

Feodor Wehl.



Der Vater an den Sohn.

Wie lange, Sohn, noch werd' ich's treiben?
Mein Leben rollt dem Grabe zu.
Ein Testament mag ich nicht schreiben,
Jedoch mein Erbe, das bist du.
Sieh Acht der Rede meiner Zunge
Und höre mit Geduld mich an:
Gedeih' und wachse, lieber Junge,
Und werd' ein braver, deutscher Mann.

Halte fest an deiner Väter Glauben,
An Christi Lehren, Gottes Wort;
Am Buchstab' brauchst du nicht zu klauen,
Doch sei sein Geist dir Schirm und Hort.
Sei fromm im Thun, nicht mit der Zunge,
Gott sieh' in Allem dir voran:
Gedeih' und wachse, lieber Junge,
Und werd' ein braver, deutscher Mann.

Steh' treu zu deinem Vaterlande,
Unwandelbar in Lust und Leid,
In Freiheit oder Knechtesbande
Sei ihm dein Gut und Blut geweiht.
Dein Herz ergieß' und deine Zunge,
Gilt es die Heimath wie und wann:
Gedeih' und wachse, lieber Junge,
Und werd' ein braver, deutscher Mann.

Bleib fern von Thoren und von Vassen,
Vergeude nicht des Lebens Kraft,
Bedenk: in Wehren und in Waffen
Behauptet sich, wer Großes schafft.
Sei nicht ein Virtuös der Zunge,
Der schwätzen und betäupeln kann:
Gedeih' und wachse, lieber Junge,
Und werd' ein braver, deutscher Mann.

Die Frauen halte stets in Ehren,
Bei jeder denk' der Mutter dein —
Sahst du ihr Auge sich verklären,
Wo's galt ihr Leben dir zu weih'n?
Ein Frauenlob sei mit der Zunge,
Ein Ritter mit dem Arm sodann.
Gedeih' und wachse, lieber Junge,
Und werd' ein braver, deutscher Mann.

Bewahr' dein Herz den Idealen
Und sei zum Kampf für sie bereit;
Erbärmlich gelte dir das Prahlen
Mit Dingen schnöder Weltlichkeit.
Viel eher beiß dir ab die Zunge,
Als daß sie Edles taste an:
Gedeih' und wachse, lieber Junge,
Und werd' ein braver, deutscher Mann.

Thust du das, Sohn, bist du mein Erbe,
An den mein Herz von je geglaubt,
Und wenn ich niedersink' und sterbe,
Hieb' ich dir Segen auf dein Haupt.
Das letzte Wort noch meiner Zunge,
Es steht so brünstig, als es kann:
Gedeih' und wachse, lieber Junge,
Und werd' ein braver, deutscher Mann.

Heribert Rau.



Verzage nicht!

Verzage nicht, wenn dich 'des Schicksals Wogen,
Die sturmgepeitschten, schleudern hin und her;
Es bleibt ein Ungethüm des Lebens Meer,
Das Tausende schon um ihr Glück betrogen.

Doch nach dem Sturm siehst du den Friedensbogen,
Er glänzt am Himmel freudig dir und hehr;
Was dir Vernichtung schien, ist segenschwer,
Die Lüste reinigend, dahin gezogen.

So wird dein geistig Auge stets gewahren,
Wie aus Verwirrung, Stürmen und Gefahren
Die Schönheit und die Ordnung siegend bricht.

Des Winters Eis und Schnee muß erst zergehen,
Soll frühlings schön und neu die Welt erstehen
Und grüßen dich in der Verjüngung Licht.

So oder so.

Es ist die Lieb' ein Räthselspiel,
Dess' Lösung auf den Himmel weist; —
Nur gebt mir acht, daß nicht am Ziel
Die Auflösung . . . Enttäuschung heißt!

Erhabener Sinn.

Willst du wahre Größ' erstreben
Und erhab'nen Sinnes sein,
Such' die Größe nicht im Leben,
Aber . . . Großes leg' hinein!

Eduard Brauer.

Denksprüche.

1.

Willst du was Rechtes leisten? nun,
Geselle laß dir raten:
Nicht schau'n, was die Meisten thun,
Doch was die Meister thaten.

2.

Still laß meine Pflicht mich thun,
Still und treu und richtig thun,
Wichte mögen wichtig thun!

3.

Ein Rangstreit? O wie jämmerlich
Ist euer Ranggepränge,
Mich dünkt zwei Esel streiten sich
Um ihrer Ohren Länge.

4.

Bernunmt in Demuth spricht
Der Gleisner: „Meine Wenigkeit“;
„Beugt euch in Unterthänigkeit“,
Spricht laut sein Angesicht.

5.

Nicht blicken sollst du vor dem Geflerhut
Dein freigeber'nes Haupt mit Sclavenmuth,
Doch kürze nie des Grases Liebeszeichen
Chrsamen Gräsern, armen oder reichen.

6.

Deutsch und klar,
Treu und wahr
Stell im Wort dein Denken dar.
Fort mit wälschem Sprachgemengsel,
Mit gelehrtem Formgeprägelsel,
Bopf sammt allem Beigehängsel!

7.

Sei mild und maßvoll in der Meinungsfehde,
Doch stich des Schwächlings urtheilsmatte Rede,
Vor lauter: „möchte, könnte, dürfte, sollte“
Weiß endlich Niemand, was er sagen wollte.

8.

Recht verkünde
Kurz und rund,
Schlane Gründe,
Flauer Grund.

9.

Was Buchta sagt und Savigny?
Und was Herr N. N. sagt?
Nach des Gesetzes Geist o wie
So spärlich wird gefragt!

Pfingstossenbarung.

Wenn sich mit Blumen kränzen
Die Berge und das Thal,
Die hellen Ströme glänzen
Im Frühlingsminnestrahl;

Wenn Frühlingsdüfte wallen,
Gesang das Laub durchklingt,
Ein heil'ges Wohlgefallen
Durch alle Herzen dringt;

Wenn, was im Tod versunken,
Allregsam sich belebt,
Wenn auferstehungsstrunken
Hochauf der Falter schwebt,

Im Größten und Geringssten
Liebwaltet Gottes Kraft:
Das ist das Fest der Pfingsten,
Das Retewunder schafft.

Da löst der Geist die Zungen
Der treuen Jüngerschaft,
Das Wort, das freud geklungen
Ertönt urheimathklar.

Erschienen ist der Tröster,
Den Christus euch verheißt,
Der Wunderhäter größter:
Der Liebe heil'ger Geist.

Er bringt euch allversöhnend
Heilbotschaft höhern Seins,
Die Menge flüstert höhrend:
„Sie sind voll süßen Weins!“

Friedrich Oser.

1.

Frühlingsankunft.

Flauer Himmel, klare Lüfte,
Seid gegrüßt viel tausend Mal,
Und ihr ersten süßen Düfte,
Und du goldner Sonnenstrahl!
O wie jauchzt das Herz dir zu,
Schöner, schöner Frühling du!

Hast auch lange du gesäumt,
Endlich, endlich kommst du doch;
Und was hartend wir geträumet,
Ist erfüllt nur holder noch!
Alles machst du gut im Nu,
Schöner, schöner Frühling du!

Grünt, ihr Auen! schmückt, ihr Felder,
Eilend euch zu seinem Preis!
Schäumt, ihr Bäche! rauscht, ihr Wälder!
Singt, ihr Vögel, heller Weis!
Jauchzt mit uns ihm freudig zu:
Schöner, schöner Frühling du!

Lerchensang.

Die Halme tropfen noch,
Vom Sturm gewiegt;
Hinan durch's Wetter doch
Die Lerche fliegt;
Sucht an der Himmelsau
Ein Fleckchen Blau.

Und wie im Sonnenglanz
Klingt hell ihr Lied,
Als ob schon lange ganz
Der Rebel schied;
Ihr gnügt im Wolkengrau
Ein Fleckchen Blau.

Sing mit, sing mit, o Herz,
Wie's auch dir geh,
Und schwing dich himmelwärts
Durch alles Weh!
Blieb nicht auch dir, o schau,
Ein Fleckchen Blau?

Morgenwanderung.

Wie blüht so hell im Morgenstrahl
Und lacht mich an das grüne Thal,
Und winkt mir durch's Gesträuch der Bach:
Heraus, Heraus! und wall mir nach!
Heraus, heraus! durch Feld und Wald!
Der Maien ist vorbei gar bald!

Wie schmetter, horch! die Vögel all
Und rufen mir mit Sang und Schall,
Und nicken in der blauen Luft
Die Blütenzweige voller Duft:

Heraus, Heraus! durch Feld und Wald!
Der Maien ist vorbei gar bald!

Grüß Gott, grüß Gott! da bin ich schon
Und jauchze drein mit frischem Ton!
Nur nicht so truzig, wilder Bach!
Was gilt's, was gilt's? ich komm dir nach!
Ich sing dir zu vom Felsen bald,
Daß weit es klingt durch Feld und Wald!

Waldeinsamkeit.

Waldeinsamkeit! — die Sonn' allein
Spielt scheidend auf dem dunkeln Moos,
Und tief im Busch ein Vögelein
Singt leise noch und klagt sein Loos.
Und durch das Laub ein Lüftchen geht,
So feierlich wie ein Gebet.
Waldeinsamkeit, o süße du!
Waldeinsamkeit, bring' mir auch Ruh!

Waldeinsamkeit! — die Nöslein nur
Bewundert thun die Augen auf,
Und unterm Riede sucht die Spur
Der Bach in nimmermüdem Lauf,
Und fern vom Hügel, mild und traut,
Klingt her der Abendglockenlaut.
Waldeinsamkeit, o süße du!
Waldeinsamkeit, bring' mir auch Ruh!

Waldeinsamkeit! — O nun erst ganz
Lobt mich dein Trost, da jeder Klang
Erstorben rings und jeder Glanz,
Kein Hauch mehr zieht den Tann entlang,
In sel'ger Stille Gott allein
Will gnadenreich mir nahe sein.
Waldeinsamkeit, o süße du!
Hab Dank, hab Dank für deine Ruh!

Theodor Raebel.

Der Mai.

Wenn im seligen Lenze
Die Beilchen erstehn
Und die farbigen Kränze
Uns duftig umwehn:
O dann grünt es und blüht es
Zum Herzen hinein,
Denn es darf auch im Herzen
Kein Winter mehr sein.

Wenn das Laub von den Bäumen
Die Blumen begräbt
Und der Winter in Träumen
Uns düster umschwebt:
O dann sinkt auch im Herzen
Manch Blättchen herab
Und bedeckt da liebend
Ein duftiges Grab.

Und der Erde wohl wieder
Ein Frühling erblüht,
Bringet Beilchen und Flieder,
Weckt Liebe und Lied.
Doch ein Herz, das geliebet,
Erblühet nicht neu;
Wohl erblühen ihm Blumen, —
Doch nie mehr ein Mai.

Rose, Lilie und Vergifmeinnicht.

Wenn dir auf Liebchens Wange nicht
Die Rose hat gelacht;
Du sahst noch keine Rose hier
In ihrer wahren Pracht.

Und sahst du nie um Liebchens Stirn
Der Unschuld Lilie wehn:
Du sahst voll Licht und Himmelsglanz
Noch keine Lilie stehn.

Und sahst du nie: „Vergiß mein nicht“!
Ihr sanftes Auge sehn;
Du hast noch nie auf Erden hier
Vergifmeinnicht gesehn.

Und zaubert dir kein holdes Lieb
Den sel'gen Lenz herbei:
Dir lachen tausend Blumen wohl,
Doch Blumen ohne Mai.

Wehmuth.

Blüht auch mir ein Frühling wieder,
Mir, der schon dem Lenz entblüht?
Tönen seine Jubellieder
Einem Herzen, das verglüht?
Grüne Wiesen, grüne Bäume,
Blauer Himmel, Sonnenschein —
Ach, ich glaubte, eure Träume
Sollten einstens Wahrheit sein!

Was ich las in euren Blicken,
Blumen in dem Maientlicht,
Jenes selige Entzücken,
Das mit tausend Zungen spricht, —
Ach, ich glaubte es zu finden
Unter Seelen, mir verwandt,
Und ich suchte, — doch dem Blinden
Blieb die Nacht sein Vaterland.

Manche Blume sah ich blühen,
Doch sie blühte nicht für mich;
Sah' der Wangen Rose glühen,
Während meine Wange bliß.
Hat kein Herz für mich geschlagen,
Hat kein Auge mir gelacht, —
Laßt mich's singen, laßt mich's klagen:
Ich bin nur für mich erwacht!

Trost.

Warum trauert deine Seele
Und verzehret sich in Schmerz?
Was dein liebend Herz auch quäle:
Blicke ruhig himmelwärts!
Wolken ziehen auf und nieder,
Sparen ihre Thränen nicht, —
Aber wie verflärt dann wieder
Himmelblau durch Wolken bricht.

Was geschehen, ist geschehen,
Doch nicht ewig bleibt es nah':
Zeiten kommen und verwehen —
Alles steht in Träumen da.
Wellen können deine Kränze,
Thränen dir im Auge seh'n:
Du des Lebens ew'gem Lenz
Können Blüthen nicht verwehn.

Reise sinkt der Thau hernieder,
Und der goldne Morgen tagt,
Deine Blumen duften wieder,
Deine Liebe nicht mehr klagt.
Selig wird dein Auge strahlen
Voller Licht und Himmelsglanz,
Und die Erde wird sich malen
Dir als schöner Blumenkranz.

Wie lange die Liebe währt.

So lang' die Rose sich erschließt
Der Sonne goldnen Küssen,
So lang' wird sich der Liebe auch
Das Herz erschließen müssen.

So lange noch der Vogel schlägt
In holden Maientagen,
So lange werden Herzen auch
Für andre Herzen schlagen.

So lange noch die Rose glüht,
Den holden Lenz zu blühen,
So lange werden Herzen auch
Noch sel'ge Liebe glühen.

Und klaget noch die Nachtigall,
Was keine Lieder sagen,
Wird auch das Herz der Liebe Weh'
In stummen Liedern klagen.

So lange man noch Rosen bricht,
Biewohl die Dornen stechen,
So lange werden Herzen auch
Um andre Herzen brechen.

Und kehrt der Säng'er noch zurück
Und singt die alten Lieder,
Kehrt auch die Liebe immer neu
In unsre Herzen wieder.

Der Wanderer.

Es ziehet ein Wanderer von Lande zu Land,
Sein Antlitz ist Sorge, und Staub sein Gewand;
Ob Bäume ihn grüßen, ob Blumen ihm blühen,
Es treibet ihn, weiter und weiter zu ziehn.

Und tönet ihm endlich ein heimathlich Lied,
Das mächtig sein Herze mit Liebe durchglüht:
Auf seliger Lippe erstirbt ihm das Wort;
Er darf ja nicht weilen, es treibet ihn fort.

Und kennst du den Wanderer, der nirgends verweilt,
Mit flüchtigem Fuße die Fluren durchweilt?
Du bist es ja selber im irdischen Glück:
Stets eilest du weiter und läßt es zurück.

Und sollst du nun scheiden, so wird dir's so schwer,
Ach Wanderer, dein Herze verlangte ja mehr!
Doch richte nach oben den hoffenden Blick:
Du kehrest ja wieder zur Heimath zurück.

Die Feuerlilie.

Die weiße Blüthe schaukelnd in den Lüften,
In ihrer Unschuld rein und ungetrübt,
Ihr Haupt umweht von wundersüßen Düften,
Von allen Blumen rings umher geliebt:
So sah man einstens jene Lilie stehen,
Wie wir noch heute ihre Schwester sehen.

Und eine Rose stand in dichter Nähe
Und schmückte sich mit jungfräulichem Roth.
Die Lilie sah's und rief erregt: „Wie sehe
So bleich ich aus! Noch bleicher als der Tod!
Das Glück, wie schönes Morgenroth zu glühen,
Ward nur der stolzen Rose dort verliehen.“

Und voller Unmuth klagte sie noch lange
Und schmähete selbst das reine Sonnenlicht;
Und Neid und Aerger färbte ihre Wange,
Und feuerroth erglühete ihr Gesicht;
Es spreizten sich die Blätter an dem Stiele
Nach allen Seiten hin im Zorngefühl.

So steht als Feuerlilie noch zur Stunde
Sie grollend da und kennt die Schwester nicht,
Und nie ward ihr ein Lob aus einem Munde,
Wo rühmend man von jener Keinen spricht;
Denn eitle Farbenpracht in Nichts verschwindet,
Wo hehrer Glanz das Himmlische verkündet.

Die drei Rosen.

Gleich der Lilie stand im weißen Kleide
Einst die Rose da mit ihren Schwestern,
Als das erste Leben sie durchdrang.
Dustend standen sie im weißen Kleide,
Als die Sonne, aller Blumen Freude,
Still zum ersten Male niedersank.

„Dort von Osten kam zuerst die Helle“,
Sprach voll Zuversicht die erste Rose,
„Und von dort wird uns ein neues Licht!“
Unverwandt blickt sie nach jener Stelle:
„Dort im Osten liegt die Sonnenquelle!“
Und die Nacht raubt ihr den Glauben nicht.

Aber schweigend in sich selbst versunken,
Neigt im selgen Traum die eine Schwester
Nach der Seite hin ihr dustend Haupt,
Dachte lustberauscht und wonnetrunken
Nur des Lichtes und der Lebensfunken,
Fühlte nicht, was ihr die Nacht geraubt.

Doch die andre Schwester blickte immer
Voller Sehnsucht nach dem Abendhimmel,
Wo der letzte Strahl sich noch ergoß.
Suchte hoffend nach dem letzten Schimmer,
Der, sich flüchtend hinter Wolkentrümmer,
Endlich ganz in dunkler Nacht zerfloß.

Rings umher nur tiefes banges Schweigen. —
Und es mochten lange so die Rosen
Hoffend, zugend und in Träumen stehn.
Aber sieh! im fernen Osten zeigen
Lichte Wölkchen sich, am Himmel steigen
Strahlen auf von goldbekränzten Höhen!

Und sie kommt, der man geharrt so bange,
Malet purpurroth die erste Rose,
Die voll Zuversicht nach Osten sah,
Schmückt mit blassem Roth die zarte Wange
Jener zweiten, die bereits so lange
Stand umschwebt von süßen Träumen da.

Aber unverwandt nach Westen blickte
Immer noch die dritte jener Rosen,
Sann ihm nach dem schönen Abendroth;
Und der Widerschein des Frühroths schmückte
Küßlich ihren innern Kelch und drückte
Sehnsucht auf ihr Antlitz voller Tod.



J. G. Fischer.

Heber's and're Jahr.

it Laube bedeckt
 Vom vorigen Jahr,
 Eine Knospe versteckt
 Vom vorigen Jahr;
 Laß' es schlummern das Kind und berühr'
 es nicht,
 Laß' es träumen, ferne dem Tageslicht
 Bis über das and're Jahr. —
 O du treue Erde, du fromme Zeit,
 Wie hast du behütet über's Jahr,
 Wie hast du erweckt so wunderbar
 Zum Tag die blühendste Herrlichkeit!
 Nun komme heran, du ganzes Thal,
 Begrüß' und lobpreise sie allzumal.

Eine Liebe geheim
 Im vorigen Jahr,
 Eine Knospe, ein Keim
 Im vorigen Jahr;
 Laß' sie schlummern und träumen, berufe sie nie,
 Kein Name nenne, kein Lüftlein sie
 Bis über das and're Jahr. —
 O du schlummernde Kraft, du heilige Zeit,
 Wie hast du behütet über's Jahr,
 Wie hast du erfüllt wunderbar
 Der Liebe ganze Unfähigkeit!
 Nun rufe und nenne, was rufen mag,
 Die unnennbare Liebe am lichten Tag.

Der Verlobten.

Du bist es, deren Geist darüber schwebt,
 Wenn ob dem glatten Strom die Ruhe webt;
 Doch wie ein zitternder Gedanke bebt
 Die Seele, denn was in der Tiefe lebt,
 Das bist du auch — und wenn sich's wogend hebt,
 Wenn es mit ungelannter Fluten Kraft
 Mich zu umdrängen, zu verschlingen strebt
 Und allen Widerstand von hinten rafft — !?
 Nein — sieh, des Stromes Bett liegt hinter mir
 Und hell und stille wird's — ich bin bei Dir;
 Wohl halten Stromesfluten mich umzogen,
 Doch Harmonien sind der Seele Wogen,
 Denn eine Klarheit wie dein Angesicht
 Lebt in den Lüften, in der Tiefe nicht.

Dein Auge.

Läßest du Auge, still und groß,
 Läßest du nimmer das meine los?
 Wer bist du, daß du mich so gefaßt?
 Bist du der Pfeil, bist du der Schild?
 Hältst du die Seele der Seele ganz
 Geschlossen in diesen feuchten Glanz? —
 Sei es, du schwimmendes, weiches Bild,
 Weich, wie im Teiche sich malt die Welt,
 Daß uns besser die Welt gefällt!
 Wie du mich einmal getroffen hast,
 Will ich ewig gefesselt schweben,

Will mit Andacht die Blicke fragen,
 Ihr seliges Auf- und Niederschlagen,
 Will ewig mit eingeschlossen leben,
 Wenn es sich öffnet, dieß Himmelreich,
 Wenn es sich schließt, dieß Himmelreich.

Es lebt kein süßerer Augenblick,
 Als wenn es sich senkt, der Liebsten Auge,
 Es lebt kein süßerer Augenblick,
 Als wenn es sich hebt, der Liebsten Auge.

Mein jüngstes Neujahr.

Schon Mitternacht! Es wachen auf
Gesang und Harfenton,
Ein neues Jahr beginnt den Lauf,
Ein altes gieng davon.

Oft stand ich schon gedankenvoll,
Ob ich in solcher Nacht
Rück- oder vorwärts denken soll,
Und habe — Nichts gedacht.

Da wußt' ich Nichts von mir und dir
Und nicht wo aus noch ein,
Niemand gehört' ich, Niemand mir,
So ganz und gar allein!

Nun ist der Pfad mir aufgeheßt
Und gerne folg' ich, gern,
Nur Einer Achse folgt die Welt
Und Einer Bahn der Stern.

Wie sich der Flut ein Schwimmer gibt,
Der in den Strom sich warf: —
Ich weiß ein Leben, das mich liebt
Und das ich lieben darf.

Godfried Wandner.

Jugendliebe.

Um zu wecken altes Träumen
Aus dem fernen Jugendland,
Zieht es oft mich nach den Kaminen,
Wo mein Herz das deine fand.

Längst verödet sind die Zimmer,
Morsch das niedre Gartenhaus —
Und es floh der alte Schimmer,
Seit die Liebe zog hinaus.

Oftmal ist's, als müßt' ich sehen
Dich mit schwebend leichtem Schritt
Leise durch die Gänge gehen,
Die mein Fuß allein betritt.

Alte Zeiten tauchen wieder
Dämmernd auf in meiner Brust,
Süße lang verklungne Lieder,
Alte Sehnsucht, alte Lust.

Unter Blumen unser Rosen
Einst der lichte Tag beschien;
Mit der Liebe, mit den Rosen
Gieng auch all mein Glück dahin.

Welke Blumen.

Verdorrt sind längst die Blumen, die Liebe längst schon todt;
Noch wahr' ich manches Sträußchen, das sie mir einstens bot.

Durch die verwelkten Blätter weht's oft wie Frühlingschein,
Als kehrt' in ihren Kelchen das alte Leben ein.

Ein blaßes Antlitz leuchtet aus ihnen stumm hervor,
Mit ihm ein Strahl des Glückes, das ich an dir verlor.

Die stillen, dunklen Augen sehn mich so klagend an —
Wie hätt' ich manches anders zu dieser Frist gethan!

Großmütterchen.

Großmütterchen sitzt unter'm Lindenbaum
Und schaut in die Nacht hinaus,
Die fern am schweigenden Waldesaum
Sich friedlich breitet aus.

Alt ist der Baum, Großmütterchen grau,
Sie haben manch Jahr gesehn,
Sie sahen Lenze mild und blau
Und Stürme vorüber gehn. —

Ein Vogel stötet vom morschen Baum
Hernieder sein sehnend Lied,
Und durch Großmütterchens Herz ein Traum
Von Jugend und Liebe zieht.

So ist die Liebe das letzte Band,
Das beide am Leben hält;
Vielleicht schon morgen hat Gottes Hand
Die beiden Alten gefällt.



Dräxler-Manfired.

Mahnung.

Pflicke den Tag und genieße das Glück,
 Das seine Stunden dir bieten;
 Deffne die Brust und erschließe den Blick,
 Schwelge in Sonne und Blüten;
 Eile, den flüchtigen Schmetterling Lust
 Rosengeschaukelt zu haschen;
 Besser als all, was entbehren du mußt,
 Ist es, von Seligkeit naschen.

Greife doch zu, wo der Becher dir schäumt,
 Tanze, zum Tänzer erkoren:
 Hast du versäumt sie nun oder verträumt,
 Ist dir die Stunde verloren.
 Andre bereichern sich mit dem Geschenk,
 Das dir vor Augen erglänzte,
 Andre heranschen sich in dem Getränk,
 Das dir die Göttin kredenzte.

Leid und Entbehrung hienieden ist groß
 Und nur ein Tropfen die Freude,
 Schütze ihn auf und erheitre dein Loos,
 Freue dich Andern zum Neide.
 Immer umlagert dich böses Geschick
 Mit seinen Qualen und Nieten, —
 Pflicke den Tag und genieße das Glück,
 Das seine Stunden dir bieten!

Chinesisch.

Eine Pfirsichblüte pflicht' ich
 Und der Herzgeliebten schickt' ich,
 Deren Lippe aber glühte
 Rosiger als jene Blüthe.

Eine schwarze Schwalbe fing ich
 Und zur Herzgeliebten ging ich,
 Deren Augenbrauen seiden
 Sie wie Schwalbenflügel kleiden.

Wohl war nächsten Tag's die Blüthe
 Und der Vogel, den ich hütete,
 Ausgeflogen zu den Bäumen,
 Die die Pfirsichblüthen säumen.

Doch die Lippen meiner Lieben
 Waren rosig stets geblieben,
 Und der Augenbrauen Bogen
 Waren schöner noch gezogen.

Heinrich Heise.

Wanderlied.

Ich habe lang genug getragen
 Des trüben Winters Noth und Pein,
 Jetzt will an heitern Frühlingstagen
 Auch ich ein froher Wand'rer sein.

Springt aus dem Felsen doch die Quelle
 Hervor in neuverjüngter Kraft,
 Und es begibt des Stromes Welle
 Sich fröhlich auf die Wanderschaft.

Die Vögel wandern aus dem Süden,
 Und ziehn gen Nord ohn' Aufenthalt,
 Schon winkt der Schaar, der wandermüden,
 Der grünbelaubte Buchenwald.

Sie kommen weit aus fernen Zonen,
 Wo Palmen stehn im Sonnenbrand,
 Jetzt schmettern sie von Buchenkronen
 Den ersten Gruß in's deutsche Land.

Wie freudig wird ihr Ruf vernommen,
Es klingt die Mähr von Haus zu Haus:
„Des Frühlings Boten sind gekommen
„Und treiben Sorg' und Noth hinaus.“

Jetzt gilt's zu adern und zu bauen,
Die Beilchen und die Primeln blühen,
Jetzt kleiden Felder sich und Auen
Mit einem Mal in frisches Grün.

Der Waldesfänger heitre Lehren,
— O Wanderlust, o frischer Klang, —
Befolgen will ich sie und ehren
Mein ganzes, ganzes Leben lang.

V e r n a r b t.

Schau dort den Baum im Waldesgrund
Im frischen Wachsthum steh'n,
Nur eine Stelle, jüngst noch wund,
Vernarbt wirst du sie seh'n.

Ist zwar am Stamm verwachsen auch,
Der einst ihn traf, der Hieb,
So sieht noch immerdar dein Aug'
Die Narbe, — sie verblieb.

So geht's dem armen Menschenherz'
Auch wenn es Blüthen treibt,
Traf einmal es ein bitterer Schmerz,
Die Wunde — sie verbleibt!

J. G. P f a r r i u s.

Im Montafuner Thal.



Mädchen mit den braunen Locken,
Stell die Spindel nun bei Seit',
Ferner Klang der Abendglocken
Kündet Feierabendzeit.

Bring' vom Gluth-Beltliner Weine,
Aber stell' zwei Gläser hin,
Trinke gar nicht gern alleine,
Wenn so froh, wie heut' ich bin.

Munter hüpfst die Maid von Tannen,
Und erstaunt betracht' ich sie,
Denn sie gleicht den schlanken Tannen,
Unter welchen sie gedieh. —

„Euer Haus liegt gar verlassen,
Aber freilich wunderschön,
Komm laß uns die Gläser fassen,
Mädchen, auf dein Wohlgeruhn!“

Nicht so, Kind, das leichte Rippen
Laß ich gar nicht gelten heut',
Thu mit deinen süßen Lippen
Gründlich mir einmal Bescheid!“

„Danke freundlich, laßt mich spinnen,
Plaudern kann man doch dazu,
Muß noch recht viel Garn gewinnen,
Eh ich heute darf zur Ruh.““

„Laß auch mich einmal probiren,
Ob auch ich wohl spinnen kann,
Spinnen ist ein alt' Hantiren,
Knüpft sich manches Märchen dran:

Dornerröslein, liebes Mädchen,
Kennst du wohl, du gleichst ihm ja, —
— Ach, da reißt mir ab das Fädchen,
Sei mit deiner Hülfe nah!“

Und sie setzt sich dicht zur Seiten,
Daß des Athems Hauch mich streift,
Nährig mit den Händchen beiden
In mein schlecht Gespinnste greift.

Da erfaß' ich rasch die Hände,
Blick' in's dunkle Auge ihr:
„Gieb, eh' ich hinweg mich wende,
Einen einz'gen Kuß gieb mir!“

Ehen und roth, voll Widerstreben
Sie, — doch ich piratenkühn:
„Keiner sieht, — willst du nicht geben,
Ei so nehm' ich frisch mir ihn!“

Otto Reisner.

Morgengruß.



h' in dem grünen, duftigen Haine
Ein Vöglein sang dem Morgenscheine,
Schritt ich mit frohem Jugendsinn
Durch thangeschmückte Fluren hin,
Und wo ein Blümchen ich gefunden,
Hab' ich's zum Strauße dir gebunden.

Um deinen Geist noch Träume spinnen,
Doch mich ruft erst der Tag von hinnen.
Wenn sich dein Aug' erschlossen hat,
Dann werden dir an meiner Statt
Die Schwestern mit den holden Blicken
Den Morgengruß vom Fenster niden.

Der Liebesbote.

Vom weichen Schwester-Arm umschlungen,
Vom Arm' der Nacht, entschlief der Tag;
Und was gelitten, was gesungen,
Mit ihm in gleicher Ruhe lag.

Nur noch in deinem Garten klingen
Die Lieder der Frau Nachtigall,
Daß auf vor Liebesehnsucht springen
Die zarten Rosenknospen all.

In Herzenslust ich eine pflückte,
Und werf sie dir in's Schlafgemach,
Daß sich dein Aug' daran entzücke,
Ist es vom süßen Schlummer wach.

Doch wenn im Herzen plötzlich regen
Sich Töne voller Zauberklang:
Dann klingt daraus dir das entgegen,
Was Nachtigall der Rose sang.

A. G e b e l i n g.

Mai lied.

(Zu ihrem Geburtstage.)

Der Monat Mai steht immer
In seiner Bräuer Kreis,
Mit lichtem Farbenschimmer,
Hoch oben an im Preis.
Was lenzverklärt hienieden,
Das ist im Mai zu sehn,
Weil ihm von Gott beschieden,
Am schönsten dazustehn.

Ein Blühen und ein Singen
Im Monat Mai zumal,
Daß Duft und Töne dringen
Bis in das fernste Thal.
Was Winterschnee gewesen,
Das wird zu Blüthenschnee;
Und jeder ist genesen
Auch von dem schlimmsten Weh.

Und soll ein Menschenleben
Beglückt und herrlich sein,
So wird es ihm gegeben
Im Mai, im Mai allein.
Dann ist, daß er im hohen
Genuß ihn feiern mag,
Der Tag von seiner frohen
Geburt ein Maientag.

O Monat, du der Sonne,
Ich steh's aus voller Brust,
Gib ihr die hellste Sonne,
Gib ihr die reichste Lust!
Dann wird, was nah und ferne
Die Maiewelt verschönt,
Zu einem lichten Sterne,
Der ihren Scheitel krönt.

August Silberstein.

Um deine Liebe.

Ich möchte dich hüllen in Purpurgewand,
Mit Perlen und mit Demantschnüren
Dir Haupt und Brust und Arme zieren,
Nur um zu küssen deine Hand,
Nur um dein Herz zu rühren,
Um deine Liebe!

Fast möcht' ich dich finden im tiefsten Leid,
Wenn ich ein Fürst der Fürsten wäre,
Nur daß ich rufen könnt': du Gehre,
Dein ist mein Reich voll Herrlichkeit,
Zu trocknen deine Zähre,
Um deine Liebe!

Ich weiß von unerhörten Wundern.

Ich weiß von einer holden Rose
In ihres Blühens schönstem Lenze;
Nicht Herbst, noch Winter können walten,
Daß sie nicht lächle, dufte, glänze!

Ich weiß von einem trauten Sterne
In seines Strahlens hellstem Scheine;
Nicht Wolken, noch der Tag verhüllen
Die milde Glut, die klare, reine!

Ich weiß von unerhörten Wundern!
Doch mein, allein vom Lieb, dem schlichten,
Und dies, gesegnet ist's mit Allem,
Wovon die Dichter träumend dichten!

Ich und vom Wald die Quelle.

Ich und vom Wald die Quelle
Eilen zum Thal hinaus,
Wir suchen die gleiche Stelle,
Dort vor des Liebchens Haus.

Das Bächlein plaudert als Bronnen
Vor ihrem Fensterlein,
Ich flüstre Grüße voll Bonnen
Ihr in das Stübchen hinein.

Sie eilet, die kühlen Gänge
Am klaren Bronnen zu nippen,
Ich drücke die heißen Klüße
Ihr auf die rothen Lippen!

Albert Ferrari.



1.

Du Mond mit deinem Silberschein,
Wie schaust du in mein Fensterlein;
Mir ist so wohl in deinem Licht,
Als sah' ich Ihr in's Angesicht.

Doch ach, mein Lieb ist fern von hier,
Ich bin betrübt; ich klag es Dir,
Denn Niemand hat seitdem so traut
Wie du in's Auge mir geschaut.

2.

Leisend flüstert's in den Linden
Wie mit leisem Geisterwehn,
Melodien vom Wiederfinden,
Melodien vom Wiederseh'n.

Es verstummt des Busens Klage,
Wie die Töne still verwehn,
Nur im Senfzer hallt die Frage:
„Wann und wo ein Wiederseh'n?“

3.

Es zittern die Blätter so golden
Im sonnendurchwebten Raum,
Es hauchen die Blüthen, die holden,
Den wunderseeligsten Traum.

Den Traum von süßer Liebe,
Den Traum von bitterem Leid —
Vorüber du Bild, vorüber
Mit deiner Seligkeit.

4.

Wie alles Leid des Lebens
Doch vor dem Lichte flieht,
Wenn früh am Morgenhimmel
Das erste Roth erglöh't.

Mir ist als dämmerte Hoffnung
Mit jedem jungen Tag,
Bis daß ein Morgen naht,
Der nimmer enden mag.

Albert Traeger.



Melancholisches Sonett.

Ich sehe deine Augen zweifelnd fragen:
Hat wirklich er manch wildes Lied gesungen,
Und sind es nicht verläumderische Zungen,
Die seinen lecken Uebermuth verklagen?

Du hast mich nicht gekannt zu jenen Tagen,
Da den bekränzten Becher ich geschwungen,
Von weichen Armen schmeichlerisch umschlungen,
In süßem Rausch der Harfe Gold geschlagen.

Zu stillem Ernst hab' ich mich beugen müssen,
Nicht üb' ich mehr das Bechen und das Rüssen,
Doch bin ich auch kein überfatter Baiser,

Und noch beschleicht zuweilen mich ein Rosen
Aus alten Zeiten, wie von fernem Rosen
Ein windverweh'ter Duft, ein frühlingöfäher.

Wie lieblich seid Ihr! — —

Wie lieblich seid Ihr, holde Frauen,
Wenn stilles Wohlthun Euch verklärt,
Wenn Perlen Eure Blicke thauen,
Und Ihr, gleich Engeln anzuschauen,
Dem Elend süßen Trost gewährt.

Was Eurer Schönheit Wunderblüthe
Den Zauber ew'ger Jugend bringt:
Die Quelle ist's der Himmelsgüte,
Die tief im weiblichen Gemüthe,
Ein Labfal aller Noth, entspringt.

Die von der rauhen Welt verstoßen,
Die Armen sucht Ihr im Gewähl,
Es blüh'n um sie des Mitleid's Rosen,
Und freundlich winkt dem Obdachlosen
Im Frauenherzen ein Asyl.

Ernst Scherenberg.

An ihrem Grabe.

„Es ist bestimmt in Gottes Rath“ —
Wie oft im trauten Freundeskreise
Erscholl die wehmuthsvolle Weise,
Wenn sonst die Trennung uns genah!
Doch durch die bange Abschiedsstunde
Fühlt' ich es glückverheißend wehn,
Denn tröstend klang's von deinem Munde:
„Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!“

„Es ist bestimmt in Gottes Rath“ —
Nun singen deine Lieblingsweise
Sie dir zur letzten, ew'gen Reise
Auf dunklem, unbekanntem Pfad.
Dich aber wecken keine Lieder,
Du kannst den Klang nicht mehr verstehn —
Wie Geistergruß nun tönt's hernieder:
Ade! — Auf Nimmerwiedersehn!

Es sei dein Herz, wie der Demant.

Es sei dein Herz, wie der Demant,
Der, wenn zuvor auf ihm gesunkelt
Der Sonne lichter Strahlenglanz,
Selbst leuchtet, wenn es später dunkelt;

Auf daß, sinkt trüb dereinst dein Tag,
Und mußte deine Sonne scheiden,
Es aus dem eignen Innern strahlt
Mild in die dunkle Nacht der Leiden.

Robert Samerling.

O, Thränen sind ein fester Kitt.

O, Thränen sind ein fester Kitt —
Das Lieb, das nicht mit dir geweint hat,
Das erst die Lust, noch nicht der Schmerz
Dir in wilder Umarmung geeint hat,
Das ist nicht dein, das liebst du noch nicht,
Das kannst du noch lassen, noch wissen —
Doch das dein geworden in Schmerzesglut,
Nur blutend wird's dir entrisßen!

Auf den Lippen zergeht ein lächelnder Kuß,
Wie Süße des Weins in der Kehle;
Doch ein Kuß, den das Salz der Thränen gewürzt,
Der ägt dir ein Mal in die Seele.
Aus Rosenfesseln der Liebe vermagst
Du noch leicht dich zu lösen, zu retten:
Diamant'ne Bande schlingt sie dir nur
Aus Thränenperlenketten!

Winterlied am Bache.

Sieh, da liegt erstarrt der Bach,
Eine todte grüne Schlange:
Schwalbe zog der Schwalbe nach,
Und mit meinem stummen Orange
Bin ich, ach, so ganz allein!

Gold'ne Sonne, die du wanderst
Ueber eingeschneite Berge,
Kommt der Lenz, mit diesen Wellen
Thau' mein Geheimniß auf!

Wenn die Schwalben wiederkehren
Und im Wald die Primel blüht,
Soll die Stillgeliebte hören,
Was in meiner Seele glüht.

Lyrische Aphorismen.

I. Tag und Nacht.

Der Tag, ein fröhlicher Junge, bezahlt
Den Lichttribut
Mit einem einz'gen funkelnden Goldstück —
Die geizige Nacht
Mit unzähliger Scheidemünze
Und einem abgegriffenen Silberstück. —

II. Drei Dinge.

Seltzam, daß uns die Augen zudrücken
Die drei süßesten unter den Dingen,
Die uns entrücken
Der irdischen Noth,
Die uns zuhöchst auf Erden beglücken:
Liebedentzücken,
Schlummer und Tod.

Stammbuchblätter.

Was will doch nur die Poesie?
Sie kommt zu spät, sie kommt zu früh,
Hat schönen Lohn für edle Müh',
Was sie gewollt, erreicht sie nie.

Schönheit ist nur das Blühen einer Blume:
Doch durch die Nacht wird sie zum Herrscheramt,
Und durch die Huld wird sie zum Priesterthume.

Und Alle drückt der Fluch der Danaiden,
Des Glückes Flut zu schöpfen mit dem Siebe:
Doch — Schönheit lebt, wenn Schönes auch entschwindet,
Wenn Liebes uns verläßt, es bleibt die Liebe.

Melchior Meyr.

Eine poetische Achrenlese.

Aus frühern Tagen.

1.

Breizend, kindlich, frisch, ätherisch —
O glücksel'ge Creatur!
Wenn sie lächelt, gleicht ihr Antlitz
Blüthenheller Maienspur.

Lenz im Auge, Lenz im Herzen!
Alles reich und unbewußt! —
Fühl' es, und ein Bliß der Sonne
Glüht und zuckt durch meine Brust.

Freilich wohl, das wär' ein Liebchen
Für den edeln Musensohn!
Freilich wohl, die sollt' ich nehmen —
Doch ein Andern hat sie schon!

2.

Breizend Kind! So früh entfaltet
Zu der reinsten Jugendblüte;
Kräftig, anmuthsvoll gestaltet,
Und schon froh geneigt zur Güte!

Hörst es gern, wenn ich dich preise,
Ob die Augen auch, die lieben,
Vorwurf schaun in holder Weise,
Daß mein Loben übertrieben.

Ach, es kann ja nicht erreichen —
Denn die Worte sind vergebens —
Dieses Antlitz ohne Gleichen,
Diesen Dufte des jungen Lebens.

Traum der Liebe, schon Verlangen
Glimmen auf in deiner Seele,
Und es röthen sich die Wangen,
Daß kein einz'ger Zauber fehle.

Laß die Güte dich bezwingen,
Den Bezwungenen zu lieben!
Uebe Gnade! Denn zu ringen,
Keine Kraft ist mir geblieben.

3.

Du liebes kleines Mädchen,
Du herzig gutes Kind,
Ach wüßtest du, wie süße
Mir deine Kisse sind!

Du küssest mit Verlangen,
Mit kindlich schener Lust,
Und pochend ruht an meiner
Die jugendliche Brust.

Und wie verschönt die Minne,
Der süße Minnesold!
Dein Augenpaar, wie leuchtend!
Dein Angesicht, wie hold!

Noch einen, Liebchen, einen! —
O Himmel, wach ein Kuß!
Nein, küsse, laß dich küssen,
Und heute keinen Schluß.

4.

Er.

Liebste, das ist nicht zu leugnen,
Schleunig war dein Sinn bestrickt.
Hatt' ich doch noch kaum geworben,
Als du hold mir schon genickt.

Sie.

Biel geschwinder warst du selber.
Hattest mich ja kaum gesehn,
Als du nur im Stande warest,
Meiner Tritte Spur zu gehn.

Er.

Sag', wie kam es doch, mein Schätzchen,
Daß dein Herz, im Nu gerührt,
Mit so liebenswerther Eile
Dich in meinen Arm geführt?

Sie.

Sag', wie kam es doch, mein Trauter,
Daß den Arm du ausgestreckt
Mit den Blicken eines Oranes,
Der Erbarmen mir gewedt?

Er.

Soll ich sagen, was gesagt schon
Täglich ist und stündlich ist? —
Wehe, wir sind große Sünder,
Wenn die Liebe sündlich ist.

5.

Was wir mit glühendem Herzen ersehnt
Und glücklich endlich gefunden:
Daß wir uns, Wang' an Wange gelehnt,
Frohzügig halten umwunden;

Daß wir uns beide Hand in Hand
Und Herz an Herzen ergehen —
Es würde den lieben Unverstand
Und Neid unendlich verlegen.

Laß uns den reizend geheimen Bund
Zum Trutz der Thoren erneuen!
Wir wollen, im innersten Herzen gesund,
Nur inniger uns erfreuen.

Und wenn aus Wonnen traumverschönt
Noch träumend wir erwachen,
Uns über den Eifer, der Liebe verpönt,
In selige Freude lachen.

Gedichte eines wunderlichen Heiligen.

1.

Meinst du wohl, daß immer dir noch
Ueber dich der Sieg gelingt?
Nein, der eine Schritt entscheidet,
Der dem Reiz dich nahe bringt.

Denn je näher, um so lichter
Glänzt der Schönsten Angesicht,
Um so lockender die Freude,
Die das Glutenaug' verspricht.

Alles, was dir je geleuchtet,
Hat verloren seinen Schein,
Und mit übermächt'gen Strahlen
Eine Sonne herrscht allein.

Ihre süßen Züge schauen,
Und dann mannhast widerstehn?
Frei von hinnen gehn? Unmöglich!
Ihr an's Herz und untergehn!

2.

Von stillgebietendem Geschied
Ist er hinweg genommen
Der Zauber, der den reinen Blick
Gefangen nahm dem Frommen.

Die weißen Arme, die gedroht
Mit tödtlich engen Banden,
Die schwarzen Augen, die gelobt,
Sie sind in fernem Landen.

Nicht lockt sie mehr, die Zauberin,
Die schon den Geist geteppet,
Die schon berauscht den irren Sinn! —
Weh mir, ich bin gerettet!

Melancholisches.

1.

An den Mond.

Du scheinst durch's offne Fenster
Vom Himmel klar;
Du leuchte der Gespenster,
Du triffst mich wunderbar.

Ich hatte dich verlassen,
Geselle mein;
Statt an dem Geisterblasen
Sing ich am Sonnenschein.

Ich pries den Glanz, der farbig
Die Fluren schmückt,
Und hellen Muths erwarb ich,
Was glühend mich beglückt.

Es ist dahin geschwunden, —
Aus jede Spur!
Mir blieb von sel'gen Stunden
Ein kranker Abglanz nur.

Und nächtl'ich wird's im Leben
Und still in mir;
Da zieht's mit leisem Weben
Mich wieder hin zu dir.

Du strahlst in bleicher Kühle
So freundlich mild,
Erinnernder Gefühle
Wehmüthig Ebenbild.

2.

Des Abends in meiner Stube,
Da sitz' ich still allein
Und sehe melancholisch
In düstre Nacht hinein.

Ich denk' an dieß und jenes,
Ich denk' an schöne Zeit,
Sie schwand dahin und ließ mir
Das Leid der Einsamkeit.

Es konnt' auch anders gehen,
Es hatte Raum und Frist;
Allein es ging nun eben,
Wie es gegangen ist.

So wird es weiter gehen,
Gehn ohne Wiederkehr,
Hübsch abwärts — und am Ende,
Da geht es gar nicht mehr!

Poesie.

Singe, Dichter, singe so schön,
Als es die Freude, die Liebe vermag.
Wehmuth freilich erweckt dein Lied
Und ein Bangen quillt in der Brust,
Daß nur im Liede die Freude währt,
Daß nur im Bilde die Schönheit glänzt,
Während im Leben die Nacht sie verschlingt.
Aber der Schönheit Zauber beglückt
Auch im Spiegel das trauernde Herz,
Und vor dem schimmernden Bilde der Lust,
Süß ist die Sehnsucht, süß ist das Leid.

Max Schaffrath.

Bekentniß.



Wie hab' in früher Jugendzeit
Ich kühn gehofft und heiß gerungen!
Der Schmeichellaut Unsterblichkeit
War tief im Herzen mir erklingen.

Es lag die Welt so voll und reich
Vor mir, den süßer Wahn bethörte;
Stolz blickt' ich, dem Erobrer gleich,
Als ob das alles mein gehörte.

Den fernsten Stern, die Noß im Thal
Verknüpfen meine Phantasieen:
Mir war der Schöpfung weiter Saal
Huldvoll, ein geistig Reich, verziehen.

Das Große der Vergangenheit
Erstand vor meinem Blick lebendig;
So sank die Schranke hin der Zeit,
Und Gegenwart war allbeständig.

Verheißend rault' in sie hinein
Der Zukunft dunkle Wunderblume;
Schon stahl sich Duft und goldner Schein
Aus leicht verhülltem Heiligthume.

O schöner, kurzer Jugendtraum!
So grausam ward ich aufgerüttelt,
Wie wilder Sturm vom Apfelbaum
Die kaum erschloss'nen Blüten schüttelt.

Es schwand die Glut, es schwand die Lust,
In Asche sank mein reiches Lieben;
Raum daß noch in der ideo Brust
Ein leis' Erinnerung nachgeblieben.

Am Boden im Gestrüpp ein Aar
Leucht blutig mit gebroch'nem Flügel;
Sein Auge trüb, des Glanzes baar,
Starrt fern auf sonnerhellte Hügel.

Durch Brombeerrank' und dumpfes Moos
Schleppt er den Leib umher, den siechen,
Auf keinem Raume ruhelos
Nothdürft'ge Nahrung zu erkriechen.

So brach auch mir des Schicksals Hand
Erbarmungslos die kühnen Schwingen;
In engumgränzten Kreis gebannt
Galt's fürder ein alltäglich Ringen.

Nun sah ich in verschwieg'ner Noth
Der langen Jahre Stunden wandern —
Ein trüg'lich überlächter Tod! —
Einförmig eine gleich der andern.

Wie hoffnungslos ein Kranker stöhnt
Und himmelan mit Schmerzgebeten,
Dem letzten Augenblick verschönt,
Forscht, ob denn endlich Abend werde:

Sold' Sehnen dämmert' in mir auf;
Gleichmüthig mit verhalt'ner Klage
Sah ich den reizlos gleichen Lauf
So schön geträumter Lebenstage.

O Abendroth, wie säumst du lang! . . .
Da sieh! im Osten ist's entglommen;
Melodisch klingt's wie Lerchenfang:
Es will ein neuer Morgen kommen!

Ein neuer Feuz bereitet sich.
Das ist ein Dufsten und ein Glühen,
Wie unterm schönern Himmelsstrich
Zweimal des Jahrs die Bäume blühen.

Es haucht mich an so warm und mild;
Ein sel'nes Wunder ist geschehen,
Seit ich mein schön'res Ebenbild
In deiner Augen Strahl gesehen.

Ach, seit mit sel'gem Liebeschein
Mir glänzen diese klaren Lichter,
Zog neues Leben jubelnd ein,
Und neu in mir erstand der Dichter.

Still hingeschmiegt an deine Brust,
Von deiner Arme Ring umfettet,
Wie bin ich stolzer Kraft bewußt!
Durch dich bin ich mir selbst gerettet.

Im milden Strahle deiner Huld
Zu reinsten Menschlichkeit geziehen —
Versiegt der Haß, gesühnt die Schuld —
Der ganzen Welt hab' ich verziehen.

Ja, aller Aufruhr ist gestillt.
Um dich nur weben die Gedanken,
Wie um ein einsam Heil'genbild
Sich wilde Rosen friedlich ranken.

Was ich besitz' und bin, ist dein!
Kannst du vom eig'nen Werke lassen?
Und dennoch könnt' ich nur verzeihn
Und endlos trauern, doch nicht hassen.

O laß mich nicht! Mein ganzes Glück,
Mein Leben ist an dich gebunden.
Und wankst du je, so denk zurück
An jene stillen, sel'gen Stunden!

Der Gott der Liebe, glaub's, er wird
Von dir einst fordern meine Seele,
Wenn ich, an Menschentreu beirrt,
Gebroch'nen Muths mein Ziel verfehle;

Wenn er die Kraft, in mich gelegt,
Mit dem vergleicht, was ich verwendet,
Und auf gerechter Wage wägt
An jenem Tag, wann ich vollendet.

O laß mich nicht! Aus Geistesnacht
Hast du mich neu zum Licht erzogen,
Und selig bin ich aufgewacht —
O daß mein Hoffen nicht gelogen!

Wenn blasser stets das Abendlicht
Müßig verlischt in Dämmertönen,
Dann mag unmerklich das Gesicht
Sich an die tiefe Nacht gewöhnen.

Doch wenn nun durch die tiefe Nacht
Ein Leuchten fährt, ein jäh Gefunkel,
So schnell verblüht, wie grell entfacht,
Dann ist das Dunkel doppelt dunkel.

Blick in die Zukunft.

Ich schied von dir für manchen Tag,
Im Herzen selig und bedrängt.
Die Nacht ist stumm, der Himmel rings
Mit Wollenschleiern dicht verbängt.

Was birgt für uns der Zukunft Schooß?
Es bebt mein Herz; ich schau' empor,
Und sieh', es theilt sich das Gewöl,
Ein bleicher Schimmer bricht hervor.


Es ist der Abendstern. Er blickt
Auf mich herab verfühnungsmild
Und senkt mir Trost ins bange Herz —
O dieser Stern, er ist mein Bild!

Er liebt die Sonne schmerzlichtrief
Und folgt ihr nach auf stiller Bahn.
Sie ist ihm hold; ihr Strahlenblick
Zieht seine Seele mächtig an.

Und nimmermüd' umkreist er sie,
Ach, und erreicht sie ewig nicht.
Sein stilles, dunkles Leben glänzt
Im Widerschein von ihrem Licht.

Feodor Loewe.

Ein Haus am Thor.

s steht ein Haus zunächst am Thor;
Und führt mein Weg mich dran vorbei,
So blickt mein Aug' zu ihm empor,
Als ob mir drin was Liebes sei.

Wer's jetzt bewohnt, wen's eigen ist —
Fremd sind mir Jene ganz und gar;
Allein die schöne Zeit vergißt
Mein Herz nicht, wo das anders war.

Dem eins der Fenster mahnt: „Ich bin
Dasselbe noch, woran sie stand,
Und, gingst du durch die Straße hin,
Herabgegrüßt mit Haupt und Hand.“

Dasselbe ist es, das sie dicht
Einst mit des Vorhangs Sammt verhängt,
Ward's allzusehr vom Sonnenlicht
Und von des Mondes Strahl bedrängt.

Und hinter ihm, im stillen Raum
Voll holder Dämmerung, allein,
Durchträumten wir den schönsten Traum
In seligem Beisammensein.

So manchen Tag, in Nächten auch,
Hat leis dieß Fenster sich bewegt,
Kam ich heran; — nun hat ein Hauch
Sich trübend auf sein Glas gelegt.

Die blinden Scheiben mahnen mich
An höchstes Glück und tiefsten Schmerz,
An einen Glanz, der längst verblich,
Und schneller klopfend horcht mein Herz. —

An jenem Haus, zunächst am Thor,
Als ob mir drin was Liebes sei,
Blickt sinnend stets mein Aug' empor,
Und langsam nur schreit' ich vorbei.

Waldkühle.

Laß dein tiefgeheimstes Leben
In der Fülle seiner Nacht,
Deine Schatten mich umweben,
Grüne, heil'ge Waldesnacht.

Deinem Wipfelwehn zu lauschen,
Labt in dieser Tage Stut,
Wie den Wandrer schon das Rauschen
Einer fernen Meeresflut.

Widerstreitende Gefühle,
Die mir Herz und Geist erregt,
Hat der Anhauch deiner Kühle
Sänftigend zur Ruh' gelegt.

Ströme starken Duftes zu trinken,
Trauter Wald, vergönnt du mir;
Ziehst, ins warme Moos zu sinken,
Freundlich mich herab zu dir.

Zu erhorchen, wie tiefinnen
Dir im Schooß der Werkkraft
Volle Lebensadern rinnen
Und ein ewig Wirken schafft.

Daß ein liebesorglich Schönen
Unten bei den Wurzeln bleibt,
Wenn das Laub von deinen Kronen
Längst vergilbt im Winde treibt.

So von deinem Arm umschlungen
Find' ich neue Lebenslust,
Denn dein Hauch hat mich durchdrungen,
Mütterliche Erdenbrust.

Kann aus liebendem Umfängen,
Das mich ganz gefangen nahm,
Mit gesättigtem Verlangen
Stärker scheiden, als ich kam.

Josefine Freiin von Knorr.

Nebelbilder.



Träume, die von Innen
Sich drängen sonder Raft,
Die kommen und zerrinnen,
Eh' sie mein Auge faßt.

Ihr, die in hundert Bildern
Mit der Gestaltung Drang
Mir wollt die Zukunft schilbern
Bald fröhlich und oft bang!

Ihr mahnt in eurem Sagen
Mich an das Bilderspiel,
Das einst in Jugentagen
Dem Kind so wohl gefiel!

Da stand die Cathedrale
Mit einer Peterschaar,
Bis fort mit einem Male
Der leuchtende Altar.

Und eine sonn'ge Küste
Sich aus den Pfeilern wand,
Die dann im Bild der Wüste
Allmählich wieder schwand!

Die Berge und die Flüsse,
Die Städte und das Meer,
Sie sandten ihre Grüße
Im Wechselzuge her.

Und so in meinem Innern
Gehr's lange Stunden zu,
Gehofftes und Erinnern
Bekämpft sich ohne Ruh.

Wie mit verborg'nem Hebel
Wirkt eine mag'sche Kraft,
Es steigt und sinkt ein Nebel,
Der Zauberbilder schafft.

Bis daß allmählich leise
Der Vorhang niederfällt,
Und vor die mag'schen Kreise
Die Wirklichkeit sich stellt.

Walter Schwarz.

Sechs Lieder.



1.

Sie sagen, du seist dem Meere gleich,
So unergründlich, so tief, so reich,
Dich habe noch Keiner verstanden.
Dein Wesen sei ungleich wie Ebbe und Fluth,
Es müsse des kühnsten Schiffers Muth
An seinen Räthseln stranden.

Ich aber vertraute dem Auge dein,
Wie über dem Meere dem Sternenschein,
Vor dem mein Bangen geschwunden.
Ich war ein Taucher und fuhr hinab;
Die Liebe mir ihre Leuchte gab —
Ich habe Perlen gefunden.

2.

Heut' Nacht sah ich im Traume
Das lichtbeglänzte Land,
Schimmernd im Meereschaume
Den gelben Küstenstrand.

Die Anemonen blühten
Am Berge weiß und roth;
Und ferne Wolken glühten.
Wir fuhren im kleinen Boot.

Ferner die Küsten rüdten,
Stiller ward unsre Bahn;
Nur deine Augen blickten
Mich wie ein Märchen an.

3.

Ich wie doch Alles, Alles nun
So anders worden ist!
Ich seh dich an und weiß es kaum,
Ob du es bist? —

Wohl sind's die alten Augen noch,
Doch nicht der alte Blick.
Und bin ich wied'rum auch bei dir,
Wo ist das Glück? —

Du hast mir heut' im grünen Wald
Blauveilchen wohl gebracht,
Und warst dabei so freudereich
Und hast gelacht.

Und ich ward still; — die Veilchen ach!
Duften nach alter Zeit,
Die hinter den Bergen begraben liegt,
Wie weit, wie weit!

4.

Es war ein Traum, der mich beim Glanze
Von hundert Herzen einst belog,
Als ich im raschbewegten Tanze
Mit dir den lichten Saal durchslog.

Nings war ein rauschend, buntes Leben,
Wie schlug mein Herz an deinem bang,
Wie fühlte' ich jeden Nerv erbeben,
Als dich mein Arm so fest umschlang.

Ich weiß, es giebt uns zu vereinen
Kein Band auf Erden, denn es liegt
Dein Vaterland so fern dem meinen
Und mein Gott ist, der deine nicht.

Und nur aus deinen Augensternen
Lodt mich ein irrer Zauberschein,
Als könntest du in allen Fernen
Mein Gott und meine Heimath sein.

5.

Es ist nun schon so lange her,
Daß ich dich nicht gesehn.
Die Tage kommen bang und schwer,
Sie kommen und vergehn.

Ach und das süße, liebe Bild
Küßt immer ferner mir.
Bald wird mir's sein, als hätt' ich mild
Einst nur geträumt von dir.

6.

Und wer dir erzählt: ich lebe vergnügt,
Weder von Kummer noch Sorgen besiegt,
In Sauf und Braus, Tag aus, Tag ein,
Bei Tanz und bei Liedern, bei Spiel und bei Wein —
Dem glaube du Alles, was er zu dir spricht;
Er redet die Wahrheit, belügt dich nicht.
Doch wenn er dir sagt: ich vergäße dein,
Und nennte andere Liebe mein,
Ich fände im Rausche ein wirkliches Glück,
Mein Herz sei so froh, wie mein Wort und mein Blick —
Dann schüttle das Haupt und wisse still,
Was all' der Lärmen bedeuten will.

Einem Freunde.

Das stille blaue Wasser hab' ich gern
Von friedlich abgegrenzten Alpenseen;
Ich lieb' es, wenn ein funkelnd lichter Stern
Mich trostreich grüßt aus klaren Himmels Höhen.
Die Augen lieb' ich, drin der Frieden ruht,
Die weichen Stimmen, die zum Herzen dringen;

Ich lieb' des Abendrothes stille Gluth,
Wenn sanfte Lieder über's Wasser klingen.

Ich brauche Frieden, Ebenmaß und Ruh,
Soll mir der Schmerz im eignen Herzen schweigen;
Dum mag ich nicht, mein theurer Freund, wie du,
Mich in das Eis der Gletscher hoch versteigen.
Nicht mag ich in des Schnees gespaltner Schlucht,
Im Sturmwind, Wolkentampf und Blizeszünden,
Im starren Fels und seiner jähen Klust
Schreckhaft mein eigen Spiegelbild erblicken.

Mein Kind.

Im hohen Kerne steht mein Kind
Mit Augen blau und klar,
Es weht im kühlen Morgenwind
Sein liches Lockenhaar.

Für seinen großen Blumenstrauß
Scheint fast die Hand zu klein;
Und aus den Augen strahlt's heraus
Wie lauter Sonnenschein.

Du Herzensblum', du Liebling mein,
Gott segne dich, mein Kind;
Er sähle stets die Stirne dein
Mit frischem Morgenwind.

Er geb' dir Blumen allezeit,
Dich fromm daran zu freun,
Und stell' dich immer so wie heut'
In seinen Sonnenschein.

Dr. Kav. Seidl.

Noch hüllt ein Dämmerchein der Kindertage —

Noch hüllt ein Dämmerchein der Kindertage
Mit mildem Glanz dein holdes Wesen ein,
Und ohne Angst vor jähem Wetterschlage
Schaust du der Zukunft Himmel blau und rein.

Indes ich vor der Welt mit scheuem Bange
Still unser seliges Geheimniß hüt' —
Kein Ton des Spottes soll zu dir gelangen
Und dir den Frieden stören im Gemüth.

Ich weiß, es waltet tief in deinem Innern
Der Liebe Strahl in unverfälschtem Glänze,
Laß unter Sehnen, Hoffen und Erinnern
Die Tage reifen und die Myrthe blühen!

Strophen.

Was auch an wechselnden Gestalten
Im Leben uns begegnen mag,
Wir gehen, ohne sie zu halten,
Daran vorüber manchen Tag.

Auf Einmal klingt es hold und leise
Durch uns're glüh'nde Seele weit,
Wie eine längst bekannte Weise
Von Heimathglück und Jugendzeit.

Und dann an eine liebe Stelle
Streift einmal unser flücht'ger Fuß —
Wir grüßen und entgegen helle
Ertönt uns ein verwandter Gruß.

Oft ist's ein Lied mit frohem Hauche,
Ein einzig Wort oft, das entschwebt,
Ein Blick aus einem schönen Auge,
Der ewig in der Seele lebt.

Und neu beginnt das Herz zu schlagen,
Daß wir nicht an's Vorübergehn
Mehr denken, und uns nimmer fragen,
Ob wir das Glück auch wiederseh'n.

Wir glauben nur, daß, was wir fanden,
Erblichen wird zur schönsten Saat,
Weil unsern Gruß ein Gruß verstanden,
Weil uns ein Blick gesegnet hat.

Phalanto.

Im Meergestad', im Feindeslande,
Betäubten Sinn's, im Kriegsgewande,
So sah er ernst und schweigend da,
Ob auch sein Auge rings die Seinen
In Kampfeslust sich froh vereinen
Und alle hoch begeistert sah.

Doch wie sein Blick nach Ost sich wendet,
Da eilet, den er ausgesendet,
Ein Bote, staubbedeckt herbei,
Und bringt die längst ersehnte Kunde,
Was von der Gottheit heil'gem Munde
Ob seinem Haupt beschlossen sei.

„Nimm, o Herr, was ich erfahren,
Und flehe, daß sie dich bewahren,
Klar scheint der Götter Spruch zu sein:
„Wo Thau der blaue Himmel regnet,
Da sind die Waffen dir gesegnet,
Der Sieg und auch das Land ist dein!“

Der Feldherr hört's mit bangem Jagen,
Drei Tage schon die Wolken jagen
Am Himmel dunkelgrau dahin.
„Thor“, spricht er, „auf Orakel bauen,
Der eig'nen Manneskraft vertrauen
Bringt uns viel sicherern Gewinn.“

Doch ist umsonst ihr rastlos Streben,
Kein Lohn ward ihren Müh'n gegeben,
Es war kein Sieg mit ihrem Schwert.
Vom Himmel fällt kein Regen nieder,
Und dunkel ziehn die Wolken wieder —
Es steht der Feldherr gramverzehrt.

Da kommt sein Weib mit bleichen Wangen
Und angstvoll in das Zelt gegangen,
Sie ahnt und fühlt sein traurig' Loos;
Sie weiß, es nagt an seinem Herzen,
Und ohne Wort in ihren Schmerzen
Sinkt sie ihm weinend in den Schooß.

Doch plötzlich, wie vom Blitz getroffen,
Fährt er empor, ein freudig Hoffen
Erglänzt auf seinem Angesicht.
Sein Herz hat neues Glück erfahren;
Drum eilt er schnell zu seinen Schaaren,
Umarmt sein trautes Weib und spricht:

„Nun ist der Götter Zorn entschwunden,
Ich hab' den süßen Thau gefunden,
Nach dem ich sehnend aufgeschaut.
So zieht getroßt in's Schlachtgetümmel,
Dies Auge ist mein blauer Himmel,
Aus dem die Thräne mir gethaut.“

Bald zogen sie mit Jubelschallen
Zum Kampf; Taranto war gefallen,
Eh' noch der Tag entschwunden ganz.
Und Aethra legt beim Klang der Lieder,
Als scheidend ging die Sonne nieder,
Auf ihres Helden Haupt den Kranz.

Max Schlierbach.

Sommerabend.



eines Rahens gewärtig, sieh,
Strahlt entzündeter Leuchte Schein
Hell hinaus in die Sommernacht.
Durch's geöffnete Fenster wallt
Hin und wieder der Blüthen Duft;
Auf den Bogen des Windes kommt,
In den Mantel der Nacht gehüllt,
Muse, schweb' hernieder!

Die auf silbernem Rahne dort
Segelt hin durch der Lüfte Meer,
Selbst Selene die Königin
Kam im Dämmer hernieder ein:
Von ambrosischer Kisse Hauch,
Nektarfeuchtem Gelock umspielt,
Sah der Schläfer Eudymion
Götterfelige Träume.

Mich auch küstest du weihend oft
Auf die schlummerbesiegte Stirn,
Kamst geschmückt mit dem Myrthenzweig,
Kamst von himmlischem Licht umstrahlt!
Hör' auch heute des Freundes Ruf;
Mit begeisterter Lippe dann,
Göttin, künd' ich die süße Lust
Deiner Theophanien!

Vor der Alpenhütte.

Nacht war's im Bergthal, silbern schimmerte
Das Mondlicht auf bethauter Alpentrift
Und an den Rändern steiler Felsenwände,
Gleich Fackeln stiegen sacht empor die Sterne,
Die Meilensteine der Unendlichkeit.

Ich stand im Röhlen vor der niedern Hütte,
Und andachtsvoll und leise sprach ich so:
Du Geist, du hoher, unerforschlicher,
Der du die Myriaden Welten lenkst
Zu einer einz'gen, stillen Harmonie,
Ich liebe dich nicht, wie man Menschen liebt;
Denn meinem Herzen, Gott, bist du zu groß.
Mein Geist nur ahnt dich, der ein Funken ist

Des deinen, und ich beuge mich vor dir,
O Herr, in Andacht und Bewunderung.
Die Tempel, die sie dir erbaut von Stein,
Sie sind zu eng mir, und sie such' ich nicht,
Wenn ich dich finden will. Doch hier, doch hier,
Wo sich in majestätisch ernster Schöne
Dein Werk mir aufthut, auf den Bergehöhen,
Da bist du nah, da sind' ich dich, o Gott!

Und als ich's sprach, da war der volle Mond
Hinaufgewandelt langsam zum Zenith,
Und seine Strahlen küßten meine Stirn,
Gleichwie ein Segen des Allmächtigen.

Verstörung Rom's.

Nacht war's, die Feuer der Vandalen
Sie flammten durch das wüste Rom;
Da saß bei schäumenden Potalen
Karthago's Fürst im Hippodrom.
Vom Forum scholl ein gelles Heulen,
Mißtönend Lied und Erzgeklirr:
Dort lag um umgestürzte Säulen
Von tranknen Bechern ein Gewirr.

Getären lagern mit Barbaren,
Gelöst die Gürtel, wild zerrauft,
Den Schmuck noch in den schwarzen Haaren,
Mit dem der Römer sie erkauf.

Es leuchtet dem bacchant'schen Reigen
Des Himmels glutherkeller Pol,
Und niederblickt mit ernstem Schweigen
Das ausgebrannte Capitol.

Es war in eines Dreiwegs Mitte,
Da traf sich eine düstre Schaar;
Sie lenkten ihre leichten Schritte
Zu Trivia's morschem Steinaltar,
Gehüllt in farbige Gewänder,
Das bleiche Antlig starr und todt,
Sie schienen Boten fremder Länder
Und grüßten sich beim Flammenroth.

Sie grüßten sich mit stummem Reigen,
Und ihre Schwerter hallten leis;
Da unterbrach das dumpfe Schweigen
Mit solchem Wort ein dunkler Greis:
„Seid ihr gleich mir dem Tod entstiegen,
Zu schauen unsrer Feindin Fall?
Grüß euch! Ein Held von vielen Siegen
Bin ich, der Punier Hannibal.

Die, um die Völker unbelümmert,
Den Raub der Erde heimgebracht,
Sie sieht ihr stolzes Reich zertrümmert
Im Taumel Einer Schreckensnacht.
Wer bist du, Fremdling, stark von Sehnen?
„Germaniens Heerführer, Ariovist.“
Und du? „Der letzte der Hellenen,
Gemordet durch der Römer List.“

Dich kenn' ich: Du bist Syriens König!
Gib deine Rechte mir zum Gruß.
Auch du warst einst der Wölfin fröhlich,
Mein Kampfgenos Antiochus!
Dein Name? „Spartakus der Fechter.“
Du? „Roma's Sohn, doch Roma's Feind.
Es hat das große Volk der Schlächter
Um Catilina nie geweint!“

Wer nahet dort im Isthoskleier,
So herrlich, wie ich keine sah?
Willkommen zu der Leichenseier,
O Königin Kleopatra!
Willkommen, Thracier, Scythen, Parther!
Auf, eilt die todte Stadt zu schaun,
Die ihr mit eurer Leiber Marter,
Mit eurem Blute halft erbaun!“

Und flüsternd wandelten sie weiter
Den heiligen Weg zum Capitol;
Sie grüßten die erschlagenen Streiter
Mit einer Lache grimm und hohl.
Doch als des Morgens erste Boten
Dem Trümmersfeld das Licht gebracht,
Zerstob die Racheschaar der Todten,
Gleich einem Traumgebild der Nacht!

Adolf Bube.

Ein alter Friedhof.



Ein Friedhof that mir auf sein Gitterthor
Und lud mich ein, die Gräber zu betrachten.
Nur hie und da trat noch ein Kreuz hervor,
Das halb vermorschte Bretter überdachten.

Hier lagen Leichensteine, eingedrückt
Tief in den Boden, dicht von Moos umwoben,
Dort waren sie von ihrem Plag gerückt,
Als ob von unten sie hinweggeschoben.

Wo eine Inschrift noch zu lesen war,
Da nannte sie, wer drunter lag im Frieden.
Bei seinem Namen standen Tag und Jahr,
Wann er geboren und wann er geschieden.

Doch keine gab mir Kunde, was sein Herz
Gehofft, ersehnt, gewonnen und erstritten,
Wie es in Lieb' erglüht, gebangt in Schmerz,
In bitterer Täuschung krampfhaft schwer gelitten.

Und als bei ihrem kindlich-reinen Sang
Die Gräber sich im Morgenlicht verschönten,
Erkannt' ich klar, daß sich im Wechselgang
Auch hier das Leben und der Tod verschönten.

Wohl Manchen barg ein tief verfall'nes Grab,
Den seine Zeit in Glanz und Ruhm gesehen,
Der sich in Ehrbegier dem Wahn ergab,
Sein Name werd' in Ewigkeit bestehen.

Wie eitler Dunst in leere Luft gehaucht,
War er vielleicht in kurzer Zeit verschollen,
Auf immer in Vergessenheit getaucht
Bom Strom der Welt im raschen Weiterrollen.

Wie stark sein Puls auch schlug in Leidenschaft,
Und wie rebellisch-wild auch war sein Streben,
Aus seinem Staube schuf mit ew'ger Kraft
Sich die Natur in Ruhe neues Leben.

Im Todtenfelde grünten Strauch und Baum
Und schmückten reich mit Blüthen ihre Nester;
Lenzvöglein wählten ihren stillen Raum
Und wohnten fröhlich hier im sichern Neste.



Gez. v. Hof im Schmitz

M. Müller del.

Erstörung Rom's.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Maximilian Beilhack.

Vergänglichkeit.

Die alte Straße ist verfallen,
Darauf vom Süd das Saumroß zog,
In die mit hellem Peitschknallen
Der Fuhrmann mit gethürnten Wallen
Aus nord'schen Handelsstädten bog.

Die Unte singt im Graben träge,
Die Distel hängt herein in's Gleis,
Gefall'ne Bäume decken schräge
Die wüste Bahn, seit Eisenwege
Der Wand'rer und der Kaufherr weiß.

Bei Seite steht in stiller Trauer
Dieß Gnadenkirchlein hier allein,
Geborsten klappt die moosige Mauer,
Durch's Jure weht ein dumpfer Schauer
Von schmerzlichem Vergessensein.

Noch schmückt die Heilge, doch mit trüber,
Erlosch'ner Pracht das Postament,
Verdorrt Blumen hangen drüber,
Verwischte Namen gegenüber
Von Menschen, die man nimmer nennt.

Nur mir zu Häupten regt sich Leben:
Was fährst du, Spinne, durch's Gespinnst,
Als ob, vom Moder rings umgeben,
Nicht Athmenden du zu umweben,
Und hier mich festzuhalten sinnst?

Hinweg von mir! Ich sehe wieder
Die ewig schaffende Natur:
Von Menschen ungepflanzter Glieder
Nicht durch's zerriff'ne Dach hernieder,
Und drüber schimmert der Azur.

Der Braut.

Wenn sie zum leyten Mal dir drücken
In's Haar den jungfräulichen Kranz,
Bedenke dann, daß sie dich schmücken
Nicht mehr zum Spiel, nicht mehr zum Tanz!

Kein flücht'ger Tänzer wird dich holen,
Im Arm dich halten kurze Zeit —
Zum Ernst ist unter deinen Sohlen
Der Boden heute dir geweiht.

Und wenn sie nach der Feier heben
Den Kranz herunter dir vom Haupt,
Legst du mit deinem Haupt dein Leben
An's Herz des Mann's, dem du geglaubt.

Nimm Abschied von dem Kranz der Bräute,
Tritt muthig in der Frauen Kreis,
Im Kranz des Lebens wirfst du heute
Kun selbst ein blühend sprossend Reis.

Heinrich Steinheuer.

Dorflieder.

1.

Suchhei! nun ist die Saat bestellt;
Nun mag der Himmel walten,
Und seine Wunder rings im Feld
Zur schönsten Pracht entfalten.

Im Herzen will die Maienzeit
Sich wonnig schon erneuen,
Sich dieser Welt, so schön und weit,
Herzinniglich zu freuen.

O süßer Klang! o Melodei
Aus tausend jungen Kehlen!
Wie zaubert ihr so froh und frei
Die lenzermachten Seelen.

Suchhei! nun ist die Saat bestellt;
Schon grünen rings die Maien.
O komm heraus, der Gotteswelt
Herzinnig dich zu freuen!



2.

Durch das grüne Aehrenfeld
Gehst du mir zur Seiten,
Dürft' ich durch die ganze Welt
Dich so froh geleiten!

Ringsum grüne Hoffungsfaat
Voller Blütenkeime,
Und im besten Sonntagestaat
Wiesen, Wald und Bäume.

Wie ein stolzer Baldachin
Blauer Himmel droben,
Lerchen schwirren her und hin,
Die den Frühling loben.

Hoch im Blauen schweben sie
Gleich wie Jubelnoten;
Sande Lenz und Poesie
Sie als Liebesboten?

Oder sind aus unsrer Brust,
Aus der seligfrohen,
Sie, uns selber unbewußt,
Jubelfroh entflohen?

3.

Des Sonntags ist die größte Lust
Durch Feld und Wald zu schweifen,
Ein frisches Lied aus frischer Brust
Frisk in die Welt zu pfeifen.

Es ist der Woche Tagwerk nun
Mit Gott gelangt zu Ende;
Nun dürfen heute fröhlich ruh'n
Die Arbeit und die Hände.

Der Ruhe wird sich erst bewußt,
Wer abwirft schwere Lasten,
Wem Arbeit eine wahre Lust,
Der hat heut Lust zu rasten.

Es winkt der Strauß am Giebeldach,
Frau Wirthin, schenket ein!
Denn Arbeit bringt der nächste Tag,
Der heut'ge Lust und Wein!

4.

Der Bass und die Fiedel, die Flöte im Takt!
Wie Einem das tief in die Seele pakt:
Als ob auch das Herz im Takte schlägt;
Ha, reich mir die Hand, den Arm, so recht!

Erst langsam bedächtig, Schritt vor Schritt,
So recht in die Reihe, wir kommen schon mit!
Es fliehet von selber der flüchtige Fuß,
Verstohlen, wer sieht's? einen Gruß, einen Kuß!

Jetzt schneller vorwärts, jetzt wieder zurück,
Jetzt sucht sich die Hand, wie leuchtet der Blick,
Im wirbelnden Schwunge jetzt Brust an Brust,
Bei Gott! das Tanzen ist doch eine Lust!

Den Arm in die Hüfte, den Kopf in die Höh',
Jetzt etwas ferner, und jetzt in der Näh';
Ein Fliehen, ein Finden, Schritt um Schritt,
Und die Liebe im Herzen, sie tanzet mit.

5.

Wir ziehen wohl singend das Dorf entlang;
Am Fenster die Mädchen, sie lauschen dem Sang.
Sie fragen nicht lange: wer mag es wohl sein?
Ein Jedes erkennet den Liebsten sein.

Der Brunnen bleibt immer der schönste Platz,
Da stuet ein Jeder den herzlichsten Schatz;
Da blühet die Lust zum fröhlichsten Scherz,
Da blüht in der Brust zum Lieben das Herz.

Und kommt nun der Winter, und thut es nicht leid,
Da beginnt ja erst recht zum Lieben die Zeit:
Die Mädchen am Mädchen, wir mitten im Kreis,
Da freiet ein Jeder selbsteigener Weis!

6.

Mit rothem Band und Blumenstrauß,
Der schönste Baum im ganzen Ort,
Der steht am allerletzten Haus;
Der Schützenkönig wohnet dort.

Wo wär' ein schönerer Baum zu schau'n,
Wo gäb' es einen schöneren Platz?
Ja, ja, ich will dir's nur vertrau'n:
Der Schützenkönig ist mein Schatz.

Der Erste stets bei Spiel und Tanz,
Der Erste stets bei Lied und Scherz,
Traf seine Angel in den Kranz,
Und traf sein Blick mir in das Herz.

Er ist so schlank, so schön, so kühn,
Kein Bursch im Dorfe kommt ihm gleich;
Er wählte mich zur Königin,
Und uns're Lieb' zum Königreich.

7.

Den Strauß im Knopfloch, das Band am Hut,
Ein Lied in lust'ger Kehle;
Im Herzen sprühenden Jugendmuth,
Huffah! eine lust'ge Seele!

Das ist der rechte Kirmeßgast,
Zu Tanz und Spiel bereit;
Drei Tage, ohne Ruh' und Raß,
Im Jubel fliehet die Zeit.

Und hast du noch im Herzen Platz,
So sei nur schnell bereit:
Nimm dir den schönsten Kirmeßschatz
Zur lust'gen Kirmeßzeit.

8.

Frühesten war's; der Himmel blau,
Die Bäume blühten voll und reich;
Ich zog umher durch Wald und Au,
Und suchte und fand den schönsten Zweig.

Es war noch früh um Morgenschein,
Du lagst wohl noch im süßen Traum,
Da suchte ich an dem Fenster dein
Den schönsten Platz für meinen Baum.

Es setzten auf der Zweige Grün
Sich Zephyr bald und Nachtigall,
Und brachten voller Melodie'n
Den Morgengruß, mit traurem Schall.

Und als vom Schlummer du erwacht,
Dich lieblich grüßten Sang und Baum:
O sag', an wen hast du gedacht,
Wen sahst du wohl vorhin im Traum?

9.

Am Frohnleichnamstage,
Mit Fahnen und Monstranz,
Mit Liedern und Gebeten,
Mit Kreuz und Rosenkranz,

Da zogen wir durch's Dörfchen
Beim Feiertagslocton,
Durch Felder und durch Saaten
In heil'ger Prozession.

Kings Blumen auf den Straßen,
Kings Blumen auf der Brust,
Und blühten sie im Herzen
In unbewußter Lust.

Ich trug die heil'ge Fahne
Und drauf ein flammend Herz;
Du trugst in deinen Händen
Die brennend rothe Kerz'.

Und gingst an meiner Seite
In Andacht inniglich,

O mag mir's Gott verzeihen:
Ich dachte nur an dich.

Ich sprach die Litaneien:
„Erlös', erhö're mich!“
Marie, o meine Liebe,
Ich dachte nur an dich.

Und als wir Kist gehalten
Am kleinen Heil'genhaus,
Da sprach der Priester Segen
Ob der Gemeinde aus.

Marie, o meine Liebe!
Wie lange wird's noch sein,
Daß er den Segen spendet
Uns Beiden, ganz allein?

10.

Es erwachen die Blüthenriebe,
Zur Blume wird jedes Herz;
Als Biene naset die Liebe
Und flüchtet von Herz zu Herz.

O stieh', verberge dich nimmer,
Sie findet dich doch, mein Kind!
Es wissen die Bienen ja immer,
Wo die schönsten der Blumen sind.

11.

O komm, noch eh' der Tag sich neigt,
Zu Lust und Tanz, mein liebes Kind!
Ein blinder Fiedler steht und geigt,
Und singt dabei: „Die Lieb' ist blind!“

In deinem Wieder pocht die Lust,
Ich stehe lauschend, still entzückt;
Die Rose giebt von deiner Brust,
Daß sie im Tanze nicht zerdrückt.

Der Fiedler singt: „Die Lieb' ist blind!“
Was kann ein Blinder denn auch seh'n?
Ich aber seh', mein liebes Kind,
Dein Herz in vollen Flammen seh'n!

J. Priem.

Ein Meisterstück.

In Regensburg da saßen der armen Sünder drei,
Das Urtheil war gesprochen, schon war der Stab entzwei,
Drei Fenster harrten sehulich schon auf den Augenblick,
An jenen heu' zu machen ihr blut'ges Meisterstück. —

Der erste zog mit Kohle flugs einen schwarzen Ring
Um Hals des armen Sünders und rief: „Ein leichtes Ding!
Hier schlag ich durch und fehle nicht um ein dünnes Haar!“
Und als der Kopf gefallen, da war es so — fürwahr! —

Der and're schlang zwei Fäden, wie Spinnenwebe fein,
Dem Opfer um die Kehle, und sprach: „So muß es sein:
Ein Faden liegt am andern und keiner sei verletzt,
Wenn ich dazwischen schlage mit scharfem Schwerte jetzt!“

Er rief's, und als er hurtig sein blut'ges Werk gethan,
Da drängte sich zu schauen das Volk in Massen an,
Und meisterhaft gelungen war ihm der scharfe Streich,
Und Alles schrie vor Staunen: „Das thut ihm Keiner gleich!“

Da schrie der dritte Henker, ein Riese von Gestalt:
„Auf welche Weise mach' ich nun meinen Sünder kalt?“
Das wollte Jeder sehen und reckt' den Hals empor,
Die Henker auf der Bühne, die streckten weit ihn vor.

Doch der schlang keine Fäden und malte keinen Strich,
Das Schwert in beiden Händen schwang dreimal er um sich;
Es bligte und es zischte — ein Streich — da war's vorbei:
Der Sünder und zwei Henker, das sind der Köpfe drei.

Die Regensburger Herren, die dachten: ohne Kopf
Ist auch der beste Henker, wie jeder Mensch, ein Tropf, —
Und also ward er Meister, und hat mit Meisterschaft
Geföpft bis an sein Ende mit ungeschwächter Kraft.

Der verfluchte Quell.

I.

Herr Hans von Bodenlaube
Strieg nieder in das Thal,
Er glüht vom Saft der Traube,
Die wächst am Strand der Saal.

Es liegt des Tages Schwüle
Schwer auf des Thales Mund,
Der Ritter sucht die Kühle
Im stillen Waldesgrund.

Da sprudelt klares Wasser
Und lädt zum Trinken ein:
„Ach“, seufzt der alte Prasser,
„Wär's lieber guter Wein!“

Es brennen ihm die Lippen,
Er schöpft mit seinem Helm
Vom Wasser nur zu nippen,
Der durstgeplagte Schelm.

Doch kaum hat er's im Munde,
Zieht er die Stirne kraus,
Es krabbelt ihm im Schlunde,
Und fluchend spuckt er's aus:

„Das Wasser war, beim Teufel,
Sonst wie ein and'res gut,
Jetzt schmeckt's, es ist kein Zweifel,
Nach meinem Eisenhut!“

Er schöpft mit beiden Händen,
Doch bleibt ihm der Geschmack,
Er ruft: „will mich verblenden
Des Satans Schabernack?“

Und jählings zu dem Schlosse
Rehrt fluchend er zurück,
Und ruft dem Dienertrosse
Mit zornesfühltem Blick:

„Der Teufel hat die Quelle
Des Wassers mir verhegt,

Jetzt schafft mir Wein zur Stelle
Vom besten, der da wächst!

Daß ich die Gurgel wasche
Von diesem Hölletrauf,
Mich mahnt's wie Brand und Asche
Und höllischer Gestank.“

Er hat von dieser Stunde
Kein Wasser mehr versucht,
Dieweil ihm nicht gesunde,
Was Teufels Macht verflucht.

Und ließ den Quell vermauern,
Der aberwitz'ge Thor.
Doch thät's nicht lange dauern,
Da brach er neu hervor.

So spottet sein die Quelle
Und ist noch unverstegt,
Doch längst in der Kapelle
Der dumme Ritter liegt. —

II.

Am Fuß der Bodenlaube
Am schönen Saalestrand
Wächst heute noch die Traube
An sonn'ger Bergeswand.

Doch nur zerfall'ne Trümmer,
Verbraunter Mauer'n Nest
Bestrahlt der Sonne Schimmer,
Umsaust im Sturm der West;

Doch unten in dem Thale
An dem verfluchten Quell
Erglänzt in ihrem Strahle
Ein neues Leben hell.

Wo früher Waldeschatten,
Frangt jetzt manch stattlich Haus,
Statt grüner Wiesenmatten
Dehnt weit ein Park sich aus.

Die Welt, der Promenaden
Der großen Städte satt,
Zieht durch die Colonnaden
Der kleinen Frankenstadt.

Der kranke Sohn der Steppe
Seufzt an des Dieners Hand,
Daneben rauscht die Schleppe
Der Miß vom Thensfestraut.

Und die in Hütten wohnen,
Und in dem Marmorfaal —
Ja selber von den Thronen
Sie kommen in das Thal.

Da pilgert auch ein Ritter
Mit Regenschirm und Shawl
Zum grünen Eisengitter
Im schönen Quellenthal.

„Ihr Quellen, die da fließen,
Verflucht hat euch mein Ahn,
Und zog den Wein, den süßen,
Euch vor in seinem Wahn.“

Er trank noch guten ächten,
Drum war's ihm zu verzeih'n,
Ich aber hab' vom schlechtesten
Das leid'ge Zipperlein!

O wollet euch erbarmen,
Ihr Quellen, meiner Noth,
Geh' mich mit kalten Armen
Unfaßt der garst'ge Tod!“

Und in der gold'nen Traube
Mit himmlischer Geduld
Der letzte Bodenlaube
Blüht seines Ahnherrn Schuld!

Da aus des Brunnens Tiefe
Erklang ein schrilles „Nein!
Und wer auch flehend rief,
Ich würd' ihm gnädig sein.“

Wohl keiner, die da kamen,
Wird ungetröstet geh'n,
Doch, wer mit deinem Namen
Mich ruft, wird nutzlos seh'n!

Für jedes Jahr voll Segen,
Das ihr der Welt gerant,
Muß auf die Bahre legen
Ein Bodenlaub' sein Haupt.

Fahr hin, du alter Becher,
Und mit dir dein Geschlecht,
Mich hat mit jedem Becher
Dein Freund, der Wein, gerächt!“

Die Nymphe sprach's, der Ritter
Hüllt sich in seinen Shawl
Und sprach: „das wär' nicht bitter
Und obendrein fatal!“

Muß ich vom Wasser sterben,
So sei's von dem im Wein,
Das wird ja meinen Erben
Am Ende gleichviel sein.“

Und wandte von der Quelle
Sich zürnend ab im Nu,
Und hinkte auf der Stelle
Dem Weinhaus wieder zu.

F. A. Muth.

Sonntagswanderung.



sonntagsstille in der Weite,
Goldensonn'ger Morgenduft,
Blumenhauch auf weiter Haide,
Sonntagshimmel, Sonntagsluft!
Auf den Bergen, in dem Thal
Lichter Strahl —
Gott zum Gruß vieltausendmal!

Sel'ges Wandern! In dem Herzen
Klingen alle Glocken nach,
Drinne glüht's wie tausend Kerzen,
Alte Wunder werden wach,
Süßer Frieden, Sonntagruh,
Nahest du?
Gott zum Gruß ruf ich dir zu.

Der Frater Kellermeister.
Ein rheinischer Schwank.



Den Frater Kellermeister
Den schickt man an den Rhein;
Es war ein lust'ger feister,
Ein Kenner war's vom Wein.
Für's Kloster soll er kaufen
Ein Faß vom besten Wein,
Doch nur das Wassertausen,
Das mög' er lassen sein.

Herr Abt, den müßt ihr loben!
Denn in derselben Nacht
Hat er, den Wein zu proben,
Sich auf den Weg gemacht.
„Wo find' ich nur den rechten,
Wohlauf, wohlab den Rhein,
Den duftigsten, den ächten,
Wie Gold so klar und fein?“

Er probt am frühen Morgen
Am Rudesheimer Faß,
Er macht sich voller Sorgen
Die Kennerzunge naß.
Die Rosen lustig blühten,
So duftig und so roth,
Des Fraters Wangen glühten,
Er probt sich fast zu Tod.

„Johannisberg hat Klause,
Es wirft so leicht sein Most,
Der Kothe von Ahmannshausen
Ist da die beste Kost.
Ihr Brüder in den Zellen,
Ach Gott, wie habt ihr's gut!
Ich muß den Kopf zerschellen
Nach rechtem Traubenblut.“

Der Frater zog am Rheine
Hinauf, hinab fortan:
„Herr Wirth, vom besten Weine!
Ach helfst mir armem Mann!“
Am Rhein sind lust'ge Leute,
Der Frater blieb am Rhein,
Es harret der Abt noch heute
Auf ihn und auf den Wein.

Rheinfahrt.

Es rauschen die Wogen
Im Strome dahin,
Zu Thale wir zogen
Mit lustigem Sinn;
Die Glocken erklangen
Her über den Rhein,
Im Schiffelein wir fangen
Beim goldigen Wein.

O sonnige Berge,
O duftiges Thal,
Du Winzer, du Ferge,
Ich grüß' euch zumal;
Ihr Burgen und Neben,
Ihr Glocken so süß,
Dich rheinisches Leben
Von Herzen ich grüß'!

Die Mährchen noch tauchen
Aus rheinischer Blut,
Die Rosen noch hauchen
Hier duftige Glut;
Die Fiedeln, die hellen,
Noch rufen zum Reih'n,
Und frische Gesellen
Die singen darein.

Wie Duft von den Neben,
Wie sonniger Wein
Blüht hier noch ein Leben,
So züchtig und rein;
Noch blühet von Frauen,
Von Männern so recht,
Die trauen und banen
Ein kräftig Geschlecht.

Wir fröhlichen Becher
Beim goldenen Wein,
Wir füllen die Becher:
Ein Hoch auf den Rhein!
Ihr Burgen, ihr Neben,
Ihr Glocken so süß,
Dich rheinisches Leben
Von Herzen ich grüß'!

G. Pfarrius.

Die Rheincorrection.



Wie lang schon, mit sich selbst im Streit,
Hat Deutschland sich blamirt!
Gefommen endlich ist die Zeit,
Daß man es corrigirt.

Was soll die Kunstempfinderei?
Zur Schönheit der Natur
Der blöde Hang? Das ist vorbei,
Es kommt die Correctur.

Was ist correct? Es ist der Weg,
Der ohne Gaukelspiel
Gradans auf schmalem gradem Steg
Den Menschen führt zum Ziel.

Was ist das Ziel? — Das fragst du noch?
Verharrt dein blöder Sinn
Noch immer in dem Trümersjoch?
Das Ziel ist Zeitgewinn.

Fort mit dem Sang der Lorelei,
Der Denologen-Kunst,
Der Sumpfesieber-Faselei!
Fort mit dem blauen Dunst!

Ja, Völker, seht euch kühn zur Wehr,
Hinauf zum Ziel, hinauf!
Kein Schönheitszauber hemm' uns mehr
In unserm Siegeslauf!

Wie auch die fade Narrenwelt
Vor Wuth sich reckt und streckt,
Was auf dem Seil den Tänzer hält,
Das ist allein correct.

Sorgt, daß der flache krumme Rhein
Schmal, grad und hastig läuft,
Daß, wer dagegen wagt zu schrei'n,
Sofort darin ersäuft!

Carl Woldemar Neumann.

Mein Glück.



Das Glück hat selten mir gelacht
Auf meiner Lebensreise,
Es kam nur manchmal über Nacht
Mit einer lieben Weise.

Da sang es mir im Traume vor
Mit silberhellem Tone,
Und lauschte dann entzückt mein Ohr,
Ward ihm ein Lied zum Lohne.

So hab' das Singen ich erlernt,
Den schönsten Trost hienieden,
Der meinen Himmel mir besternt,
Mir Freiheit bringt und Frieden.

Erwachen.

Ich ruhte, versenkt in süßen Traum,
Unter dem blühenden Lindenbaum,
Beim lieblichen Wellenrauschen.

Mein Herz gedachte der alten Zeit,
Alter, verschollener Herrlichkeit,
Beim lieblichen Wellenrauschen.

Die Sonne spiegelte sich im Rhein,
Düster schauten die Burgen d'rein
Beim lieblichen Wellenrauschen.

Ein alter, seelenvoller Sang
Leise zu mir herüber klang
Beim lieblichen Wellenrauschen.

Von Sehnsucht schwer, in Fieberhaft
Pochte mein Herz mir hörbar fast,
Beim lieblichen Wellenrauschen.

Da plötzlich erschallt ein schriller Laut
All' die Träume, die ich geschaut
Beim lieblichen Wellenrauschen.

Das Dampfroß jagt an mir vorbei,
Brausend verschlingt seine Melodei
Das liebliche Wellenrauschen.

Ich schwinde jauchzend meinen Hut,
Grüße den Zug mit stolzem Muth —
Und lasse die Wellen rauschen:

Fahr' wohl, du alte Herrlichkeit!
Glück auf du neue, du freie Zeit, —
Ich grüße dein Wellenrauschen!

Wilhelmine Gräfin v. Wickenburg-Almásy.

An einer Ruine.



Ihr Mauern, die ihr steif und starrend steht,
Verwittert und ergraut,
Wie ihr, ist sie verschollen und verweht,
Die Zeit, die euch erbaut!

Von der uns Größ'res als der Zeitraum trennt,
Zehnfach Vergangenheit,
Ja tausendfach bist du's, wie man dich nennt,
Du gute, alte Zeit.

Du Zeit der Helden, denen Panzerdrud
Nur Kinderspielerei,
Die's nicht empfanden, wie der wuch'ge Schmud
Am Geiste hing, wie Blei;

Die Schwert und Lanze schwingen unerschlafft,
Warum? Wozu? Gleichviel!
Der Zweck der Kräfte war allein die Kraft,
Der Kampf des Kampfes Ziel.

So war es in der guten alten Zeit,
Im alten Heldenthum, —
Wir halten's anders, — uns gilt nicht der Streit,
Uns gilt nur das „Warum!“

Ja damals focht, — die weil der Geist geruht,
Des nerv'gen Armes Macht,
Wir aber kämpfen, dürstend nicht nach Blut,
Die große Geisterschlacht.

Es ist verjagt, der Träume luft'ges Heer,
Der Nebelschleier fällt, —
O blendend Licht! Die Erde ist nicht mehr
Der Mittelpunkt der Welt.

Und unter Sternen schwebt im Weltall frei
Sie leuchtend, selbst ein Stern,
Und Nachbarwelten zieh'n an ihr vorbei,
Nur Brüder nah und fern!

Und wie's die Blüthe zieht zum Sonnenstrahl
Will jede Welt dahin,
Und die sie trägt, die Wesen ohne Zahl
Mit sich zum Lichte ziehn.

Nur Licht! — Die Nacht mit schwarzem Flügelkleid,
Die Nacht, mehr ist sie nicht,
Als nur ein kleiner Flecken Dunkelheit
In einem Meer von Licht!

Ihr Mauern, Reste der Vergangenheit,
Stürzt nieder, Stein für Stein,
Versinkt! — ich kann der guten alten Zeit
Nicht eine Thräne weih'n.

An mein Kind.

D Knospe du, mit festgeschloss'nen Blättern,
Kaum Knospe noch, hier ist noch Alles Keim!
In dieses Buch mit unsichtbaren Lettern
Was schrieb wohl die Natur, so tief geheim?

So wie der Blüthenkeim die volle Pflanze
Ganz, unveränderlich in sich verschließt,
So liegt dein künftig Selbst, das volle, ganze,
Schon jetzt in dir, wie's einst der Saat entsprießt.

Doch wie des Werdens mindeste Bedingung
Sich muß erfüllen, daß die Frucht gedeih,
Bedarf das Herz, daß jede leise Schwingung
Von einem Segenshauch begleitet sei.

Ich kann dich vor dem Sturme nicht bewahren,
Der jenem Hauch sich rauh entgegenstellt,
Doch bringt er jener Seele nicht Gefahren,
Die in sich selbst trägt, was sie aufrecht hält.

Drum gebe Gott dir jene Kraft und Stärke,
Die an sich selbst den Glauben nicht verliert,
In der Natur und jedem ihrer Werke
Erkenn' den Geist, der Gutes nur gebiert!

Doch wie sich auch dein Lebenslauf gestaltet,
Er wird nicht frei von Schmerz und Qualen sein,
Jedweder Keim, der sich in dir entfaltet,
Wird ohne Schmerz zur Reife nicht gedeih'n.

Der leidenlos die Kinderzeit benennet,
Vergaß, was einst im eig'nen Herzen lag;
Was auch der Grund sei, er geht tief und brennet,
Der Kinderschmerz, den Keiner theilen mag.

Und später, wenn das Herz so freudig schlagend,
So sicher sich in seinem Glauben fühlt, —
O welche Qual, wenn unvermerkt und zagend
Der erste Zweifel unsre Brust durchwühlt.

Und doch mein Kind, die Qual dir zu ersparen,
So schwer mir's fällt, bet' ich zum Himmel nicht, —
Nimm auf den Kampf und ringe nach dem Wahren,
Es leuchtet schön, das selbsterkämpfte Licht!

Da ring' dich durch, und laß dich's nicht verdrießen,
Das Leben bietet uns des Schönen viel, —
Bleib's auch, ob wir entsagen, ob genießen,
Ein schwanker Weg, nach einem festen Ziel.

Der Himmel geb', daß deine junge Seele
Mit reinem Glauben und mit wahrer Gut
Ein schönes Endziel ihrem Streben wähle,
Auf dem mit Festigkeit dein Auge ruht.

Gott lasse dich, auf deinem Weg durch's Leben,
Empfänglich für die Lust und für den Schmerz,
Doch mög' er keinen kalten Geist dir geben,
Und für den Kummer kein zu weiches Herz.

Friedrich Hofmann.

Ein Brief an ein Wickelkind.

(Albert Träger's, des Dichters, Tochterlein.)



Willkommen, liebe kleine Maid,
In dieser Welt voll Herrlichkeit!
Da bist du nun! Wie freu' ich mich!
Wir warteten gar lang auf dich.

Vor Allem sag' mir: wie gefällt
Es dir soweit in dieser Welt?
Sieh, ist es dir wie mir zu Sinn,
So ist's gar nicht so übel drin.

Zwar giebt's noch Herren, heut' zumal,
Die nennen's „irdisches Jammerthal“ —
Allein ihr rundes Angesicht
Verräth: sie glauben's selber nicht.

Wir Leutchen sind ganz anderer Art:
Wir halten täglich Himmelfahrt;
Den Himmel halten wir gar fest,
Damit er uns die Erde läßt!

Auch du hast deinen Himmel schon.
Dein Schlumberbettchen ist sein Thron,
Und deines Himmels Sonnenschein,
Der kommt von deinem Mütterlein.

Denn bist du froh vom Schlaf erwacht,
Wie's da aus deinen Auglein lacht!
Ihr Augenpaar, so lieb und klar,
Schmückt deinen Himmel immerdar!

Und wenn des Geistes Schlummerfrist
Dir, liebes Kind, vergangen ist,
Der Auglein Lust erst recht sich regt:
Man sieht, daß sie das Herz bewegt!

Ach, was für Wonne das erweckt,
Wenn sich nach ihr dein Aermchen streckt,
Den Jubel hört das ganze Haus,
Streckst du nach ihr die Aermchen aus!

Bald spielt das Zappelbeinchen mit
Und übet sich zum ersten Schritt,
Und bald ist auch das Zünglein da
Mit seinem ersten Laut: „Mama!“

Ei, das wird schön! Und bald — wie groß
Bist du, hält sie dich auf dem Schooß!
Papa erstaunt und ruft: famos!
Denn da geht schon das Tanzen los!

So bald? — Ja wohl! — Und nun beginnt
Des Wandels Wunder, das zum Kind
Das Weib verwandelt und den Mann —
Und du? du wirst ihr Handstreich!

Was du gebest, das muß geschehn —
Man muß dir's ab am Auge sehn —
Und doch, wie schwer dein Joch auch wiegt,
Das Herz ist's, das sich drunter schmiegt.

Und ganz, wie's bei den Großen Brauch,
Ist's in der Welt der Kleinen auch:
Ein Blick, ein Lächeln wohlgemuth
Macht Alles, Alles wieder gut.

So lächle denn recht oft, lieb' Kind,
Ueb' die Tyrannenrechte lind,
Daß hell des Vaters Laute klingt,
Wenn froh dein Lied die Mutter singt.

Und nimm's nicht übel, kleines Lieb,
Daß ich den ersten Brief dir schrieb.
Einst schreibt ein Andern wohl an dich,
Der dir viel lieber ist, als ich.

Dann aber denkst du doch noch an
Den alten liederfrohen Mann,
Und giebst ihm für den ersten Gruß,
Wenn er's erlebt, noch einen Kuß.

Karl Freih. v. Gumppenberg.

Ius und Amor.

Es ist kein Amtstag heute! — Themis fuhr
Spazieren nach der Insel schatt'gen Hainen,
In ihrer Waage schaukeln sich die Kleinen
Und unvertonnert lächelt die Natur!

Der Göttin ernster Schülerkreis zerfloß
Und tummelt sorglos sich durch Busch und Auen,
Und jauchzt der Lerche nach, wenn sie zum Plauen
Sich aufgeschwungen vom bunten Lager hob.

Doch in der Göttin Tempel ganz allein
Blieb hinter pergamentnen Aktenrollen
Und im Olymp distirten Protokollen
Ein Jünger sitzen an dem Opferstein!

„Wie soll dem Zeus“, so spricht er finstren Blicks,
„Ich gegen all' die Klagen der Koketten
In juris vim den Ruf der Unschuld retten?
Das ist kein Anwalt je im Stand beim Stuz!“

Und sinnend sitzt er. — Sieh, da klettert leis
Durch's offene Fenster nun der Tempelstube
Geflügelt und bewehrt ein blonder Bube,
Bekrängt mit duftend frischem Myrthenreis!

Und ehe sich's der Themis Sohn versteht,
Schlägt er inmitten einer stolzen Phrase
Den Codex juris zu ihm vor der Nase,
Daß aus den Jugen sein Concept geriet!

„Frau Venus grüßt dich!“ spricht der Liebesgott,
„Und sandte mich, die Stirne dir zu klären: —
Nicht sollst um Jovis Unschuld du dich scheeren,
Der Frauen Born ist uns ein Kinderspott!“

„Denn wo die Liebe tiefe Wunden schlug,
Kann nur die Liebe rasche Heilung bringen;
Drum wird dir auf dem Rechtsweg nie gelingen,
Wozu ein Pfeil aus meiner Hand genug!“

Komm laß das dicke Buch mit seinem Wust
Nun einmal liegen im verdienten Staube,
Es harret dein versteckt im Lorbeerlaube
Ein holdes Kind zu süßer Liebeslust!

Steh' auf und folg' mir, will dein Führer sein;
Des wahren Rechtes Mutter ist die Liebe,
Gesetz sei dir die Sprache ihrer Triebe,
Und was sie haßt, sei dir verpönt allein!“

Der Themis Jünger wußt' nicht, wie's geschah: —
Er fand sich plötzlich tief im Lorbeerhaine,
Und strahlend in der Tugend holder Reine
Sein trunkenes Aug' ein Frauenbild erschah!

Im Busche saß der Liebesgott versteckt: —
Er lächelt schelmisch, — spannt den glühnen Bogen,
Und schwirrend kam der sichere Pfeil geflogen,
Der jeglich Menschenherz zur Liebe weckt!

„Glückauf zum Bunde!“ ruft der Schütze dann,
„Doch denket auch der Göttin mit der Waage: —
„Wie recht zu lieben steht nicht mehr in Frage,
„Nun zeigt, wie man mit Liebe rechten kann!“

Georg Schnerlin.

Der letzte Postillon.

Ueber Höh'n und Thal sich windend,
Erzgegliedert, Spang' an Spange,
Felsen spaltend, Meere bindend,
Klingt sich eine Riesenschlange;
Oder nennst du sie den Strom,
Der in ungezählten Bogen
Sendet seine Eisenwogen
Von dem Welt zum Alpendom?

Drüber hin mit Sturmesflügel
Schnaubt das wildeste der Kofse;
Näher mit verhängtem Zügel
Brausend — wächst es zum Kolosse.
Horch, wie von der Dämpfe Wischt
Kocht die odemvolle Lunge,
Wie der Pfiff der ehr'nen Zunge
Durch erschrockne Lüfte zischt!

Mit der Windobrant um die Wette
Rast es unter tausend Lasten,
Knirschend seiner Eisenkette,
Doch gehorsam der verhassten.
Welch' ein Webschiff, fortgeschneelt
Ueber Berge, Ströme, Lande,
Schlingt es donnernd seine Bande —
Doch zum Segen — um die Welt!

Welcher Geist ist diesen Erzen
Eingehaucht? In ihren Knochen
Hörst du wie, aus tiefstem Herzen
Pulse jungen Lebens pochen;
Siehest einer Riesenuhr
Pendel hin und wieder kreisen,
Während ihre Zeiger weisen
Auf den Mittag der Cultur. — —

Abends war's. Die Kluren schliefen,
Als mich einst im vollen Jagen
Ueber grüne Waldesriefen
Trug der wilde Feuerwagen
Hin, bis wo des Thales Bug
Schimmernd lag in Mondeshelle;
Dort gemessner ward die Schnelle
Endlich rastend stand der Zug.

Schweigsam siehst du dort die Matten
Sich um wald'ge Hügel schmiegen;
Zwischen Lichtern, Laub und Schatten
Muß ein süßer Frieden liegen!
Doch wo säumt das schene Reh,
Das dereinst am Bache lauschte, —
Wo der Hirsch, der vormals rauschte
Durch das Nied hinab zum See?

Nimmer hin nach diesen Triften
Zieht die Hindin, um zu weiden;
Schwäne, die den Teich beschnitten,
Zogen aus, den Ort zu meiden;
Und was eh'mals hier gehaust
Zwischen Wassern, Laub und Scholle,
Flieht das Thal, darin der volle
Strom des Menschenlebens braust.

An dem stillsten Plaz im Grunde
Steht erbaut des Wärters Klause,
Den des nahen Juges Kunde
Rasch getrieben aus dem Hause;
Hell umfließt das Mondenlicht
Ihm das Haupt, der Stirne Falten,
Und bekannt scheint mir des Alten
Freundlich ernstes Angesicht.

Nun ein Hörlein von der Hüfte
Nach dem Munde führt er eben,
Und verloren durch die Rüste
Süße Töne läßt er schweben.
Wie mich Klang um Klang bethört!
Luftig erst, dann schmerzlich leise —
Dünkt es mich, die sel'ne Weise
Hätt' ich einmal schon gehört.

Einst auf einer Fahrt zum Rheine
War dieß Liedlein mir erklingen;
Jede Note brach mir eine
Rose voll Erinnerungen;
Lieblich scholl des Hornes Ton
Damals über Feld und Aesen,
Und der Mann, der es geblasen, —
Dieser war's — mein Postillon.

Nun erkennt auch er mich wieder,
Grüßt bewegt zu mir herüber;
Doch um seine Augentlider
Zieht ein Schmerz sich trüb und trüber.

„Armer Freund, gewohnt zu Ross
Frei zu schweifen durch die Lande,
Sprich, was dich in solche Bande,
Dich an diese Klause schloß?“ —

Statt ein Wörtlein mir zu sagen
Griff er wieder nach dem Horne,
Und die Töne ließ er klingen
Halb in Nahrung, halb im Jorne,
Daß es in die Seele brach
Wundersam, ein Traum von Tönen,
Der von einer treuen, schönen,
Unvergeßnen Liebe sprach.

Mir im Herzen lebten wieder
Bilder längst vergangner Zeiten;
Wanderlust und Wanderlieder
Hört' ich mir vorübergleiten;
Bunt gefüllt von Jung und Alt, —
Pilgernd, fahrend, hoch zu Pferde, —
Lag vor mir die junge Erde,
Und von Sängern klang der Wald.

Einen Wanderburschen schreiten
Sieht mein Traum: — im Freundeschwarme
Zieht er fort; noch ferne breiten
Sich nach ihm die Mutterarme.
Dort — noch Thränen im Gesicht —
Grüßt ein Mägdlein ihn verstohlen:
„Süßer Knabe, Gott befohlen!“ —
„Schönster Schatz, vergiß mein nicht!“ —

Später in des Tages Schwüle
Ruhet der Bursche bei der Linde;
Bäddlein unten treibt die Mühle,
Wolken oben ziehn im Winde.
Horch, ein Posthorn! — Mit Gebräus
Rollt ein Wagen dort in's Weite:
„Grüße du, den Gott geleite,
Grüß' mir fern ein liebes Haus!“ —

Abend's dann am Brunnenrohre
Sah' ich Mägdlein Wasser holen,
Und der Fremdling naht dem Thore
Müde, mit bestaubten Sohlen.
Böllner, der am Fenster ruht,
Fragt: woher, — wohin die Reise? —
Und die Dirnen flüstern leise:
„Welch' ein schmuckes, junges Mut!“ —

„Wanderzeit, du Zeit der Mähren,
Bald, so lebst du nur in Sagen.
Neue Mächte sprühen und gähren
In dem Dampf der Feuerwagen;
Nimmer grüßt des Hornes Ton
Wald und Kluren wie vor Jahren,
Und mit mir zu Grabe fahren
Wird der letzte Postillon!“ —

So das Lied; — nun schweigt der Alte;
 Nur das Echo mit Bethören
 Läßt herüber aus dem Walde
 Seine letzten Grüße hören,
 Daß von süßer Nacht besiegt
 Sich mit Allem, was verklungen,
 Trauernd in Erinnerungen
 Meine stille Seele wiegt.

Möcht' ihm gern die Hände reichen,
 Doch von dannen braust der Wagen;
 Nur ein stummes Liebeszeichen
 Hat mein Blick ihm zugetragen;
 Horch, und noch ein letztes Stilk
 Bringt sein Hörlein mir zu Ohren:
 „Was im Leben dir verloren,
 Nimm im Liede neu zurück!“ —

S. S. Rosenthal.

Die Musik.

Ein Gedicht, illustriert durch Tonstücke und Bilder*).

(Musikalische Introduction.)

(Händel, aus dem Alexanderfest.)

Musik! das Wort erklingt — und schon unrauscht
 Es uns wie leichter Flügelschlag der Musen.

Musik! Musik! Und jede Nerve lauscht,
 Und was verschwiegen lag im tiefsten Busen,
 Der heilige Schmerz, das namenlose Glück,
 Der Freiheit Drang, der Liebe süßes Sehnen,
 Die stumme Andacht und die laute Lust,
 Es schwillt und bricht hervor und sprengt die Brust
 Und blühet auf in Jubelruf und Thränen,
 Durch deinen Frühlingshauch — Musik! Musik!

Wer bist du denn? — der Lüste leises Schwingen?
 Des Hauches Welle, die sich senkt und hebt?
 Der Athemzug, durch den das Rohr erbebt,
 Durch den bewegt die zarten Saiten klingen?
 So wär' dein Wesen nur ein Hall, ein Schall,
 Ein flücht'ger Hauch nur deine ew'ge Schöne?
 Nein! Nicht der Ton, der holde Bund der Töne,
 Das sichere Maß, die reine Harmonie,
 Die Gleichgesinntes wunderbar vermählet,
 Das ist dein Zauber, deine Poesie,
 Das deine Seele, die das All' beseelet.

Du Spiegelbild der Gottheit, die sich nur
 In ihrer reinen Harmonie verkündet,
 Im ewig-holden Gleichmaß der Natur!
 Du bist's, die mit dem Ew'gen uns verbündet!
 Unfaßbar, unaussprechlich hebest du
 Den Staubgeborenen seinem Himmel zu.
 Du Keusche, Reine, die den Geist entlüftet,
 Aus jeder ird'schen Fessel, die ihn drückt,
 Du leihst ihm Schwingen, trägst ihn mächtig weiter,
 Der Töne Stufe wird zur Himmelsleiter;
 Und zögen finst're Mächte ohne Zahl
 Uns nieder zu der Erde Pein und Qual,
 Dein Flügel rauscht, es tönen deine Lieder,
 Die Thräne quillt — der Himmel hat uns wieder!

So tritt denn, Muse, ein in diesen Kreis,
 Der sich versammelt hat zu edlem Ziele,
 Und der dich liebend zu empfangen weiß,
 Und weihe dieses Festes frohe Spiele.
 Und giebst du nicht von deinen Schätzen allen —
 Zu reich ist ja dein Füllhorn und zu groß, —
 So lässest du doch wohl in unsern Schooß
 Ein Sträußlein deiner duft'gen Blüten fallen.
 Aus Klangfiguren und aus Farbentönen
 Gewunden biete sie dem Ohr, dem Blick.
 Lebend'ge Bilder aus dem Reich des Schönen,
 Steigt auf und preist die Wunder der Musik!

Musik.

(Gounod, Hymne an die heilige Cäcilia.)

Horch! es tönen fromme Klänge!
 Sind's Gebete, sind's Gesänge,
 Was zum Himmel rauschend weht?
 Ach! Gesang ist auch Gebet!
 Rauschten nicht durch Zions Palmen
 David's gottgeweihte Psalmen?
 Klang nicht Orpheus' goldne Leier
 Zu der höchsten Mächte Feier?
 Und den Engelschören nah',
 Schwebest du auf Orgeltönen
 Aufwärts zu dem Reich des Schönen,
 Heilige Cäcilia!

(I. Tableau: Die heilige Cäcilia.)

(Nach Raphael.)

Heilige Muse! Wenn du ja
 Dich geküßt in ird'sche Glieder,
 So war er es, der dich sah,
 Raphael gab dich uns wieder.
 Und kein düst'rer Grabgesang
 Schwebt um deinen Mund, du Hehre,
 Nicht Allegri's Miserere;
 Palestrina's Orgellang,
 Pergolesi's Verchentöne,
 Sie unrauschen dich, du Schöne,

* Als Festspiel verfaßt zu einer in Wien zu wohlthätigen Zwecken veranstalteten Vorstellung.

Und der Andacht heil'ge Triebe
Schmäleru deinen Zauber nicht;
Dein verklärtes Auge spricht:
Mein Gebet ist: Lieb und Liebe!

(Wie von Pergolese.)

Lied und Liebe! o Musfil!
Mit wie neuen holden Zügen
Zeigst du dich dem trunk'nen Blick.
Irdisch, Ird'sche zu vergnügen,
Kehrst du lächelnd bei uns ein,
Rosen sind dein Heil'genschein,
Statt der Orgeltöne gleiten
Lieder von der Laute Saiten,
Und des Menschenherzens Sehnen
Und das Weh', das es durchdringt,
Wird zu Liedern, wird zu Tönen;
Was da liebt und leidet — singt.

Lieb' und Lied', die beiden gleichen
Sich bis auf ein kleines Zeichen,
Und an Amor's Bogen lehnt
Sich Apollo's goldne Laute!
Ach! das Weh', das schmerzlich traute,
Das gefürchtet und erschüt,
Das uns Rosen beut und Wunden —
Wer es einmal nur empfunden,
Wendet sehnsuchtsvoll den Blick
Nach der Trösterin — Musfil!
So viel Vöglein als da singen
Unter'm blauen Himmelszelt,
So viel Liebeslieder klingen
Klagend, jubelnd durch die Welt!

Hehres Weib aus Lesbos' Gauen,
Die Olympias Lorbeer krönt,
Sappho! herrlichste der Frauen,
Deine gold'ne Leier tönt.
Und was singst du? Liebesklagen
Um den treulos schönen Freund.
Jede Thräne stillgeweint
Wird zum Lied, in späten Tagen
Nachempfunden und verehrt:
Die Musfil hat dich verklärt.

Minnelied, du Wunderblume!
Kön'ge dienten deinem Ruhme,
Und um deinen Siegespreis
Rang der Ritter Heldenkreis.
Von der Wartburg hoher Rinne
Bis wo die Durance rauscht
Schlägt dir jedes Herz und lauscht
Deinem Hohenlied, o Minne!

Mit dem Schwerte in der Hand,
Mit der Laute an dem Band,
Zu der Brust das Bild der Schönen,
Kämpfen sie mit Lied und Tönen.
Klingsor aus Pannonien's Gauen,
Heinerich, das Lob der Frauen,

Walther von der Vogelweide,
Ulrich von Lichtenstein,
Von der Minne Lust und Leiden
Künden ihre Melodein.

Ob die Schwerter auch zersplittern,
Bleibt die Laute doch am Band;
Von den Fürsten, von den Rittern,
Nimmt der Schäfer sie zur Hand.
Zur Schalmel und Hirtenflöte
Singt er zärtlich sein Gedicht
In die gold'ne Abendröthe,
In das stille Montenklicht.

(Musik von Flöten und Schalmeln.)

Damon klagt von süßem Triebe,
Phyllis seufzt ein leises Ach!
Und der gute Mond ist wach,
Und belauscht das Lied der Liebe.

(Quatuor von Rameau.)

(II. Tableau: Idylle nach Watteau.)

Doch des Liedes Ruhm zu preisen,
Läßt uns nicht zu fremden Weisen,
Nicht in ferne Lande zieh'n;
Denn den reichsten Liedersegen
Trug die Muse dir entgegen,
Dir mein Oestreich, dir mein Wien!
Lerchen trägst du in dem Schilde;
Gold'ne Sänger wie im Bilde,
Sangeslerchen zeugt dein Schooß,
Liedersegen reich und groß.
Durch Jahrhunderte und länger
Schmüdet dich des Sieges Ruhm,
Denn des Liedes größter Sänger,
Schubert, ist dein Eigenthum.

(„Angeklagt“, Lied von Schubert.)

In neuer Form erblick' ich dich, Musfil!
Die Laute und die Rosen sind verschwunden,
Der strenge Lorbeer hält dein Haupt unwunden,
Und hoher Ernst durchleuchtet dir den Blick.
Die Maske hält die Rechte hoch empor,
Und über dir der guten Genien Chor,
An dem vertrauensvoll die Blicke haften;
Doch aus der Tiefe drängt sich wild hervor
Das zügellose Heer der Leidenschaften.
Des Dramas Bild entrollt sich vielgestaltig,
Der Muse jüngstes Kind doch allgewaltig!
Als Kind noch liegt es in Italiens Wiege
Und spielt mit Daphne, koselet mit Rinaldo,
Doch mählich wächst es und gewinnt Gestalt,
Und in den Kampfplatz tritt es schon zum Siege.
Dem Jüngling wird der Ritterschlag gegeben
Von deiner mächtigen Hand, o Ritter Glück,
Und hehre Bilder seh' ich mich umschweben!
Hier treibt Armida ihren Zaubersput,
Dort beugt sich Iphigenia zu Oresten,
Dort kniet Admet beseligt vor Alcesten,
Und Orpheus weiß mit seiner Leier Tönen
Des Orcus Furien selber zu versöhnen!

Doch plötzlich wird der Muse Blick verklärt,
 Ein Knabe hat sich lächelnd ihr genähert,
 Ein Meister in des Jünglings Locken schon,
 Mein Amadeus ist es, Oestreichs Sohn!
 Da strahlt am Horizont die Morgenröthe,
 Die Nacht versinkt und was ihr knechtisch fröhut,
 Es triumphirt das Licht und lieblich tönt
 Des Jünglings Wunderhorn — die Zauberflöte.

(Musik, Arie des Tamino, Hörsensfoto.)

(III. Tableau: Die Zauberflöte nach Schwind.)

Du Genius, der des Lebens äpp'ge Blüthe
 In „Don Giovanni“ unserm Ohr erschloß,
 Aus deinen Zügen strahlet Titus Güte
 Umspielt vom heiteren Lächeln Figaros,
 Doch ernst begrüßt den Jüngling und den Ahnen
 Der Meister mit der Stirne des Titanen!
 Neun Töchter sind's, die glänzend ihn umzieh'n,
 Den Musen gleich an Zahl, neun Symphonien,
 Und nur ein einz'ger Sohn, allein ein Vene,
 Das königliche Bild der Kraft und Treue,
 Das Höchste, was das Drama je geboren,
 Das Lied von Florestan und Leonoren.

Und immer reicher, bunter wird die Schaar,
 Es drängt sich Bild um Bildniß in den Rahmen,
 Wer zählet die Gestalten, nennt die Namen!
 Bald fesselt Ernst die Seele wunderbar,
 Bald strahlet Heiterkeit aus jeder Miene;
 Mit Schelmenaugen lächelt uns Kosine,
 Agathens Lode schmückt der Jungfernkranz,
 Und Hülons Horn bewegt zum Zaubertanz.
 Medea zückt nach ihrer Kinder Herzen,
 Und Norma's Seele theilet ihre Schmerzen;
 Tell legt auf's Haupt des eig'nen Kindes an,
 Und Masaniello bricht Tyrannenmacht,
 Die Glocke tönt: Bartholomäus-Nacht!
 Die Fluth durchzieht der Ritter mit dem Schwan,
 Und Gretchen steigt verklärt aus ird'scher Hülle —
 Das Auge schließt sich vor der Bilder Fülle.

Alein das Ohr bestreiden noch die Töne,
 Die tändelnd-schmeichelnden von überm Rhein,
 Denn perlend, leicht und süß, wie ihren Wein,
 Credenzen ihn der Muse Frankreich's Söhne.
 Die Muse nippt — es mündet ihr das Säuße,
 Von ihrem Haupte fällt der ernste Kranz.
 Der leichte Takt zuckt ihr bis in die Füße,
 Und jede Nerve wirbelt ihr zum Tanz.
 Wie bist du reizend, Muse, leichtbeschwingt,
 Wie glänzt dein Aug' von freudiger Erregung,
 Wenn nach des Taktes flüchtiger Bewegung
 Sich Arm in Arm zu holder Kette schlingt.
 Wenn auf den Flügeln deiner süßen Weisen
 Der Staubgebor'ne von der Erde schwebt,
 Die selbst sich drehet in harmon'schen Kreisen,
 Im holden Gleichmaß, das die Welt belebt.

(Musik.)

Mennet. (Mozart.)

Steif und vornehm unter den Perücken
 Wird das Paar zum Mennet geführt:
 Doch die Fingerspitze, leicht berührt,
 Sie versteht wohl jenes leise Drücken;
 Und beim Complimente züchtig nah,
 Klüffert ihm ein leiser Seufzer, Da!

Ländler. (Schubert.)

Fester hat der deutsche Bursch sein Mädchen
 Um die schlankte Hüfte schon gepackt,
 Und die Röcke fliegen um die Wädchen,
 Und die Hände klatschen nach dem Takt.
 Selbst Großvater nicht verschmäht den Reigen,
 Und Großmutter steht verschämt und stumm,
 Doch die Fiedler streichen schon die Geigen,
 Und im Dreischritt dreht er sie herum.

Volero.

Jetzt ertönen Lauten, Castagnetten.
 Stolz und schlank und biegsam wie ein Rohr
 Führt der Spanier seine Donna vor,
 Schlingend des Fandango's leichte Ketten.
 Und das ist ein Biegen und ein Schmiegen,
 Und das ist ein Haschen und Entflieh'n,
 Und die schwarzen Rabenhaare fliegen,
 Und die dunkeln Augensterne glüh'n.

Estaca.

Doch was gleicht dem wehmuthsvollen Reigen,
 Der aus Ungarns Puszten wiederklingt,
 Wenn beim Klange der Zigeunergeigen
 Hoch der Czikos sich im Tanze schwingt,
 Klirrend, schwirrend, jauchzend, wildberauscht,
 Sei, wer da mit dem Magnaten tauscht!
 Cymbal töne, braune Burschen geigt,
 Wie der Ungar Csárdás tanze, zeigt!

(IV. Tableau: Pusztabild.)

Doch auch wir, die Eisleithanen,
 Schwören zu des Tanzes Fahnen,
 Und es weiß die ganze Welt,
 Wie man's unter diesem Banner,
 Angeführt von Strauß und Kammer,
 An der blauen Donau hält!

(Musik, an der blauen Donau, Walzer von Strauß.)

Laßt uns die, die's uns mißgönnen,
 Immerhin Phäaken nennen.
 Wie, Phäaken? Ist's geschmäht?
 Nein, das waren edle Leute,
 Die beschenkt mit reicher Beute
 Einen armen Dulder haben,
 Der gesleht um milde Gaben.
 Wien, das thust du, früh und spät!
 Arme Dulder fleh'n auch hier,
 Drum Phäaken bleiben wir!
 Segne Gottes reiche Hand
 Ewig dies Phäakenland.

Adolf Ritter von Schabusnigg.

Vergiß.

Vergiß! Das ist mein letztes Wort im Scheiden,
Reich' lächelnd mir die Hand hin und vergiß!
Vergiß das Weh und deine kleinen Freuden,
Vergiß den Fliederkranz, weil er zerriß.

Vergiß! Dies eine Wort kann ich dir geben,
Für's Dasein weih' ich mit dem Wort dich ein:
Vergessen heißt die eine Hälfte Leben,
Die andre Hälfte, die heißt fröhlich sein.

Vergiß die Maiflur, wo wir uns gefunden,
Den Kuß, der unsre Herzen einst vermählt;
So lang er glüht, so lang sind wir gebunden,
Die Hand ist dein, die noch die deine hält.

Vergiß, daß du gejubelt und geweinet,
Fang' neu zu jubeln und zu weinen an;
Vergiß die Stunde, die uns einst vereinet,
Vergiß dich selbst und mich und was verrann!

Wie, — Thränen! Weg damit von frischen Wangen,
Krauß an dem Leben ist Erinnerungschmerz, —
Sieh' mich noch einmal an, — bin ich gegangen,
Wirf dich vergessend an ein andres Herz!

Im Alpenhause.

Alpensöhn schlug an die Scheiben,
Und ein Regenbogen flog
Unter mir durch's Nebeltreiben
Das im tiefen Thale zog.

Schritt ich unter jener Hülle,
Sah ich heut' den ersten Tag, —
War des sonst Erlebten Hülle
Nur ein Traum, in dem ich lag?

Aber vor dem Hause blühte
Eine stille Alpenflur,
Und die Sonn' durch's Fenster glühte
Trennen Kindern der Natur.

In die Hand, nach alter Sitte,
Schlug die Mutter grüßend ein. —
Sprecht, wo ist der Herr der Hütte?
Wächst' auch ihm willkommen sein. —

Der ist todt! — Ob grau an Haaren,
Sprach sie's leis doch und gerührt —
Jetzt muß ich den Spruch bewahren,
Der am Haus steht, wie's gebührt.

Von den Webestühlen spähten
Mägde jung mit Augen frei,
Andre spannen, wirkten, nähten,
Kinder spielten auch dabei. —

Sind die eure Töchter, Alle? —
Herr, dann wär' ich glücklich; nein,
Eine in der ganzen Halle,
Nur die jüngste dort ist mein. —

Und die Dirn' im rothen Mieder,
Schlank und lieblich, trat hervor,
Schlug die blauen Augen nieder,
Hold erröthend bis an's Ohr.

Freundlich hieß die Mutter grüßen,
Tochter sah mich an und bot
Büchtlig mir die Stirn zum Küssen,
Doch die Lippe war zu roth.

Auf den Wink der Mutter brachte
Sie mir Milch und Butter blank,
Alpenrosen, sprach und lachte,
Und ich läbte Scherz und Zanf. —

Hast du Brüder, Maid? — Ja, dreie:
Jäger sucht den blut'gen Sieg,
Hirten hält die Alp', die freie,
Und der dritte zog in Krieg. —

Und was spinnst du? — Hochzeitlinien. —
Liebst so jung schon? — Herr, noch nicht;
Liebt man, kann man nicht mehr spinnen,
Ungleich dreht sich's, Faden bricht. —

Wie, und möchtest, Kind, mich lieben? —
Kömt euch gut sein, — lieben? — nein!
Wen ich lieb', der muß hier hüben
Auf der stillen Alpe sein;

Hier der Gletscher, d'ran der Himmel,
Nur ein Weg geht, nah' am Haus;
Händ' ich unten im Gewimmel
Wohl ein liebend Herz heraus? —

Schwer errungen, schnell verloren!
Kind, vielleicht erriethst du wahr;
Blüh' und lieb', wo du geboren,
Und sei glücklich immerdar!

Sir Walter Raleigh.

Herr Raleigh lag im Tower tief,
Es rollte fern die See,
Und ob er wachte, ob er schlief,
Ein's war sein größtes Weh:

Ich zog gar weit durch Meer und Land,
In Zonen warm und kalt,
Und doch betrat ich nie den Strand,
Der rings von Golde strahlt.

Ich weiß, wo Eldorado liegt,
Ich, den kein Sturm erschreckt,
So aber lieg' ich hier bestiegt,
Und nimmer wird's entdeckt.

Der König hört's. Habt ihr dies Wort,
Sir Walter, auch bedacht?
Fahrt mit dem besten Schiffe fort,
Doch löst, was ihr verspricht.

Tragt ihr zum Goldland mein Panier,
So lohn' ich euch in Huld,
Doch habt ihr nur geprahlt vor mir,
Büßt euer Kopf die Schuld.

Ich geh' es ein! und die ich trug,
Die Kette sei bewahrt. —
Ein langer, freier Athemzug,
Und dann beginnt die Fahrt.

Die Welle hebt sich mit Gebräus,
Und stult zurück in Schaum,
Sir Walter Raleigh segelt aus
Nach seinem Jugendtraum.

Die Nacht ist schön, die Lüfte klar,
Sir Walter lehnt am Bord,
Die Sterne funkeln wunderbar,
Die Brise weht aus Nord.

Drauf wird der hellste Tag zur Nacht,
Gewitter krenzen bang,
Die Woge peitscht, die Plankt kreucht,
Als gält' es Untergang.

Sir Walter läßt das Steuer nicht,
Er richtet den Kompaß,
Und ob auch Mast und Segel bricht,
Fort geht's ohn' Unterlaß.

Fort geht's nach Westen, dorten liegt
Das Goldland, das er sucht,
Dort rollt die Fluth, die's heimlich wiegt,
Dort birgt sich seine Bucht.

Manch' Eiland steigt in Glanz empor,
Und mancher Küste Schein, —
Doch reißt der Nebel fernher Flor,
Ist's Sand nur und Gestein.

So schwand zwei Mal das Jahr, er trifft
Nicht Goldland und nicht Glück,
Sein Hoffen war ein Traum; da schiff't
Nach England er zurück.

King James, ich war ein Thor, hier ist
Mein Kopf für's Henkerbeil,
Ich bit' nur Ein's: gebt kurze Frist,
Das Leben ist mir feil.

Und als er kniet auf Towerhill
Furchtlos, ein ganzer Mann,
Da starrt verblüfft die Menge still
In seines Todes Bann,

Er aber prüft das Eisen hell:
Scharf ist die Arznei,
Doch alle Uebel heilt sie schnell,
Drum, Freimann, rasch herbei!

Heinrich Heide.

Eingol, der Digeuner.

1.

Wenn ich einen Kenner wüßte,
Der mein Wünschen könnt' ersagen,
Will ich ihn bei Tage stehlen,
Und den Ezikos drum erschlagen.

Droht ein Galgen von dem Hügel,
Werd' ich nicht vor ihm erschrecken;
Deine schwarzen Haare sollen
Fliegend mein Gesicht bedecken.

In den Armen die Geliebte,
Reiß' ich flüchtig mit dem Winde,
Bis ich süß auf ihren Lippen
Die Gewähr des Wunsches finde.

2.

Ich möchte dich fassen im lustigen Tanze
Und tragen und schwingen und drehn,
Bis Flechten und Bänder und Blätter vom Kranze
Den wogenden Busen umwehn.

Dann wollt' ich dich heben und drücken und pressen
Und glühend in's Auge dir sehn,
Bis trunken du solltest dich selber vergessen
Und schmachtend vor Liebe vergehn.

3.

Das wilde Ross der Steppe
Fing ich mit fliegender Schlinge,
Den grimmigen Wolf des Waldes
Schlug ich mit blizender Klinge.

Unendliche Strecken der Haide
Hab' ich nicht müde gemessen,
Dabei den nagenden Hunger,
Den brennenden Durst vergessen.

Ich habe die Tiefe der Ströme
Dem Fische gleich ergründet,
Aus glühend geriebenem Holze
Das Lagerfeuer gezündet.

Ich maß der Gletscher Höhe
Auf wolkenverlorner Firne,
Und zählte in langen Nächten
Des Haidehimmels Gestirne.

Ich brach im tiefsten Kerker
Von Händen und Füßen die Ketten,
Und wußt' mein verfehmtes Leben
Aus tausend Gefahren zu retten.

Nur du wie ein Stern am Himmel
Bist nimmer für mich erreichbar,
Und seiner ewigen Ferne
Mein Sehnen nur vergleichbar.

4.

Stets ein Fremdling und geächtet
Hör' ich nie ein Wort der Milde.
Ein Zigeuner! Und die Menschen
Sagen mich gleich einem Wilde.

Ueber Tag muß ich verborgen
In des Waldes Dunkel leben,
Nachts nur darf ich auf der Haide
Zu dem Mond den Blick erheben.

Ehen und flüchtig vor den Häschern
Muß ich meine Schritte dämpfen,
Hungernd mich dem Luchs gefallen
Und um seine Beute kämpfen.

Ob ich in den Schenten fiedle,
Oder alte Kessel stide,
Vogelfrei bin ich, und nirgends
Sicher vor dem hänsuen Stride.

Dieses Alles wollt' ich leiden
Und noch mehr der schweren Nöthen,
Wenn sich nur, sobald ich komme,
Mädchen, deine Wangen röthen.

5.

In Hispaniens Sonne trant ich
Leidenschaft aus braunen Brüsten,
Leidenschaft von heißen Lippen,
Die mich unter Schmerzen küßten.

O wie kocht das Blut im Grimme,
Daß ich mein Geschick verfluche,
Denn ich finde nur die Schwester,
Wo ich die Geliebte suche.

Mit dem Feuer meiner Seele
Müßt' ich eine Welt entflammen!
Ohne deine Liebe brech' ich
In die eigne Gluth zusammen.

Meiner Mutter Thränen brennen
Mir noch auf den feuchten Wangen —
Niemand liebt mich, seit sie sterbend
Mich zum letztenmal umfangen.

Kann ich niemals dich erringen,
Will ich scheiden und vergessen
Dort, wo schon vom Grab der Mutter
Fernher rauschen die Cypressen.

6.

Wenn ich dachte mich zu stürzen
Zäh hinab zum tiefsten Schlunde,
Wandt' ich mich, sobald ein Lächeln
Mich begrüßt von deinem Munde.

Wenn ich aus dem Zahn der Otter
Ew'gen Schlaf mir wollte saugen,
Strahlte durch die Nacht die Hoffnung,
Sah ich deine schwarzen Augen.

Auf die Brust den Dolch geschwungen,
Fühlte ich meine Hand erlahmen,
Wenn ich dich mit sanfter Stimme
Rufen hörte meinen Namen.

7.

Wie ein Hund bin ich geworden,
Der vor deinem Zelte wacht,
Ohne daß du seiner Treue
Je mit einem Wort gedacht.

Wie ein Wolf will ich nun werden,
Lauernd in des Waldes Nacht,
Bis ich den zu Tode würgte,
Der so elend mich gemacht.

Haß und Liebe wild und glühend
Haben mir das Blut entfacht —
Deiner will ich nicht gedenken,
Bis der Rache Schwur vollbracht.

8.

Einen Pfeil hab' ich geschnitten
Aus dem zähen Rohr des Weibers,
Und den leichten Schaft besiedert
Mit dem straffen Kiel des Weiers.

Eine kupferrothe Natter
Zing ich in der Felsenriße,
Und mit ihrem Gifte tränk' ich
Seines Stabes scharfe Spitze.

Sicher fliegt er von der Sehne,
Tödlich ist die kleinste Wunde, —
Diesen Pfeil bewahrt mein Gürtel
Für der Rache süße Stunde.

9.

Sehnsucht treibt mich in die Wälder,
Sehnsucht wieder auf die Haiden —

Wo ich bin, wohin ich wandre,
Nirgends kann ich von dir scheiden.

Wenn ich aus dem Traum erwache,
Auf den Wangen noch die Thränen,
Denk' ich, viele Mädchen haben
Schwarze Augen, schwarze Strähnen.

Und das erste, das ich grüße,
Will mir feurig Liebe schenken;
Schwarz von Augen, schwarz von Haaren,
Läßt es deiner mich gedenken.

Suchen will ich jetzt die Schenke,
Wo des Kaisers Werber zechen,
Und für einen Trunk Tokajer
Leib und Leben ihm versprechen.

Aber meine Fiedel will ich
Vorher auf die Steine schlagen,
Weil sonst wieder aus den Saiten
Tönen meiner Sehnsucht klagen.

Sermann Lingg.

Melusine.



Tiefe Schatten rings umsäumen
Eine Lichtung in dem Hain,
Zwischen dunkeln Eichenbäumen
Oligert Sonnenlicht herein.

Hier im Schatten rauscht die Quelle,
Die umwölbt von Felsen ruht,
Blumen blüh'n an ihrer Welle,
Ginster, Alee und Eisenhut.

Ernst und ganz vertieft in Schweigen
Nagen auch Cypressen kühn
Ueber Myrthen auf, und steigen
Hoch empor zum Sonnenglüh'n.

Unter ihren düstern Zweigen
Kühlet sich die Mittagsgluth,
Ringsum Schlaf und tiefes Schweigen,
Selbst die Sonne, scheint es, ruht.

Da und dort nur durch die Stille
Schwirret ein heimliches Gesumm',
Weht ein Lusthauch, zirpt die Grille,
Schau'n erschreckt die Blumen um.

Und die schöne Melusine
Taucht aus ihrer Quelle blau,
Im Gewölbe der Ruine
Von dem alten Tempelbau.

Waldhornklänge hört sie schallen,
Näher jauchzt der Jägerchor,

Lächelnd voller Wohlgefallen
Lauscht die schlanke Fee hervor.

Jetzt durch's Didicht hört sie's brechen,
Flüchtig kommt zu ihr ein Neß,
Scheint sie flehend anzusprechen:
Hilf uns, mitleidreiche Fee!

Schon den Speer zum Wurf geschwungen
Folgt ein Jagerdem dem Wild,
Blickt nun starr, von Schen bezwungen,
Auf das schöne Wunderbild.

Wehr und Hüfthorn läßt er sinken,
Ihn bewältigt süße Pein,
Ihre milden Blicke winken,
Und so tritt er zu ihr ein.

Auf dem Steintisch aus der Quelle
Segt sie kühlen Trank ihm vor,
Und ihm dringt, wie aus der Welle,
Ihrer Stimme Klang in's Ohr.

In des jungen Ritters Armen
Selig, liebeselig ruht
Melusine, und erwarmen
Fühlt sie bald ihr kühles Blut.

Wundersame Worte tauschen
Die Verliebten in dem Wald,
Bald wie hohes Tannenrauschen,
Und wie heimlich Flüstern bald.

Was sie sich zu sagen hatten,
Niemand hat es je gehört,
Als vielleicht der Bäume Schatten,
Und das hat sie nicht gehört. —

Von der nahen Hochzeitfeier
Sprechen sie, schon hochbeglückt,
Und sie hüllt um ihn den Schleier,
Hält ihn fest an sich gedrückt.

„Säh' ich doch auf deinen Wangen
Morgen, wenn der Tag erwacht,
Noch die Lilien schlafumfungen
Gleich vom Glück der schönen Nacht.

Daß dein müd'rer Blick mich grüßte!
Als ein Zeuge, daß die Lust
Ihre ganze Schuld verbüßte,
Mund an Mund, und Brust an Brust.

Streicheln wollt' ich dir die Locken,
Und es wogte sanft und weh
Deine Seele noch erschrocken,
Wie nach einem Sturm der See.

Wo wie losend heut' geruht,
Liegt nun stiller Mondenshimmer,
Durch die schwülze Sommergluth
Weht das Sternegestimmer,
Schon in halben Traum gewiegt,
Fühl' ich dich noch immer,
Liebend Herz, an mich geschmiegt!

Ach, daß Alles scheiden muß,
Flüchtig, wie das Wort vom Munde,
Flüchtig selbst dein süßer Kuß!
Ueber jede Stunde
Legt sich der Gedanke schwer:
Glückliche Sekunde,
Kehrst du nimmer, nimmer mehr?“

Ist's Neptun, der Gott der Heiden,
Ist's der Zauberer Merlin,
Der die Braut in Gold und Seiden
Führt zur Ritterburg dahin? —

Auf schneeweißen Zeltern reiten
Nixen, eine helle Schaar,
Die die junge Braut geleiten
Zum bekränzten Traualtar.

Nach der Trauung, nach den Glocken
Kommt der Schwan und folgt der Tanz,
In der Nixlein braunen Locken
Blüht der Wasserlilien Kranz.

Wie sie sich die Hände geben,
Auf und ab im Neigen stieh'n!
Wie sie neigen, wie sie schweben,
Und die Schleppen nach sich zieh'n!

Draußen auf dem Schloßaltane
Ruh'n der Ritter und die Fee —
Und sie spricht zu ihm: „ich ahne,
Ach, ich ahne bittr'es Weh.

O versprich mir eins — ich siehe
Dich darum auf meinen Knie'n,
Wie ich komme, wo ich gehe,
Forsche niemals, wer ich bin! —

Einmal jährlich meine Schritte
Leuf' ich heim in's Duellgemach,
Dann, o Herr — gewäh' die Bitte,
Folge du mir ja nicht nach!

Was man sagen mag, o höre,
Höre nicht darauf, sag' Nein!“
„Nein denn“, rief der Ritter. „Schwöre!“
„Ja, ich schwör's beim Sternenschein.“

Mond um Monde sind vergangen,
Und noch lächelt frisch und neu
Beider Gatten hold Verlangen,
Ihre Lieb' und ihre Treu.

Jeder Morgen bringt ein Hoffen,
Jeder Abend zählt ein Glück,
Beides bringt, dem Himmel offen,
Doppelt reich die Nacht zurück.

O daß nie der Tag ersiene,
Der verhängnißvolle Tag,
Dem die schöne Melusine
Nicht zu widersteh'n vermag.

Doch er kommt, und als allmählich
Im Zenith die Sonne brennt,
Zieht es sie unwiderstehlich
In ihr heimisch Element.

Ungeschaut süße Stunden,
In der Schwestern Reih'n verbracht,
Sind ihr dort am Quell entschwunden,
Und es dämmert schon die Nacht.

Ruh'los auf der Burg indessen
Harrt ihr Gatte, wacht und sinnt,
Ward sie ehr- und treuvergessen —
Wißt' ich nur, wer dort sie minnt!

Flüchtig, denn die Angst gab Flügel,
Eilt die Fee hinan das Schloß,
Dort am Thor, die Faust am Bügel,
Harrt ihr Gatte hoch zu Ross.

Während er mit keiner Miene,
Daß er ihr mißtrau', verräth,
Seufzt die schöne Melusine:
Ach, er hat doch nicht gespäht.

Steht auf Erden dauernd festes?
Welche Wahrheit birgt nicht Spott?
Täuschung ist der Güter bestes,
Und die Binde ist der Gott.

Die Vergessenheit ist Leben,
Die Betäubung ist der Muth
Und die Stärke zu vergeben,
Ja, die Blindheit ist ein Gut!

Wo denn immer hin verschwinde
Jeden Mond die edle Frau,
Frug der Burgpfaff das Gesinde,
Nieb dabei die Hände schlau.

Habt ihr sie schon beten sehen,
Sah schon Jemand ihren Fuß?
Oder sie vorübergehen
Je am Kreuz mit frommem Gruß?

So der Burgpfaff zum Gesinde,
Das Gesinde unter sich,
An dem Brunnen, bei der Linde,
Wie das rannte, wie das schlief! —

Einstmal, als zu ihrer Quelle
Melusina wieder ging,
Eben als sie an der Schwelle
Ihrer Schwestern Chor empfing,

Als sie alle, sie zu grüßen,
Ihre Kränze schwingen sah,
Und sie selbst mit zarten Füßen
Kam dem Saum der Welle nah,

Durch den Riß der Wölbung schaute
Nur des Mondes Silberschein,
Und nur ihrer Lust vertraute
Sterne blickten still herein.

Woh! da drang heran die Meute,
Jagdgeschrei und Pferd'gewieh'r,
Lobend rief der Ritter: heute
Schaff ich mir Gewißheit hier.

Was erblickt er? Wer auf Erden
Sagt es, was geheimnißvoll
Lebt in Wassern, seit dem Werden
Erste Lebensfluth entquoll?

„Ach, du hast den Schwur gebrochen,
Woh! was hast du mich belauscht,
Höre, wie mit Donnerpochen
An dein Thor die Woge rauscht!“

Jammernd sank die Nixe schreiend
In der Schwestern Arm zurück,
Sah ihn an, ihm noch verzeihend,
Und dahin war all sein Glück.

Wie sie ihm vorher verkündet,
Hat es sein Geschick vollbracht,
Von den Feinden angezündet
Ward sein Schloß in selber Nacht.

Um die Fenster, um die Mauer,
Von dem Feuermeer unwallt,
Sah man noch in stiller Trauer
Schweben ihre Lichtgestalt. —

Lieblieh tönt Gezirp der Grille
Durch das Thal am blauen See,
Sternlicht dämmert durch die Stille,
Lacht empor die schöne Fee?

In dem tiefen Felsenrunde
Walt ein Pilger krank und müd',
Und es bebt von seinem Munde
Hörbar kaum ein klagend Lied.

„Fraget nicht nach meinem Leben,
Fraget nicht, woher, wohin?
Antwort könnt' ich euch nicht geben,
Fraget nicht mich, wer ich bin.“

Meinem Schatten aller Orten
Folgt der düstre Zweifel nach,
Ach, ich sag' es nicht mit Worten,
Was mein krankes Herz verbrach.

Ohne Glauben, ohne Hoffen
Irr' ich, ohne Raht und Ruh',
Vor mir liegt der Himmel offen,
Und der Hölle wank' ich zu.“

Zu der schönen Melusine
Kommt der gramgebeugte Mann,
Irrend durch den finstern Tann,
Ob er noch das Glück verdiene,
Daß sie mit der Himmelsmiene
Einmal noch ihn grüßen kann?

Wie sie hält ihn sanft umschlungen,
Sinkt sein Haupt auf ihren Schooß,
Daß ihn ihr Gelock umfloß,
Aller Schmerz ist bald bezwungen,
Zu der Träume Dämmerungen
Küßt sie seine Seele los.

„Horch, die Quellen rauschen Gräße!
Kennst du noch dein junges Weib —
Bleib, o mein Geliebter, bleib!
Schwer hast du gefehlt, nun küße!“ —
Küß' auf Küße, tödtlich süße,
Brecken ihm den müden Leib.

Tief im Schatten rauscht die Quelle,
Vergend ihre laute Fluth

Vor der Mittagsgluth,
Blumen blüh'n um ihre Welle,
Alles schweigt und Alles ruht.

Ueber Leid und Untergehen
Lächelst du, du lächelst nur,
Ewige Natur!

Deine großen Blicke sehen
Immer die Verjüngung nur.

Ob dein Lächeln uns verfühne,
Oder ob das Herz uns bricht,

Darnach fragst du nicht,
Wandellos in gleicher Schöne
Strahlt dein lächelnd Angesicht.

Friedrich Bodenstein.

Neue Sprüche.

1.
Du liebst die Lust, die zu dir weht
Soll Wohlgeruch von Flur und Beet:
So freu' dich auch, gibt dir ein Mund
Den guten Leumund Andern kund.

Du fliehst die Lust, die schwerbeschwingt
Dir Dunst aus Moor und Sümpfen bringt:
So flieh auch aus des Schwägers Kreis,
Der Schlechtes nur von Andern weiß.

2.
Leicht ist's Ehr' und Wohlstand erben,
Aber schwer sie zu erwerben.
Ein behagliches Genießen
Mag ererbtem Gut entsprechen,
Und der Ahnen lange Reihe
Stolz die Brust der Enkel heben:
Doch dem Leben rechte Weiße
Kann nur eignes Schaffen geben.

3.
Schaff', als ob des Lebens Noth
Nie von deinen Wangen schwände,
Aber leb', als ob der Tod
Schon vor deiner Thüre stände!

Trost.

Lust weckt Lust, und Schmerz weckt Schmerzen,
Nacht zeugt Dunkel, Tag zeugt Helle —
Nimm dir nichts zu sehr zu Herzen,
Denn es wechselt wie die Welle.

Oft kommt jählings eine Mahnung
An vergangne Fluchgeschide —
Oft wirft eine düstre Ahnung
In die Zukunft Seherblicke.

Doch kein Jammer kann uns frommen,
Und uns trösten kein Verzagen —
Was da kommen soll, wird kommen,
Ob wir's leicht, ob schwer ertragen.

Selbst das Glück macht oft uns bange,
Sah'n wir in vergangnen Zeiten
Hinter seinem Segensgange
Schreckenvoll das Unglück schreiten.

Kein Geschöpf bleibt frei von Schmerzen,
Doch dem Dunkel folgt die Helle;
Nimm dir nichts zu sehr zu Herzen,
Denn es wechselt wie die Welle.

Der vergrabene Schatz.

War ein Ehrlicher und ein Betrüger,
Die zusammen eine Reise machten,
Ihres Gutes waltend in Gemeinschaft.
Und der Ehrliche fand auf dem Heimweg
Einen Schatz von tausend Stücken Goldes.
Heimlich fand er's, doch behielt's nicht heimlich;
Zum Gefährten sprach er: laß uns theilen,
Nimm du eine Hälfte, ich die and're,
Daß wir gleichen Nutzen davon haben!

Aber der Gefährte gab zur Antwort:
Mit dem Golde trennt sich leicht die Freundschaft,
Darum thöricht wär's, den Schatz zu theilen,
Laß vereinigt, Freund, was du gefunden,
Daß vereinigt unsre Herzen bleiben!
Unter diesem alten Ahornbaume
Vor der Stadt laß uns den Schatz vergraben:
Brauchst du Geld, so gehen wir zusammen,
Um vom Schatz zu nehmen nach Bedürfniß —
Brauch' ich Geld, so thun wir ganz desgleichen.

Willig folgt der Ehrliche dem Rathe
Des Betrügers: unterm Ahornbaume
Heimlich ward der gold'ne Schatz vergraben.

In die Stadt dann eilten die Gefährten,
Sich der Heimkehr und des Kundes freuend.

Aber heimlich, spät im näch'tgen Dunkel
Der Betrüger schlich zum Ahornbaume,
Hob den ganzen Schatz, bracht' ihn zum Hause
Seines Vaters, dort ihn zu verbergen.

Viele Monden waren schon vergangen,
Seit sie heimgekommen von der Reise.
In das Haus des Ehrlichen kam Sorge
Und am Nöthigsten begann's zu mangeln;
Da gedacht' er des vergrab'nen Schatzes.
Und er ging zum Hause des Betrügers,
Sprach: begleite mich zum Ahornbaume,
Daß ich nehme vom gesund'nen Golde.

Der Betrüger folgte dem Gefährten,
Und sie gruben unterm Ahornbaume
Nach dem Schatz, doch der war nicht zu finden.
Da in falschem Zorn stürzt der Betrüger
Auf den Ehrlichen, zeih't ihn des Raubes,
Daß er heimlich längst den Schatz gehoben.
Und er schlägt ihn, führt ihn vor den Richter,
Oeffentlich des Raubes ihn beschuld'gend.

Zweifelnd fragt der Richter: hast du Zeugen? —
Darauf Jener: mag der Ahorn selber,
Unter dessen Grund der Schatz geborgen,
Mir bezeugen, daß ich Wahrheit rede.

Sprach der Richter: hören wir das Zeugniß!

Und sie gingen hin zum Ahornbaume,
Doch voraus schlich des Betrügers Vater,
Der das Gold getheilt mit seinem Sohne,
Und im hohlen Stamme sich versteckte.
Antwort gab er auf des Richters Fragen,
Gleich als ob der Ahorn selber spräche,
So daß Alle staunten ob dem Wunder.

Darauf hieß der Richter Jener legen
An den Ahornbaum, ihn zu verbrennen.
Bald erscholl ein Wehgeschrei aus dem Stamme,
Und der Alte kam hervorgekrochen
Zitternd, halb erstickt um Gnade flehend,
Seines Sohnes Falschheit offenbarend.

Also ward der Ehrliche gerettet,
Und der Schatz ward ihm zurückgegeben.
Aber den Betrüger und den Vater
Ließ der Richter auf zwei Esel binden,
Ließ sie schandvoll durch die Straßen führen
Und vom Volke steinigen und geißeln.

Felix Dahn.

Hagar's Rache.

Es kam ein Mann durch die Wüste gefahren
Mit dreißig beladenen Dromedaren.

Die trugen Schätze viel hundert Lasten, —
Unter den Cedern wollten sie rasten.

Da auf schnaubenden Rossen mit Pfeil und Bogen
Kamen die Söhne der Wüste geslogen,

Und nahmen das Gut und schleiften den Mann
Zu ihres Fürsten Zelt hindann.

Der kam geschritten, bräunlich schön,
Wie der Löwe schreitet auf Karmels Höhn.

„O schöne mein Leben, nimm Lösegeld,
Ich fülle mit Gold dir das ganze Zelt;

Denn Gott gab Segen meinem Stamm:
Ich bin Isak, der Sohn des Abraham.“

Da riß aus der Scheide der Emir das Schwert:
„Dank den Göttern der Rache, die dich mir gewährt!

Lang' fahnd' ich nach dir, lang' such' ich dich schon:
Denn ich bin Ismael, Hagar's Sohn.

In die Wüste, zum Futter der Geier und Raben,
— So wollt' es ja Sarah, die Treffliche, haben! —

In die Wüste verflieh er das Weib und den Knaben,
Und Jehova vergalt mit Verheißung und Gaben!

Doch die Palme der Wüste war gnäd'ger als Gott,
Die Verstoßenen leben, Jehova zum Spott.

Laß seh'n, ob er dich nun entreizt dem Verderben?
Gottseliges Bräuerlein, du mußt sterben!“ —

Da hob von den Polstern ein hehres Weib
Den immer noch königlich schönen Leib,

Sie zerdrückt eine Thräne voll Stolz und Harm,
Und rühret des Helden erhobenen Arm:

„O König der Wüste, du mein Juwel,
Mein Löwe, mein Adler, mein Ismael,

Ich bitte, — zum Dank für ein ganzes Leben, —
Mir sollst du den Sohn der Sarah geben.“

Und er neigte das Haupt und das Schwert dazu,
Und küßte im Staub seiner Mutter Schuh.

„Sag' Abraham“, sprach sie zu jenem gewandt:
„Hagar hat mich dir zurück gesandt.“ —

Lied der Geusen.

Gleichwie die Möve ruhlos hastet
Von Land zu Meer, von Meer zu Land,
Und kaum im Flug die Schwinge rastet
Auf Wellenschaum, auf Dünenand:

So wogen wir auf irren Bahnen
Von Deich zu Fluth, von Fluth zu Deich,

Zerschiffne Segel unsre Fahnen,
Ein morsches Schifflein unser Reich.

Oft nur den letzten Schuß im Laufe,
Vom Sturm gepeitscht, vom Feind geheßt,
Ein adeliger Bettler-Hause,
Den Hut zerhan'n, das Wamms zerfehrt: — —

Und doch erhebt das stolze Spanien,
In dessen Reich der Tag nicht sinkt,
Wenn unser Racheruf: Oranien!
Sich über Alba's Heere schwingt.

Ihr lebt mit Recht! von Slavenshande,
Bei Gott! wird dieser Boden rein —
Und müßten alle Niederlande
Von Meeresfluth verschlungen sein.

Durchstecht den Damm, reißt auf die Schleusen,
Ertränkt die fremde Tyrannei:
Es naht die See, es naht die Geusen,
Das Land wird Meer, doch wird es frei!

Zwei Unteroffiziere.

Die Friederike Krüger, die war ein Doppelheld,
Im Waffenkampfe Sieger, wie auf der Liebe Feld,
In Ehren hier und dorten, in Ehren allerwärts,
Drum schmückten Kreuz und Orden ihr allgetreues Herz.

Der König rief die Seinen, da zog ihr Liebster aus,
Und sie soll einsam weinen daheim im Vaterhaus?
Sie wollte lieber schwingen ein Schwert, als daß sie spann,
Um ihn sich zu erringen, der ihre Lieb' gewann.

Es soll ihr Niemand wehren des Kampfes süße Lust,
Und in das Kleid der Ehren hält sie die keusche Brust,
Die heilige Gefühle so wunderbar durchglüh'n —
Und in des Kampfs Gewühle die Jungfrau mächtig zieh'n.

Sie stand im heißen Streite in vollem Waffenglanz
An des Geliebten Seite, gleichwie beim Kirmestanz,
Was kimmert sie das Loben bei Culm und Dennewitz!
Sie baut auf Gott da droben und denkt an ihren Fritz.

Bei Leipzig ward geschlagen die Völkerschlacht so heiß
In dreien blut'gen Tagen zu Deutschlands Ehr' und Preis,
Und in des Kampfes Hitze vergaß den Fritz sie schier,
Drum ward der tapfern Frige des Ehrenkreuzes Bier!

Mit Vater Blücher zogen sie jubelnd über'n Rhein
Und der Dife Wogen bis nach Paris hinein,
Und als das Kriegsspiel ruhte und heimwärts zog die Schaar,
Da war's dem Fritz zu Muthe, als ging's zum Traualtar. —

Die Fritz war Corporalin, der Fritz schon längst Sergeant,
Nun reicht sie als Gemahlin gewiß ihm ihre Hand?
Doch plötzlich fährt ein Sinnen ihm schmerzlich durch die Brust,
Erst muß auch er gewinnen, was tapferer Krieger Lust!

Doch erst nach zweien Jahren im Kampf bei Waterloo
Ward unter Bülow's Schaaren auch er des Preises froh:
Das Kreuz mit weißem Rande trug stolz er auf der Brust,
Als heim zum Vaterlande er kehrte sieg'bewußt.

Bald stand am Traualtare der Priester auch bereit,
Daß einem treuen Paare er seinen Segen weih't.
Da kamen zwei Soldaten, Feldwebel und Sergeant,
Die sich dem Priester naheten und reicheten sich die Hand.

Und als der Priester fragte: „Wo weilt doch wohl die Braut?“
Und als die Frige sagte: „Ich werde angetraut
Dem Fritz, den ich erkoren, — in Noth ihm und Gefahr
So oft mich zugeschworen,“ — da ward das Räthsel klar.

Und wie die Kameraden, von Priesters Hand vereint,
Nun aus der Kirche traten, da hat die Frige gemeint:
„Nun führe Gottes Segen, wie in der Schlachten Blig,
Auch auf des Friedens Wegen die Frige und den Fritz!“

J. Priem.

K. G. Ritter v. Leitner.

Die goldene Ehrenmünze.



Wohlan! so hört, weil ihr's verlangt,
Ihr Volk, noch jung im Sold!
Warum an meiner Brust hier hanget
Das Kaiserbild von Gold.
Ich trag' es, seit im Neunerriege
Ich mit bei Aspern stritt;
Da gab's, ihr Bursche! Sieg' um Siege,
Man focht um jeden Schritt.

Im Ort verschanzten die Franzosen
Sich hinter Pfahl und Stein,
Da stürzten kühn mit wildem Tosen
Die Unfern sich hinein.

Sie warfen Hohlgeschos und Flammen
In Scheuer, Stall und Haus,
Und was sie nicht gehau'n zusammen,
Das jagten sie hinaus.

Im Kirchhof nur noch und im Thurme
Hielt Stand der letzte Nest,
Vertrieb die Unfern stets beim Sturme,
Und setzte drinn sich fest.
„Was“, — dachte Karl, — „will dieser Haufe?
Auf, frische Truppen vor!“
Und wild nun ging's in wildem Laufe
An's schwarze Friedenthor.

Da theilten jäh sich seine Flügel, —
Wir waren schon ganz nah, —
Und vor uns stand ein Schanzenhügel
Mit Feldgeschützen da.
Bei Gott! — das waren Höllenhunde,
Die bellten grimm uns an,
Und sprühten Feuer aus dem Schlunde,
Und ließen nicht uns d'ran.

„Mir nach, und vorwärts Kameraden!“
Rief Hauptmann Murrmann jetzt,
„Klief angefaßt die Pallisaden,
„Und d'rüber weggesetzt!“
Und Helm an Helm, und Mütze an Mütze
Klomm stürmend mit empor,
Und manch' verfluchter blaue Schütze
Entlud auf uns sein Rohr.

Wir aber schwangen Kolb' und Säbel,
Und jauchzten laut vor Lust,
Und sprangen dreist in Rauch und Nebel
Den Franken auf die Brust.
Muskete klirrte an Muskete,
Erhitzt von Pulverglut,
Und uns're heißen Bajonete
Erzischten schier im Mut.

Die Blauen stoh'n mit wirrem Heulen,
Und flehten um Pardon,
Und ließen uns die gold'nen Eulen
Zurück als Siegeslohn.
Da sandten noch zum Abschied ihnen
Die letzten Kugeln wir,
Und machten, weil die Nacht erschienen,
Im Friedhof Nachtquartier.

Ermattet sank ich hin, und suchte,
Ein Grab zu Häupten, Ruh'.
Den Teufel auch! — Weiß Gott! ich suchte;
Kein Auge that ich zu.
Noch stand das Dorf in hellen Flammen,
Es krachte dort und da,
Und gränlich kreischten d'rin zusammen,
Die wund dem Tode nah'.

Da sprang ich mitterlich auf, und rannte
In's nächste beste Haus,
Und trug, — das schon beinah' verbrannte, —
Ein Tambourlein heraus.
Nun schrie aus Rauch und Qualm daneben
Ein Blauer, weiß nicht was;
Da schleppt' ich denn, — es galt sein Leben, —
Den Kerl auf's grüne Gras.

Schnell wollt' in's Haus ich wieder dringen,
D'raus Angstgeschrei noch scholl;
Da sah ich her den Hauptmann springen:
„Halt! Kullit, ist er toll?“
Ich bat umsonst; er schalt und packte
Mich an die Brust zuletzt;
Da barst die Wand, die Dachung knackte,
Und lag in Trümmern jetzt.

D'rauf ward es still und immer stiller,
Und ich, in's Gras gestreckt,
Schlief ein, und schlief, bis Trommeltriller
Früh' morgens mich erweckt.
Mein Regiment „Erzherzog Rainer“
Stand bald in stolzer Front.
Ach Gott! da fehlte mehr als Einer,
Ich aber war verschont.

Der Feldherr ritt die Reih'n hernieder,
„Hoch Karl! Hoch Oesterreich!“
Erscholl's im Sturm durch alle Glieder
Zu Spiel und Trommelstreich.
Ehrfürchtig ritt der Oberst neben
Mit tiefgefenkter Wehr',
Und, als sie mir gegenüber eben,
Sprach dieser: Hoheit! Der.

Da rief der Feldherr: „Brav!“ und schmückte
Mit Goldstück mich und Band;
Und, weiß Gott! diese Tage drückte
Die tapf're Heldenhand.
Das war ein Tag! — Ich kann Euch's melden,
Noch heute werd' ich weich.
Ruht, Bursche, mit: Ein Hoch dem Helden!
Hoch Karl von Oesterreich!

Der Leichenträger.

Der Leichenträger, geschmückt mit dem Strauß,
Tritt finster dort aus dem kleinen Haus'.

Er trägt im Mantel, den Hut besloht,
Daraus ein bemaltes Trilhelein fort.

Er trägt es gar sorglich unter dem Arm,
Als müß' er im Wind' es halten warm.

Er schreitet damit so mühsam einher,
Als wär' ihm das kleine Särgelein zu schwer.

Und wie er nun vollends tritt an das Grab,
Da thut er, als könn' er's nicht senken hinab.

Was hat er doch heute, der steinerne Mann,
Daß nun er gar fängt zu weinen an?

Was dort er zur Ruhe gelegt so lind,
War eben — sein eigenes liebes Kind.

Gisbert Frhr. Vincke.

Wie die Westfälinger umherkommen.

(1450.)

Der Kurfürst Erzbischof Theodorich
Von Eöln hält große Tafel im Palast,
Und um ihn reißt sich Ritter und Prälat;
Die Diener rennen mit den Silberschüsseln,
Den Ueberfluß der Speisen darzureichen,
Aus mächt'gen Kannen strömt in gold'ne Becher
Der gold'ne Rheinwein kühl und unverjählich —
Des Schenken Arm ermüdet vor der Zeit.

Nun lösen sich die Zungen allgemach,
Und lauter wird das Mahl: in Schimpf und Schallheit
Fleucht Wort und Antwort, gleich dem Federball.
Still aber sitzt ganz unten an der Tafel
Ein Mönch aus Unna im Westfalenland,
Der lauscht behaglich auf das Spiel der Rede
Und läßt nicht Speis' und Trank vorübergehn;
Dem Kirchenfürsten bracht' er heut' ein Schreiben,
So von des Klosters Prior ihm besorglich
Vertrauet ward, da lud ihn Erzbischof
Theodorich als Gast an seine Tafel,
Auf daß des schlichten Bruders staunend Auge
An all der Pracht und Herrlichkeit sich weide.

Jetzt ruft dem Mönchlein mit erhob'ner Stimme
Der Erzbischof, und Alles schweigt geziemend.
„Des Priors Schreiben,“ spricht er, „das Ihr mir
„Behändiget, erbittet nichts Geringes:
„Eh'dem ich Euch bescheide, laßt uns hören,
„Ob auch der Rede Gabe wird gepflegt
„Von Eurem Kloster im Westfalenlande.
„Ihr selbst, vernahm ich, seid umhergekommen
„Auf mancher Wanderschaft in fremder Zone,
„Das ist des Lobes werth. Ich bin gewiß,
„Ihr saht nicht mit des Leibes Auge bloß,
„Auch Eures Geistes Blick hat umgeschaut
„Und achtfam aufgemerket. Sagt uns denn,
„Von allen Dingen, so Ihr nahmet wahr
„In diesem oder anderm Theil der Welt,
„Was hat am Wunderbarsten Euch bedünket?“

Und Ritter und Prälat sie saßen lächelnd
Dem Mönche zugewandt, des Hoffens froh,
Ein ungeschicktes Wort von ihm zu hören.
Der wischt den Mund mit seinem Kuttenärmel,
Und unbekümmert gibt er so Bescheid:
„Hochwürdigster, zumeist erstaunte mich's,
„Wie meine Landsleut' in der Welt zerstreut sind,
„Und was sie da Vielseltfames erfahren.
„Ich sah wohl manche Länder, aber keins,
„Wo ich nicht auch Westfälinger gefunden.
„Verwunderlich vor allen Andern war

„Mir dennoch Einer — um des Ortes halb,
„Da ich den Landsmann plötzlich angetroffen.
„Geliebt's Euch, mag ich treulich das berichten“.

Nun saßen Alle stumm in Neubegier,
Des Mönches wohlgelesener Rede lauschend;
Der Kurfürst nickt' ihm Huld, so fuhr er fort:
„Wir schiffen eines Tags im Dienst des Herrn
„Auf jenem großen Meer, das zwischen England,
„Norweg und Sachsen seine Wasser treibt.
„Gar feindlich blies der Wind, uns schützten Felsen,
„Die steil und nackt aufstiegen aus dem Meer,
„Und hier, vermeint' ich, gäb' es keine Spur
„Von Christenheit, auch nur von Menschenwesen.
„Da hört' ich unsre Schiffleut', Einer sagte:
„„Geht mir! Wo wär's denn möglich, hier zu landen!““
„Ein Anderer drauf: „„Wo? Beim Westfälinger!““
„Dem eignen Ohr vertraut' ich kaum, ich fragte:
„„Wer ist denn der?““ — Sie sprachen: „„Wirst schon sehn.““ —
„So zeigt sich plötzlich eine Felsenbucht,
„Wir legen an und treten auf's Geklipp,
„Der schmale Fußpfad steigt empor im Bickack
„Bis an ein Häuslein, steinbeschwert sein Dach,
„Und aus dem Häuslein tritt ein Mann, der ruft:
„„Willkommen all! Ihr klagt um schlechte Fahrt,
„„Ich klagt' um schlecht Verdienst — Eins hilft dem Andern!““
„Und bracht' uns Speis' und Trank, so gut er's hatte.
„Verwundert frag' ich da denselben Mann:
„„Seid ihr denn ein Westfälinger? Was treibt Ihr?
„„Wie kommt Ihr nur hierher? Und wovon lebt Ihr?““
„Die Heimath mocht' er wohl am Laut erkennen,
„Drum sprach er; „„Wahrlich, Euer Landsmann bin ich,
„„Aus Borken, so da liegt im Münsterland.
„„Wie ich hierherkam, weiß ich selber kaum,
„„Doch nunmehr halt' ich Wirtschaft für die Schiffer,
„„Was sie mir geben, davon muß ich leben.““ —
„Nach kurzer Frist verließen wir den Mann,
„Denn er verschmäht' es mit uns heimzukehren,
„Weil dort für ihn ein nützlich Schaffen sei.
„Ich aber bin belehrt seit jenem Tag,
„Wie nimmer den Westfälingern das Glück
„Ganz abhold ist, wenn sie die Heimath lassen
„Und überall, so weit der Erdball reicht,
„In allen Lagen sich versuchen mögen.
„Ja, stell' ich mir die nackte Klippe vor,
„Umflossen rings von wüster Fluth des Meer's,
„Wo wider Willen nur ein Schiffer landet —
„Wer anders hätte nicht vielmehr gebaugt
„Vor Hunger dort zu sterben, als gewagt
„Ausharrend seinen Nächsten noch zu speisen?
„Und wer ein Solches dennoch unternimmt,

„Weil nicht die Kraft dem starken Willen fehlt,
„Wer, fest vertrauend dem allmächt'gen Gott,
„Zum Heil des Nächsten sich berufen achtet,
„Des schlichter Sinn ist auch im Kleinen groß —
„Mich hat's zum Mind'sten so bedünken wollen.“
Der Mönch aus Unna schwieg nach diesem Wort,

Und schweigend saßen Ritter und Prälat,
Doch Erzbischof Theodorich sprach also:
„In Frieden ziehet heim, mein würd'ger Bruder,
„Sagt Eurem Prior, Alles sei gewährt,
„Was er erbeten, — um des Voten willen,
„Denn Euren Spruch erfand ich fromm und klug!“

Karl Gerok.

Kaiser Albrechts Tod.

1. Der Königsmord.

1. Mai 1308.



trüber Mond der Wonne,
O düstres Maienlicht,
Lisch aus, du gold'ne Sonne,
Umwölke dein Gesicht,
Lisch aus, lisch aus gen Westen

In blutigem Abendroth,
Es geht aus heitern Festen
In grausen Mord und Tod!

Auf seine Burg zu Baden
Zu frohem Festgelag
Ließ Kaiser Albrecht laden
Am ersten Maientag,
Nun reitet er gen Abend,
Noch wohlgenuth vom Wein,
Durch grüne Fluren trabend
Hinunter an den Rhein.

Wie glänzt im Frühlingschimmer
Sein schönes Schweizerland!
Drum läßt's der Kaiser nimmer
Und packt's mit eherner Hand,
Mit kriegerischem Troffe
Durchreitet er das Thal,
Wie wiehern stolz die Rosse,
Wie klirrt und stirt der Stahl!

Schau an die grünen Matten:
Es ist zum letztenmal,
Schon länger wird dein Schatten,
Und roth der Sonne Strahl;
Bis an der Alpen Kette
Dies Land heißt alles dein,
Bald schließt ein enges Bette
Den mächt'gen Kaiser ein.

Siehst du dir nicht zur Seiten
So finster und so bleich
Den schönen Jüngling reiten,
Dem Todesengel gleich?
Weißt nicht warum so düster
Er blickt am heitern Tag,
Ahnst nicht welch' böß Geflüster
Er dir im Rücken pflag?

Der Herzog ist's von Schwaben,
Dein Brudersohn Johann;
Du hältst ihn noch als Knaben,
Doch fühlt er sich als Mann;
Da heut sein Ohm zum Hohne
Den Blumenkranz ihm bot
Statt Schwabens Herzogskrone,
Wie ward er bleich und roth!

Nun an der Reuß Gestaden
Hält an der reißige Troß,
Da gilt's zu Schiff zu laden
Die Ritter sammt dem Rosß;
Der Fährre Raum ist enge,
Der Kaiser tritt voran,
Ihm nach ein bunt Gedränge,
Gefüllt ist schon der Kahn.

Und kennst du dein Geleite,
Und siehst du diesen Mann?
Hart hält er dir zur Seite,
Dein Brudersohn Johann!
Und traust du dieser Fährre?
Es ist dein Charonsboot,
Aus Erdenglück und Ehre
Führt's dich in Noth und Tod.

Jetzt ist man überm Strome,
Zu Rosse sitzt man schon,
Zur Rechten tragt dem Ohme
Sein junger Brudersohn.
Der Fährmann fuhr zurücke,
Zu holen das Geleit,
Da tauscht man rasche Blicke,
Hans ruft: es ist die Zeit!

Und wie die Kliden packen
Ein stolzes Edelwild,
So kommen ihm über den Nacken
Die Mörder im Gefild,
Born fällt ihm in die Bügel
Konrad von Tegernfeld,
Von hinten, hoch im Bügel,
Rennt Balm, den Speer gefällt.

Und eh' er seine Seele
Erbleichend Gott befahl,
Vohrt Hans ihm in die Kehle
Des Dolches scharfen Stahl,
Und wie der Sinnberaubte
Im Sattel zusammenbrach,
Noch sieht ihm tief im Haupte
Das Schwert des Eschenbach.

Nur Einer hat gezauert
Und hält, von Schreck erstarrt:
Verm Königsmorde schauert
Herr Rudolf von der Wart,
Er läßt die That geschehen,
Steht Herzog Hans in Pflicht,
Er hat's mit angesehen,
Doch mitverschuldet nicht.

Abseits am Wege ruhte
Ein pilgernd Bettelweib,
Die saß in seinem Blute
Den edlen Kaiserleib,
Die hat in Schooß genommen
Sein bleich entstelltes Haupt,
Bis das Geleit gekommen
Und klagt und Rache schwaubt.

Die Mörder sind zerstoßen,
Sah keiner den andern mehr,
Die Rachegeister schnoben
Um Ros und Reiter her,
Sie haben sich verkrochen
In Wäldern, tief und dicht,
Ihre Burgen sind gebrochen,
Ihre Gräber kennt man nicht.

2. Das Hochgericht.



Vor dem Thor zu Winterthur hört man Nachts den Mühlbach brausen,
Hört am Bach der Erlen Laub geisterhaft im Winde sausen,
Doch durch Wind und Wellenrauschen, horch! welch' sonderbar Getöse,
Bald wie eines Engels Flüstern, bald wie Schächers Angstgestöh!

Thaubefenchtet schleicht ein Pfad dort entlang dem Wiesengrunde,
Schleicht abseits von Busch und Bach hin zu eines Angers Runde,
Und der Mond zerreißt die Wolken, und in seinem bleichen Licht
Auf des ernen Angers Runde steigt empor das Hochgericht.

Oben auf erhab'nem Pfahl sieht man in des Rades Speichen,
Weiß wie Linnen ausgespannt, nackte Menschenglieder bleichen,
Unten an des Pfahles Fuße dunkel vom Gewand umwallt
Auf die Knie hingefunken schmiegt sich eine Frau'ngestalt.

Gertrud, Gertrud! stöhnt's herab, warum bist du hergekommen?
Ward nicht längst in bittrem Weh ewig Lebewohl genommen?
Gräßlich sind des Todes Schmerzen, du verschärfst sie siebenmal,
Lasse mich im Frieden sterben, spare dir und mir die Qual!

Rudolf, Rudolf! tönt's empor, heiß mich nicht von hinnen gehen,
Weise nicht dein Weib von dir, wenn du zukst in Todeswehen,
Heiß mich sündlich nicht vergessen, was mein Heiland mir gebot,
Was mein Herze dir gelobet: sei getreu bis in den Tod! —

Und der Mond verbirgt sein Licht, und um's Rad wird's still und düster,
Nur der Mühlbach rauscht von fern und im Busch des Wind's Geslüster;
Doch durch Wind und Wellenrauschen, horch! welch' sonderbar Getöse,
Bald wie eines Engels Flüstern, bald wie Schächers Angstgestöh!

Rudolf, Rudolf! tönt's hinauf, sprich beim stillen Sternensichte,
Sprich's in deines Weibes Ohr, sprich's vor Gottes Angesichte,
An der Ewigkeiten Pforte sprich's in deiner letzten Noth:
Bist du rein von Albrechts Blute, gehst du schuldlos in den Tod?

Gertrud, Gertrud! stöhnt's herab, Gott sei meiner Seele gnädig,
Schuldig bin ich tausendfach, dieser Sünde bin ich ledig,
Bin, so wahr mir Gott vergeb, rein von Kaiser Albrechts Blut,
Sterbe schuldlos hingeschlachtet von Frau Agnes blinder Wuth. —

Wieder wird es still um's Rad, ferne tönt des Mühlbachs Brausen,
Klagend in der Erlen Laub geht des Nachtwinds leises Sausen,
Doch durch Wind und Wellenrauschen höret man ein leis Getön,
Bald wie eines Engels Flüstern, bald wie Schächers Angstgestöhn.

Rudolf, Rudolf! tönt's empor, laß vor Gottes Thron uns treten,
Herr, Herr, hör' aus tiefer Noth deine Kinder schrei'n und beten,
Komm, Herr Jesu, Ehrenkönig, der am Pfahle schuldlos hing,
Hilf, Maria, Schmerzensmutter, der ein Schwert durch's Herze ging!

Gertrud, Gertrud! stöhnt's herab, Tröstung quillt aus deinem Munde,
Himmelsthau ist dein Gebet, Balsam träufelt's in jede Wunde,
Habe Dank, du fromme Seele, treues Weib, verlaß mich nicht,
Bleibe bei mir, guter Engel, bis mein Herz im Tode bricht!

Wieder wird es still um's Rad, und die näch'tgen Stunden schleichen,
Bis die fernern Hähne krähn, bis die letzten Sterne bleichen,
Bis die Morgenröthe funkelt: plötzlich von der Mühle nah'n
Kesselhufe, Waffenblitze, stolze Ritter sprengen an.

Agnes, Ungarns Königin, sprengt voran im Eisenkleide,
Daß sie an des Opfers Qual ihre grimme Seele weide.
An des Vaters blut'ger Leiche Rache schwur die finstre Frau,
Schwur: ich will in Blut die Füße baden wie in Maienthan.

Ruft der Herzog Leopold spottend: „Ha, wo sind die Krähen,
Daß ihm seine Augen noch ungerhakt im Kopfe stehen?“
Und der Frau auf ihren Knien zuckt ein Schauer durch den Leib,
Und die Fürstin rollt die Brauen: „Dort am Pfahl was will das Weib?“

Doch der Ritter Landenberg flüstert in der Fürstin Ohren:
„Sist die Freifrau von der Wart, laßt die Arme ungeschoren,“
Und sie wenden rasch die Kofse, rasselnd sprengen sie seldein,
Auf der Nichtstatt wird es stille und die Beiden sind allein.

Und sie harret die zweite Nacht, harret bis an den andern Abend,
Mit dem Troste des Gebets ihres Gatten Herze labend,
Scheucht die Krähen ihm vom Haupte, scheucht mit frommem Liebeswort
Der Verzweiflung Nachtgedanken von der armen Seele fort.

Endlich, endlich ist's vollbracht, in des zweiten Abends Strahle
Wendet sich sein müdes Haupt, zuckt sein Leib zum letztenmale;
Gertrud, Gertrud! haucht er leise, das ist Treue bis zum Tod!
Und in's Kloster, um zu sterben, wankt sie hin im Abendroth.

3. Der Mönch.

Im finstern Waldesgrunde
Da liegt ein tiefes Thal,
Kaum streift's auf eine Stunde
Der Mittagssonnenstrahl,
Kein Vöglein hört man singen
Im schwarzen Tannengrün,
Sieht in den feuchten Klängen
Kein Maieröslein blüh'n.

Dort steht mit grauem Münster
Ein uraltes Klosterhaus,
Es lugt so ernst und finster
Aus Waldes Nacht heraus,
Und wenn der Bas der Glocken
Zu Mett' und Vesper ruft:
Der Wandrer horcht erschrocken,
Es tönt wie aus der Gruft.

Und bleiche Klosterbrüder
Gehn in den Mauern um,
Zur Erde schaun sie nieder
Und wandeln ewig stumm;
Und geh'n sich zwei entgegen
Im Haus und auf der Flur,
So heißt ihr Gruß und Segen
„Memento mori“! nur.

Dort liegt in kahler Zelle
Bei trübem Abendschein
Auf harter Lagerstelle
Ein Mönch in Todespein.
Den müden Leib gelüftet
Nach einer schmalen Truh',
Die längst ihm steht gelüftet
Am Bett zur letzten Ruh'.

Er kam vor fünfzig Jahren
Als Fremdling hergewallt,
Er kam in blonden Haaren,
Nun ist er grau und alt.
Er ging so düst'rer Mienen
Im Kreis der Brüder her,
Zu lächeln und zu dienen,
War einzig sein Begehr.

Und seit er einst die Schwelle
Des Klosters betrat:
Vom Kreuzgang zur Kapelle
Ging Tag für Tag sein Pfad,
Er hat zu keiner Hore
Bei Tag und Nacht gefehlt,
Hat seinen Stand im Chore
Mit Knien ausgehöhlt.

Nun geht am trüb'n Abend
Sein trüber Tag zu End'.
An's Bette, himmlisch labend,
Bringt man das Sakrament.
Im düstern Auge leuchtet
Der erste Freudenstrahl,
Er hebt sein Haupt und beichtet
Dem Abt zum letztenmal.

Und als er ausgesprochen
Sein lang confiteor,
Da haucht er's noch gebrochen
Dem Beichtiger ins Ohr:
„Laß's mit mir sein begraben,
„Geflühet ist's genug:
„Ich bin Johann von Schwaben,
„Der seinen Dhm erschlug!“

Friedrich Seehof.

Der König von Sicilien.



Lauren, Griechen und Normanen
Folgen meinem Königswort,
Und des Meeres schönstes Eiland
Ist mein Eigenthum und Hort.

Dunkle Wälder, hohe Berge
Küßt der Sonne goldnes Licht,
Glücklich, glücklich ist Sicilien,
Nur sein König ist es nicht!

Sieg und Ruhm krönt meine Waffen,
Müß' des Vorbeers rast' ich schon,
Doch die Myrthe will nicht blühen,
Einsam ist mein Königsthron.
Bringt des Landes Töchter alle
Mir heran von Berg und Thal,
Einer leuchte meiner Krone,
Meines Scepters Siegestral!

Und zum hohen Königsschlosse
Wallet minnigliche Schaar,
All' des Landes Fürsten bieten
Ihres Stammes Blüten dar.

Nicht an Amuth fehlt's, noch Jugend,
Nicht an Reizen, unerreich't,
Nicht an holder Blide Werbung, —
Doch das Herz des Königs schweigt.

Und er läßt den Glanz der Feste,
Läßt der gold'nen Säle Pracht:
„Jenen flieh' im Rausch der Freude,
Mir gib Schlaf, o holde Nacht!
Gib Vergessen, oder löse
Von den Augen mir den Bann,
Daß ich die verworrenen Räthsel
Meines Herzens schauen kann!“

So entschlief er. Aber helle
Ward's mit einem Mal um ihn,
Und ein Jüngling naht, der herrlich
Wie kein Sterblicher ihm schien:
„Die den Herrn der Welt geboren
Für dies sünd'ge Erdenland“,
Sprach er freundlich, „hat, o König,
Mich zu dir herab gesandt.“

Wunsch und Sehnsucht dir erfüllen
Will sie, so du fromm vertraust,
Und in deinem Königreiche
Einen Tempel ihr erbaut.
Und der König scheucht den Schlummer,
Und erhebt sich hocheifrig:
„Dank dir, Heilige des Himmels,
Und begonnen sei es heut.“

„Reget euch ihr rüst'gen Hände,
Meister, Künstler eilt heran,
Hier zum Preis der Himmelsmutter
Steig' ein Tempel himmelan!
Fällt des Waldes stärkste Stämme,
Spart nicht Gold, noch Marmorstein,
Denn des Königs frommes Opfer
Soll des Königs würdig sein.“

Was an diesem Werk ihr schafftet,
Sei um reichen Lohn gethan,
Keiner rühme eitlen Sinnes
Eig'nen Antheils sich daran.
Keine Steuer sei dem Volke,
Keine Frohn ihm auferlegt,
Tod trifft den, der seine Hände
Ohne Lohn zu heischen regt!“

Und nun schaffen tausend Kräfte
Rastlos thätig im Verein,
Aus dem Grund vom Fundamente
Wächst es aufwärts Stein um Stein.
Weißer Marmor deckt die Wände,
Und musiv'scher Bilder Pracht
Glänzt in Gold und lichten Farben
Durch des Domes heil'ge Nacht.

Stolze Kuppeln wölben mächtig
Sich in blaue Luft hinaus,
Und ein Kreuz von lautrem Golde
Krönt das hohe Gotteshaus.
In des Chors gewölbter Höhe
Thront die Jungfrau selbst im Bild,
Zu dem Kreuz des Welterlösers
Blickt sie aufwärts, göttlich mild.

In den Händen hält die Reine
Eine weiße Schrift entrollt,
Drauf für alle Welt zu lesen
Steht in schlanker Lettern Gold:
„Diesen Tempel, hehr und mächtig,
Der die Ferne überschaut,
Hat Siciliens frommer König
Mir zur Ehre aufgebaut.“

Da nun kaum die erste Sonne,
Strahlend dem beglückten Land,
Morgenrother Flut entstieg,
Als der Bau vollendet stand,
Da zum hohen Königsschlosse
Dringt die Kunde aus der Stadt,
Dass die Inschrift in dem Bilde
Seltsam sich verändert hat.

„Diesen Tempel,“ steht's zu lesen,
„Der die Ferne überschaut,
Hat die Fischermaid Constanze
Mir zur Ehre aufgebaut.“
Finster zürnend dräut der König
Dem verweg'nen Frevler Tod,
Doch vergebens spä'h'n die Häfcher,
Unerfüllt bleibt sein Gebot.

Nur im Dome wird auf's Neue
In der Wölbung buntem Feld,
So wie sie zuerst gestanden
Jene Inschrift hergestellt.
Und zur Nachtzeit, schwer gerüstet,
Schreiten Wächter um das Thor,
Dass kein Unberufener nahe
Und betrete Dom und Chor.

Aber schon am andern Morgen
Fliegt die Kunde durch die Stadt,
Dass die Schrift sich in dem Bilde
Wie vorher verwandelt hat:
„Diesen Tempel,“ steht's zu lesen,
„Der die Ferne überschaut,
Hat die Fischermaid Constanze
Mir zur Ehre aufgebaut.“

Und der König tritt zum Dome,
Und sein Auge blicket Wuth:
„Falsche Wächter, feile Sklaven,
Strafend ford'r ich euer Blut!“
Diese stürzen ihm zu Füßen:
„Herr, vollbring's nach deinem Sinn,
Niemand hat den Dom betreten —
Es geschehen Wunder drin!“

Woll' es selbst, o Herr, bedenken,
In der Spanne einer Nacht
Nimmer wird von Menschenhänden,
Was geschehen ist, vollbracht.
Ohne thürmendes Gerüste
Reichet keiner auf zum Chor,
Tragen ihn nicht Engelsflügel
Zum Gewölbe hoch empor.“

Und der König spricht erwägend:
„In der Wölbung buntem Feld,
So wie sie zuerst gestanden,
Sei die Inschrift hergestellt.
Selber will ich mit euch wachen,
Und erwarten was geschieht,
Ob das seltsam Wunderbare
Sich zum dritten Mal vollzieht.“

So geschieht's. In tiefer Stille
Zieht die dunkle Nacht hinab,
Und der königliche Wächter
Wandelt spähend auf und ab.
Lautlos ruhen Markt und Straßen,
Lautlos ruht der hohe Dom,
Und die schlanken Kuppeln leuchten
In des Vollmonds gold'nem Strom.



sc. v. Eug. Klmach

C. Suckmapp lith.

Constanze.

(Muster zum Ged. Der König von Sicilien.)

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Stund' um Stunde flieht. Im Osten
Steiget lichte Gluth empor,
Und dem Wink des Königs öffnet
Sich das erzgeformte Thor.
Langsam schreitet er zum Chore,
Steht erschüttert, bang und stumm, —
Denn die Inschrift in dem Bilde
Ist verwandelt wiederum.

„Geht, ihr Wächter“, ruft der König,
„Eilt und haltet nirgends Rast,
Sucht die Fischermaid Constanze,
Führt sie mit euch zum Palast!
Was dies Wunder mir bedeuete,
Wird vielleicht aus ihrem Mund, —
Denn ich selbst kann's nicht enträthseln —
Meinem bangen Herzen kund.“

Fern am Strande, wo das Mädchen
Einsam vor dem kleinen Haus
Nege wob mit zartem Finger,
Fanden sie die Wächter aus.
Und da hilft kein banges Flehen,
Wie es auch beweglich schallt,
Fort von dem geliebten Strande
Reißt sie hilflos die Gewalt.

Als sie nun im Königszaale
Und vor'm hohen Throne stand,
Bang und schüchtern ihr Gebahren
Und so ärmlich ihr Gewand,
Wallten doch die goldnen Locken
Um ihr Haupt so wunderreich,
Glänzte doch so blau ihr Auge —
Einer Fürstin schien sie gleich.

Da zerfloß des Königs Strenge
Vor dem süßen Angesicht,
Wie das Eis des schroffen Winters
Vor der milden Sonne Licht.
Freundlich faßt er ihre Hände:
„Dieser Arme schwache Kraft,“
Sprach er, „hätte mir zum Troste
An dem Tempel mitgeschafft?“

Welcher Arbeit, blonde Tochter
Der Normannen, rühmst du dich,
Daß vor deinem Namen meiner
Dreimal von der Mauer wich?“
Und sie hob die blauen Augen,
Sah ihn schüchtern bittend an:
„Herr, ich weiß nicht, wie's geschehen —
Großes hab' ich nicht gethan!“

Da du aber, Herr, der Armen
Arme Gabe hast verschmäht
Zu dem Haus der Mutter Gottes,
Das vor allen herrlich steht,

So bedacht' ich mir's im Herzen,
Wie das Wenige, das mein,
Ihr, der Heil'gen, Vielgeliebten
Mühte doch gewidmet sein.

Und so trug ich denn den Stieren,
Deren jochgezähmte Kraft
Zu dem heil'gen Bau die Steine
Aus der Ferne hergeschafft,
Täglich, wenn sie leuchtend lagen
An dem Weg zu kurzer Ruh',
Gras und Kräuter von den Wiesen
Und vom Bache Wasser zu.

Aber wahrlich, nicht verlegen
Wollt' ich frevelnd dein Gebot,
Denn ich liebe ja das Leben,
Und ich fürchte ja den Tod.
Nur zum Preise der Madonna
Hab' ich, was ich that, gethan —
War es dennoch ein Verbrechen,
Sieh, o Herr, es gnädig an!“

Sprach der König von Sicilien:
„Keine Himmelkönigin,
Deiner Wunder Deutung leuchtet
Endlich dem bethörten Sinn.
Nicht nach Gütern und nach Schätzen,
Die der Reiche leicht entbehrt,
Nach des Gebers frommem Sinne
Wisset du des Opfers Werth.“

All' des Marmors, all' der Bilder
Bunte steingefügte Pracht,
Dieses Kindes schlichte Gabe
Hat zu Nichte sie gemacht.
Wie's der Engel hingeschrieben,
Soll es steh'n für alle Zeit:
Diesen Tempel auferbauet
Hat die fromme Fischermaid.

Was dein Bote mir verheißt
Als des frommen Werks Gewinn,
Ob ich gleich es zu empfangen,
Heilige, nicht würdig bin,
Neigt sich mir aus deinen Händen,
Tritt erfüllt in's Leben ein,
Nicht mehr länger auf dem Throne
Soll ich herrschend einsam sein!

Tönet all' ihr frohen Glocken,
Daß ihr mir das Fest verschönt,
Demuth, die sich schon verborgen,
Wird erhoben und getrönt.
Dich, die heut noch Fischerneze
Einsam spann am Meeresstrand,
Dich, Constanze, dich als Fürstin
Grüße das beglückte Land!“

Friedrich Roeder.

Agilulph.



Es sang Herr Agilulph allstund,
Im Kampf, im Sturmgeroll:
Dürst' ich nur küssen deinen Mund,
O Fürstin, wonnevoll!
Folgt' er im Wald des Ebers Spur,
Folgt' er der flücht'gen Hinde,
Er sang: dürst' ich dich küssen nur,
O Fürstin Theudelinde!

Ritt er zu Berg, ritt er zu Thal,
Durch Busch und Dorngeflecht,
Er sang: und wär ich dein Gemahl
Dann übt' ich aus mein Recht!
Ich ließ' dem Falken seinen Flug,
Ich ließ' die flücht'ge Hinde,
Denn nimmer küßt' ich dich genug,
O Fürstin Theudelinde!

Der falsche Schent zur Fürstin sprach:
Hörst du das freche Lied?
Es klingt im Wald von deiner Schmach,
Es klingt in Schilf und Ried!
Kein Weg so eng, kein Pfad so rict,
Fort tragen es die Winde,
Drum halte Hof und streng Gericht,
O Fürstin Theudelinde!

Sie springt von ihrem Stuhl empor:
Was duld' ich seinen Spott?
Dem Wodan opfert er und Thor,
Und ich dem Christengott!
Es flammt ihr Aug', es fliegt ihr Haar:
Wie ich die Schmach verwinde!
Du rächest deinen Schimpf fürwahr,
O Fürstin Theudelinde!

Von Baum und Strauch der Nebel tropft
In früher Morgenzeit,
Herrn Agilulph das Herze klopfet
Laut an das Panzerkleid.

Die Vögel singen um ihn her,
Es klingt in Buch' und Linde;
Herr Agilulph seufzt tief und schwer:
O Fürstin Theudelinde!

Er reitet Weg und Pfad entlang,
Er tritt in ihre Hall',
Ihn grüßt nicht Schild- und Waffenklang,
Still bleibt es überall; —
Und finstern Auges auf ihn schaut
Ringum das Ingesinde,
Er aber spricht: ich grüß' dich laut,
O Fürstin Theudelinde!

Und neigt sein Haupt und beugt den Fuß,
Und da sie ihn erblickt,
Ihr ganzes Herz bei seinem Gruß
Im innersten erschrickt.
Sie steht verwirrt und weiß nicht, wie
Ihr Sinn sich wiederfinde;
Ihr klingt's wie süße Melodie:
O Fürstin Theudelinde!

Und immer fort und fort es klingt;
Sie weiß nicht was sie thut,
Da sie den Gegengruß ihm bringt
Aus wärz'gen Weines Fluth;
Da von des Bechers gold'nem Rand
Sie nippt den Schaum geschwinde;
Wie küßt er brünstig ihr die Hand,
Der Fürstin Theudelinde!

Erdöthend flüstert sie ihm zu:
Was übst du nicht dein Recht?
Mir küßt die Hand in guter Ruh'
Der niedre Waffenknecht!
Küß mir den Mund als mein Gemahl,
Du sangst es laut und linde!
Und selig küßt er tausendmal
Die Fürstin Theudelinde!

R. Waldmüller-Duboc.

Curia.

I.

Umworden.

„Schüttelt immerhin die Loden,
Saget nein, so viel ihr wollt,
Wenn Ihr spendet, sind's nicht Broden,
Ist es überwichtig's Gold.
Diesen Rosenfinger halt' ich
Und in ihm die ganze Hand;

„Wer, den Göttern gleich, gewaltig,
Kargt nicht mit der Liebe Pfand!“

So der Römer. Eitles Mähen.
Ja, ihr Aug', wohl ist es heut'
Wie ein Feuer, — Funken sprühen,
Wo sie nur die Blicke streunt;
Ihres Busens wogend Beben,
Wie sie schweigt und wie sie spricht,
Alles birgt ein neues Leben,
Doch dem Römer gilt es nicht.

Drüben neben den Cascaden,
 Von den Gästen schon getrennt,
 Die Lucilus heut geladen,
 Wandelt der, für den sie brennt.
 Heim gen Norden zieht er morgen,
 Eben schied er, schwer betrübt, —
 Und noch immer ihm verborgen
 Ist's, daß Turia ihn liebt.

„Den Barbaren! — O ich Schwache!
 Nur aus Furcht, daß solch' ein Bund
 Mich hier zum Gespötte mache,
 Log auch heut' mein Blick, mein Mund,
 Sah auch heut' — zum letzten Male —
 Kühl ich in sein tiefes Ang',
 Würzt' ich auch die Abschiedschale
 Ihm mit keines Wortes Hauch!“

Leise senken sich die Schatten,
 Säus't an Säus'te kommt und geht,
 Leer wird's, nur auf den Matten,
 Draußen plaudert's noch und schmäh't,
 Stichelst, weiß, für wen der Vater
 Sie verpart, — „kein äbler Plan!
 Er Lucilus, Rom's Verather,
 Und sein Eidam — Domitian!“

II.

Besiegt.

Wenn die Vögel Nester bauen,
 Und voll Blüthen jeder Strauch,
 Und der Wald, die Flur, die Auen
 Nur ein einz'ger Balsamhauch,
 O da mag es wohl die Erde
 So durchschauern, so durchglüh'n,
 Wie wenn süßer Lieb' Beschwerde
 Einer Menschenbrust verlieh'n.

Süße Lieb' hat triumphiret;
 Mit der Botschaft: „Weile noch!“
 Eilt ein Sclav' ihm nach und führet
 Ihn, der von dem Rosenjoch
 Und den bannenden Gehägen
 Amor's schon verzaubert ward,
 Dahin auf verschwiegnen Wegen,
 Wo sie bebend seiner harret.

Süße Lieb' hat obgesieget,
 Turia's Herz, nun ist's verschenkt.
 „Ach wie rasch ein Pfeil doch fliehet,
 Wenn der kleine Gott ihn lenkt!
 Gestern noch auf stolzer Binne
 Spröb und herb, nicht kalt, noch warm,
 Heut' ein süßsam Kind der Minne
 In des Ueberwinders Arm!“

Ja, des Ueberwinders! — Weiden
 Wird um ihn sie Roma's Pracht,
 Von dem Vater wird sie scheiden,
 Fernhin ziehn, gen Mitternacht; —

„Doch um dich die Fremde lieben
 Will ich, und die Winter kalt,
 Alles, arg wie du's beschriebest,
 — Und den Göttern stammeln Dank!“

— „Nicht den deinen!“ — „Hast du andre?“ —
 Eng wird ihr die Brust — „und doch
 Wenn ich einmal mit dir wandre,
 Bient mir da denn Eignes noch?
 Deine Götter sind die meinen,
 Dir gehö'r' ich, bin dein Theil,
 Nur noch in dem Einz'gen, Einen
 Suchet Turia ihr Heil.“

III.

Zum Palast des Kaisers.

Armer Vater! Wird er's fassen?
 Ja, die Stiehler sprachen wahr:
 Für den Thron erziehen lassen
 Hat er sie seit manchem Jahr.
 Einem Seherpruch vertrauend,
 Träumte in der Einsamkeit
 Gern er, auf die Tochter bauend,
 Von dereinst'ger größrer Zeit.

Nicht aus Ehrgeiz; — Roma's Größe
 War von jeher sein Gebet,
 Rings ist Alles Bettlerblöße,
 Rom allein ist Majestät;
 Rom ist Sonne, ihrem Prangen
 Fern, hat seinen Phantasien
 Er seit Jahren nachgehungen
 Und die Flecken gern verziehn.

Arme Turia! Bekommen
 Wird ihr Herz, nun sie vernimmt
 Endlich, was zu Roma's Frommen
 Götter Rathschluß ihr bestimmt;
 Was den Vater, seinen Würden
 Zu entsagen, einst bewog,
 Was ihn jetzt, von Hirt und Hürden
 Fort, zurück zum Hofe zog.

Arme Turia! Berspringen
 Will der Busen ihr vor Qual,
 Doch sie muß das Weh bezwingen,
 Denn schon winkt der Kaisersaal,
 Denn schon stehn sie auf der Schwelle
 Dener Pracht des Palatins,
 Die des Blutes schene Welle
 Band, inmitten ihres Fliehns.

„Sammlung, Kind!“ — „Und dies Gedränge?“ —
 „Bittende, des Herrschers Bier.“
 — „Und der Sang dort, jene Klänge?“ —
 „Preis ihm Spendende wie wir.“
 — „Und der Kerzenglanz, die Helle?“ —
 „Spät noch Arbeit, spät noch Licht.
 Sammlung, Kind! Wir sind zur Stelle,
 Heiligern Boden gibt es nicht.“

Und sie treten ein. Da schwirrt es
Leicht geschürzt und bunt geschminkt
Um den Thron, da kost' und girret es,
Recht und Lichert, lockt und winkt.
Von bacchantisch wüsten Tönen
Ist die ganze Luft erfüllt,
Und was sonst nur ahnend Wähnen,
Zeigt sich hier dem Blick enthüllt.

Wie vom Wetterstrahl getroffen
Steht Lucil; doch während er
Stumm noch harret, das Aug' weit offen,
Plötzlich rings und raunt:
„Nicht der Kaiser nicht? — Ihr Dirnen,
Fort! Verhängt die Fenster dicht!
Frühroth glänzt schon um die Firnen,
Und er liebt den Morgen nicht.“

Vom Palast tönt's in die Gassen,
In die Tempel, auf den Plan:
Rom soll von der Arbeit lassen,
Eingenickt ist Domitian.
Still, du Ruderknecht im Hafen,
Kärner, ausgepannt! — Wer spricht?
Domitian ist eingeschlafen,
Und er liebt den Morgen nicht.

IV.

Enttäuscht.

Auf der Warte seines Hauses
Sitzt Lucil; „da ziehn sie hin,
Die Genossen seines Schmauses,
Peer die Seele, wüßt der Sinn.
Phöbus, lenke deine Kasse
Heim in's Meer, das du verläßt;
O dies Rom ist eine Gasse,
Und sein Odem ist die Pest!“

Eine Tafel aus dem Busen
Zieht er, und er schreibt: „O Freund,
Dieses Rom, es gleicht Medusen,
Wer in's Aug' ihm blickt, versteinert.
Des Avernus Dünste tödten,
Heißt es, Vögel in der Luft,
Bei dem Klang von Roma's Flöten
Siecht das Denken selbst zur Gruft.“

„Seit ich Vilybänns Tristen
Mit dem Sumpfe hier vertauscht,
Athm' ich nur noch unter Giften,
Ist mein Kopf wie mohuberanscht.
Der uns Titus sollt' ersezen,
Domitian, mein Stern — ich fand
Ihn inmitten feiler Meyen,
Und so stand mein Haus auf Sand.“

„Ja, mit all den großen Dingen,
Die wir Schwärmer einst geträumt:
Rom's Erstarken, Rom's Verjüngen,
Ward hier schmählich aufgeräumt;

Faule Früchte, wo man schüttelt:
Kaiser, Soldner, Volk, Senat, —
Unser Maas ist vollgerüttelt,
Und der Aschenregen naht.“

Und am selben Nachmittage
Fügt Lucil die Worte nach:
„O der schüdden Niederlage!
O des Schimpfes, o der Schmach!
Nicht nur Rom hat mich betrogen,
Nicht mein Abgott nur, — o Schmerz!
Die ich für den Thron erzogen:
Ein Barbar gewann ihr Herz!“

„Ein Germane! Mußt' ich leben,
Um's mit Augen noch zu sehn!
Wilbe, die zur Herrschaft streben,
Während wir zu Grabe gehn!
Alles stürzt; des besten Gutes
Werden wir beraubt! — Doch nein!
Turia ist edlen Mutes;
So kann sie sich nicht entweihn.“

V.

Ergebung.

Und in mitternäch'tger Stille
Fügt er nochmals bei: „O Freund,
Einsam ist's um mich, die Grille
Zirpt — und meine Seele weint.
Weint, daß, während neuen Bahnen
Zugewandt der Menschheit Fuß,
Ich mit einem bloßen Ahnen
Besserer Zeiten scheiden muß.“

„Turia ist mir entrissen,
Der Barbar hat obgesiegt;
Feucht ist noch von Weider Klüssen
Diese Hand, — sie bebt, sie fliegt.
Denn der trogig schöne Bube
Hat auch mir das Herz gewandt,
Und wie eine Krankstube
Deucht mir jetzt des Südens Land.“

„O die kernhaft schlichte Weise
Jener unverdorbenen Welt, —
Kühl und wärzig, wie im Eise
Sich des Bacchus Trunk erhält! —
O des Blickes klare Helle
Ohne Falsh und ohne Arg, —
Frish und lauter wie die Quelle,
Drinn Castalia sich barg.“

„Soll die Menschheit noch nicht enden,
Hier ist Frische, hier ist Kraft,
Ohne Prunken, ohne Blendnen,
Scharfer Speer an rohem Schaft.
Frei von niedrer Lüste Mafel,
Für die Herrschaft wie gemacht, —
Freund, mir ahnet, das Orakel
Ward im tiefern Sinn erdacht.“

Judw. Aug. Frankl.

Kaiserin Helena.

Weh dir Trapezunt, du goldne Stadt,
Weh den Gärten und Palästen,
Feuersbrunst wird nimmer an dir satt,
Wild geschürt von deinen Gassen.

Wie sich rauchend dehnt der heiße Strom
Ueber Säulen und Altane,
Hoch von deinem stolzen Kuppelthron
Weht Mohammeds rothe Fahne.

Und dein Kaiser und dein mächt'ges Heer
Liegen todt vor deinen Thoren;
Der Kommenen Herrschaft ist nicht mehr,
Reich und Krone sind verloren.

Auf dem Schlachtfeld mit den Seinen hält
Noch der stolze Ueberwinder:
„Führt heraus mir aus dem Belt
Die gefangnen Kaiserkinder!“

Sieben Knaben bringen sie heran,
Ihre Eisensesseln klirren;
Bogenschilden sehn den Sieger an,
Bis er winkt — die Pfeile schwirren.

Wilder Aufschrei, dann ein Schweigen bang,
Tief ergreift es selbst die Krieger;
Dumpe Paukenschläge, Zimbalaklang,
Lärm des Heeres grüßt den Sieger. — — —

Heiße Mittagsschwüle drückt schwer
Auf die blutgetränkte Erde;
In den Zelten müde ruht das Heer,
Lagern rings Kameel' und Pferde.

Aus der Kaiserburg geborst'nem Thor,
Ueber Marmorschutt und Leichen
Tritt ein heiligtövolles Weib hervor,
Um das Haupt der Herrschaft Zeichen.

Weißer Schleier hüllen ihren Leib,
Schwarzes Haar bis an die Lenden,
Blut und Feinde achtet nicht das Weib,
Einen Spaten in den Händen.

Schreitet durch die Straßen blutgetränkt,
Bis vor die zerstörten Mauern,
In der Seele, auf den Tod gekränkt,
Ein entsehnvolles Trauern.

Feuchter Todeshauch bedeckt die Au',
Webend in des Mittags Glutem,

In den Nebel tritt die Kaiserfrau,
Wo noch Sterbende verbluten.

Schreitet langsam, lauscht und spät hinaus,
Ihre Augen vorgetrieben,
Schreitet stumm das weite Schlachtfeld aus —
Liegen da der Knaben sieben.

Liegt der Kaiser todt auf blut'gem Moos.
Lange starrt sie an die Bleichen,
Und sie löst vom Haupt die Schleier los
Und bedeckt damit die Leichen.

Niederstößt sie dann auf einen Stein,
Fromme Todrenwache haltend,
Zu den Knien sinkt das Haupt ihr ein,
Und die bleichen Hände faltend,

Eine Todtenklage hebt sie an,
Wie ein Singen ist's und Sprechen —
Hörten es Lebend'ge auf dem Plan,
Ihre Herzen würden brechen.

Keine Thräne furcht ihr Angesicht,
Selbst scheint sie der Todten eine —
Und sie singt nicht mehr und redet nicht,
Und sie rührt sich nicht am Steine.

Nur wenn Raben näher ihr und nah
Leichenhungrig sie umkreisen,
Hebt abwehrend stumm empor sie da
Ihres Spatens helles Eisen.

Schwarz und kreischend flattert es davon —
Ohne Regung sitzt sie wieder.
Lang versunken ist die Sonne schon,
Schwarze Wolken hängen nieder.

Pfötzlich durch das Nachtgewölk hervor
Bricht der Mond mit weißen Strahlen,
Und von fern zuweilen gellt empor
Das Gebelle von Schakalen.

Von dem Stein empor hebt sich das Weib,
Stürtet fester die Gewande;
Einen Riesenschatten wirft ihr Leib
Zu des Schlachtfelds fernem Rande.

Sieben Gräber gräbt sie in den Grund,
Ihre Kinder zu begraben;
Rennt beim Namen, küßt ihn auf den Mund
Weinend, jeden ihrer Knaben.

Und des Kaisers Leiche naht sie nun,
Dem küßt sie die bleichen Hände,
Und auf ihm am längsten ruhn
Ihres Aug's erlösch'ne Brände.

Und sie läßt nicht ab von ihrem Thun,
Achtend nicht der nächt'gen Schrecken,
Bis die Todten fromm gebettet ruhn,
Schollen schützend sie bedecken.

Kühler Morgenhauch beginnt zu wehn
Durch die finstern Nachtgebilde,
Und der Sonne weiße Boten gehn
Leuchtend über das Gefilde.

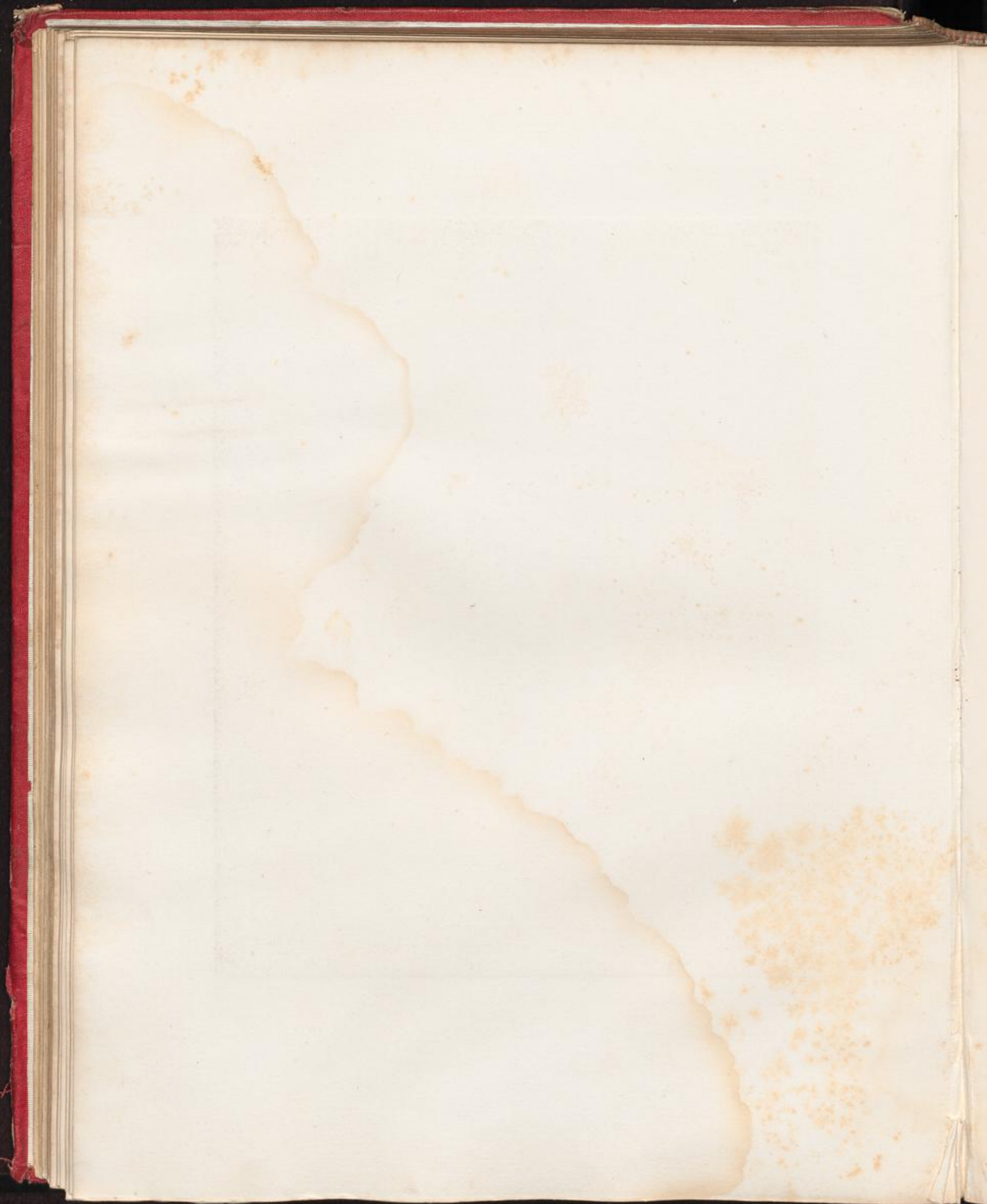
Wie auf Gräften ost im Morgenroth
Marmorne Gestalten lehnen,
Kniet die Fürstenmutter, weiß und todt,
Auf dem Grabe der Kommenen.



Gou. v. F. Postler

M. Ottewill del.

Kaiserin Helena.



Georg von Maxrain.

Novelle

von

Carl Freih. v. Gumpenberg.

1.

Der Wonnemonat des Jahres 1584 hatte die Halden des bairischen Oberlandes mit goldgelben Schlüsselblumen und die Haselgebüſche mit zartem Grün angethan. Die Klüfte des Wendelstein's traten allmählig deutlicher aus der winterlichen Schneefläche hervor, und der Schlierbach brauste ungestüm durch das Thal, riß den jungen Anflug an seinen Ufern mit sich fort und trug mächtige Baumstämme zur Rangfall, welche sie ihrerseits dem Innstrom zuführte. Laue Lenzluft lockte die Drossel aus ihrem Winterschlaf und lustig schlagend saß sie auf dem höchsten Wipfel der Tanne neben den Burgzinnen von Waldenberg, als wollte sie den uralten Sitz der Reichsfreiherrn von Hohenwaldeck ebenfalls zu verjüngter Lebenslust erwecken; doch das wettergraue Gemäuer blieb stumm, und griesgrämig schaute es aus dem Frühlingsgrün in die Welt hinaus.

Im getäfelten Speisesaal droben aber war heute Familientafel; man feierte der Burgfrau Geburtstagsfest, und der alte Vogt Enoch hatte sein Staatskleid aus dem Schreine geholt, das seit einem vollen Jahre darin ruhte; nicht um zehn Goldgulden würde er sich das Vorrecht der Bedienung an diesem Ehrentage haben nehmen lassen! — Enoch war im Dienste der Maxrainer grau geworden, hatte Vater, Mutter und Geschwister des Reichsfreiherrn Wolf Dietrich zu Grabe geleitet, und manchen Sprossen seines Stammes zur Welt kommen sehen, er war ein lebendiges Tagebuch, in welchem sein Herr gerne manchemal nachblätterte, und eine aufstauende Erinnerung an's Tageslicht hervorzog. Das waren Enoch's seligste Augenblicke, da glänzte sein matt gewordenes Auge jugendlich auf, da richtete er den gekrümmten Rücken stolz empor und erzählte feurig vom Danke, so Wolf von Maxrain im Turniere errungen, von der Schönheit seiner Töchter, — von Minne und ritterlichem Spiel, so auf Burg Waldenberg sich zugetragen. Es kam ihm dabei just nicht darauf an, seinen Zuhörern unten in der Trinkstube oftmals die nämliche Erzählung aufzutischen oder etwelchen Vären aufzubinden, mußte man ja doch dem alten Burgvogt schon um seines fröhlichen Vortrags willen gerne zuhören.

„He alter Fuchs,“ rief ihn nun Wolf Wilhelm scherzend an, als ihm Enoch zitternd eine Schüssel Hirschleber präsentierte, „sind wir halt wiederum ein Bährlein älter worden! aber der Enoch laßt sich's nicht anmerken, ist so frisch

wie zu Vaters Zeiten, da er noch kein grau Härlein hatte, und wird uns trau'n noch alle zu Grabe tragen!“

„Verlang mir nichts dergleichen mehr zu schauen, Euer Gnaden,“ erwiderte der Burgvogt kopfschüttelnd, — „wird auch nicht lang währen mit mir, — meine Knie verspüren's wohl, so ich die Treppen hinaufsteigen soll, — werden mir bald die Treu' künden.“

„Wer mag mir dann mein Hadenſchloß ſegen, ſo der Enoch nicht mehr lebt?“ ſiel der 15jährige Wilhelm, Wolf Dietrich's jüngster Sohn, dem Burgvogt in die Rede.

„Und wer wird mir dann Federspieße ſchaffen, ſo der Enoch fort geht?“ fragte in faſt weinerlichem Tone Ferdinand, der Sohn Wolf Wilhelms, ein ſchlauner Jüngling mit lebhaftem Auge und trozig aufgeworfener Lippe; — „ſteugt keiner ſo gerecht, es habe ihn denn der Enoch geſchmizt und die Federn drangeſügt.“

Der herzogliche Rath Wolf Wilhelm von Maxrain gab dem Geſpräche eine andere Wendung, indem er dem Junker Georg, des Reichsfreiherrn Wolf Dietrich's Zweitgeborenen, welcher am früheſten Morgen zu Pferde die Stadt verlaſſen hatte, zurief, was er für Neuigkeiten mitbringe.

„Nicht viel, Ohm,“ erwiderte Georg, indem er ein Glas Rothen hinabjagte und die Branen altflug in die Höhe zog; „die Unſicherheit in herzoglichen Landen vermehrt ſich, weiß Niemand wo Schutz und Recht zu ſuchen; und ſo ich nicht ein Paar Piſtolen und meinen Rappen gehabt, hätten mich die Strolche im Höhenkirchner Walde ſicherlich erſchlagen und verſcharrt! — Am Hofe iſt das alte Weſen, und ſehn die Jeſuitenpatres gar mächtig in Ehren; der Herzog vermeint, ſie ſeien ſein alleiniger Troſt in jetzigen ſo unchristlichen Zeiten, und alle guten Werke kämen vom Einfluſſe der Geſellſchaft Jeſu auf Schule und Volk. Bereits denkt er an Erbauung eines prächtigen Gotteshauses für die patres, und kümmer't ihn wenig, ſo die Landſchaft die alte Schuld von 600,000 fl. nicht mehr verzinſen will; habt ihr's gehört, was der Pienzenauer und der Erbmarſchall von Gumpenberg leglich fürgebracht? er meinte, es ließe ſich noch Manches an der Hoſpracht, an ausländiſchen Künſtlern und Muſikanten erſparen, und dann ſollte einmal Gewiſſensfreiheit gegeben werden, auf daß die Dienſtleute nicht des neuen Glaubens halber aus dem Land verwieſen würden!“

„Einverstanden, Pienzenauer!“ versetzte Wolf Dietrich schmunzelnd, „aber was die patres betrifft, Georg, so sollst du nicht hart gegen andre Leute sein, — einem Jeden sein Theil, — achte die würdigen Herren nicht gering, weil du andern Glaubens bist, und trachte sein duldsam auf dein eigen Heil, daß dir Gott gnädig sein mag!“

Georg schien etwas ärgerlich über diese unerwartete Zurechtweisung, und seine Wangen rötheten sich leicht, indem er erwiderte: „So mein gestrenger Herr Vater den Vater Mengin anshalten müßte, möcht' er wohl ein bißlein andern Sinnes werden; merke schon lange, daß mir der Herzog fast ungnädig wäre, wußte aber nicht warum; da hab' ich leztthin einmal an der Thüre gehorcht und vernommen, wie der fromme Beichtvater mich bei Seiner Fürstlichen Gnaden gar unchristlich verflagt und übel angelassen hat, dieweil ich ein Erzlutheraner sei und ein gefährlich Unkraut, so der Herzog andrenten sollte, auf daß nicht der ganze Hof möchte angesteckt werden. Seitdem mag ich die Angeber nicht mehr leiden und versehe mich nichts Guten von solchen Leuten, mag's Euch wohl dünken, Vater, oder schlimm!“

Wolf Dietrich stimmte zwar innerlich dem Sohne bei, seine Grundsätze geboten ihm aber nach außen Schonung für die ganze Welt zu predigen, und er erwiderte:

„Es hat überall und allezeit heuchlerische und feindselige Leute gegeben, aber um deswillen darf man nicht einen Orden, so viel Gutes im Lande stiftet und die größte Gelehrtheit erobert hat, schlecht achten. Bist halt ein jung hitzig Blut, das nicht lange ziele, aber gleich zustoßt!“

Wolf Wilhelm, welcher in Georgs aufgeregter Miene lesen mochte, daß derselbe dem Gespräche zuletzt eine unziemliche Wendung geben könnte, kam ihm mit der Frage zuvor, wie es denn des Kapitels Unterthanen von Schliersee ergangen, welche wegen Ketzerei vor den Hofrath gefordert worden.

Der Junker erwiderte verächtlich: „Sind lauter feige Söldner die Bauern, haben Alle Abbitte geleistet, wissen nicht was sie wollen, — heute greifen sie mit Gewalt nach der Wahrheit, und so ihnen morgen Einer fürsagt, es wäre ein Irrthum, da glauben sie's wieder und jagen die Wahrheit zum Teufel! — War ein großer Aufruhr am Marktplatz und gab viel Redens unter den Bürgern; waren auch Etliche darunter, die's übel aufnahmen, daß man die hörigen Leute um der Religion willen wie Diebe einfängt und durch die Strafen schleppt, die wahren Dieb' und Räuber aber ihr Wesen treiben lassen; und sie meinten, es würde nicht Bessres damit ausgerichtet; insonderheit eine schlichte Bürgermaid war überall vorndran, und redete den Gefangenen tröstliche Worte zu und meinte, die Strafe Gottes müßte kommen über die Richter, so die Unschuldigen verdammen; es war ein holdseliger Engel, ein Cherubim, der das feurige Schwert gen das Unrecht erhob!“

Georgs Auge hatte bei dieser Erzählung einen eigenthümlichen Glanz angenommen, seine Lippen zuckten, als hätten sie noch Manches im Hinterhalte, und sinnend drehte er den Humpern zwischen den Fingern. — Dem Mutterange aber entgeht nichts, was in der Seele des Kindes waltet, ihm ist jegliche Falte erschlossen, welche für die übrige Welt ein Geheimniß birgt, ihm ist die Lösung der tiefsten Räthsel im Gemüthe des Kindes vorbehalten! — Veronica's Blick traf den ihres Sohnes Georg — und sie wußte, daß er liebte! Doch

nicht minder hatte dem Sohne dieser Mutterblick gesagt, daß er sich verrathen habe, und dieser Gedanke verdoppelte seinen Pulsschlag und machte ihm gar bald den Speisesaal zu enge und die Gesellschaft lästig; es war ihm, als sähe ihn jeder der Gäste spöttisch an und sagte: „Schande über des Reichsfreiherrn Sohn, welcher seinen makellosen Stamm mit eines Bürgers Kind zu vermengen droht!“ Dann wollte er ihnen entgegenen: „Reitet nicht der Durchlauchtigste Herzog Ferdinand gen Bruck zu eines Bürgers Kind? und wer mag ihn d'rob übel achten?“ — Mit Ungeduld erwartete Georg schweigend das letzte Gericht des Mahles, und ehe noch die verschiedenen Toaste, welche in den Rehlen der Gäste schlummerten, losbrachen, entschuldigte er sich, es sei ihm fast unpaß und er müsse frische Luft schöpfen; dann stürzte er in die Küstlammer, hing sich eine Armbrust und etliche Bolzen in den Gurt und eilte durch das eiserne Hinterpförtlein an der Hofmauer — dem Walde zu, der den steilen Abhang bedeckte. Am Fuße desselben angelangt, wandelte er sinnend den Bach entlang. Es war ein drückend schwüler Nachmittag; die Mücken tanzten in verschiedenen Schwärmen über dem spiegelklaren Wasser, aus dem manchmal eine vorwichtige Forelle nach dem schiffbrüchigen Prachtäferlein empor-schnellte. Georg schlug über den schmalen Steg den Fußpfad gen die Mühle ein; dort hatte er vor wenig Tagen einen mächtigen Reiher bemerkt, — vielleicht mag's gelingen, demselben einen Bolzen durch die Brust zu jagen. Im dichten Gehölz angelangt, das sich am linken Ufer des Baches hinzog, lud den Junker das fastgrüne schwellende Moos, aus welchem Erdbeer- und Heidelbeerstränche wucherten, zu kurzer Rast ein, und er ließ sich, diesem Rufe folgend, nieder, — stützte das blonde Lockenhaupt auf den Arm und überließ sich seinen Gedanken. — Die Begebenheit auf dem Marktplatz zu München zog wiederholt an seinem Auge vorüber; er sah das empörte Bürgerkind die Häufe gegen die Hofburg ballen, sah wie der Stadtoberrichter Kimbhofer einem Helleparter etlich Worte zuflüsterte, und dabei auf die Jungfrau wies, welche von der gaffenden Menge verspottet und mit fortgerissen wurde. — Georg hatte sie nach jenem Auftritte noch ein einzig Mal am Gemüßmarkt gesprochen, ihr mit aller Hingebung seiner Seele in die blauen Augenlein geschaut, sie hatte dieselben erröthend niedergeschlagen, und — ihm den Rücken gelehrt. Er war drauf lange gestanden, der holden Gestalt nachstarrend, bis ihn ein fähloses Marktweib, welchem der Junker den Weg zu ihren Kohlförben versperrte, mit einigen Scheltworten aus seinen Träumen riß. Er eilte der Schönen durch die Menge nach, — allein sie war und blieb verschwunden. Seitdem trolte Georg oftmal den Gemüßmarkt vergeblich auf und ab, — die Bürgerstöchter schien absichtlich eine Zusammenkunft mit dem Junker zu meiden, und tausend Vermuthungen durchkreuzten Georgs Gehirn. Sobald er wieder gen München kam, mußte er wissen, woß Kind seine Liebe sei, und er beschloß bei sich unabänderlich, sein Ziel bis auf's Aeußerste zu verfolgen. Was konnte der Vater gegen eine Verbindung mit der schönen Bürgermaid für triftige Gründe einwenden? — sollte ihr gerechter Unwille über die Behandlung der Sektischen nicht ein Beweis ihrer Hinneigung zur neuen Lehre sein? und mußte diese Entdeckung nicht dazu dienen, den Vater für die Auserwählte zu gewinnen? — Die Abspannung der Nerven, welche stets einer großen Aufregung derselben folgt, sowie die schwüle Mai-

luft lullten den jungen Maxtrainer unbemerkt in Schlummer, und ein neckischer Traum führte ein holdselig Frauenbild an seine Seite. — — —

Indessen hatten sich im Westen drohende Gewitterwolken gesammelt; bald bewegte ein leises Lüftlein die Kronen der Weißtanne, und ferner Donner grollte bisweilen durch die Atmosphäre. — Schon kommt der Vortrab des heranziehenden Wolkenheeres über unserm Walde an, — das Lüftchen wird zum Windstoß und rauscht durch das Gehölz, der Häher rückt kreisend näher an den Stamm der Fichte, um vor dem nahenden Unwetter geschützt zu sein; mit gellem Rufe sucht der Grünspecht die hohle Buche auf, und pfeifend verkrächt sich die Waldmaus in das Innerste ihrer Moosgemächer. — Georg schläft mit lächelndem Antlitz, — die Bürgermaid hatte ihm soeben die niedliche Hand gereicht! — Der Windstoß wird zum Orkan, die schlanken Stämme biegen sich geschmeidig unter seiner Wucht, und übereinander gethürmt treiben die Wolken bald stahlblau, bald gelblich über die Landschaft. Einzelne schwere Tropfen fallen in die Blätter der Buche, — ein zackiger Blitz — ein Donnerschlag, — und aus dem nahen Gebüsch tritt hastig eine lange Gestalt in schwarzem Talare hervor, überrascht vor Georg stehen bleibend, der vom Donner erweckt sich die Augen reibt, und die schwarze Erscheinung wie ein Gespenst anstarrt.

„Euch treff' ich hier, Junker,“ brach der Schwarze das Schweigen, — „poß Wunden, wißt wohl nicht, welch' Gefahr es da unter der Tanne hat, so ein Unwetter am Himmel steht? — kommt, spaltet Euch, auf daß uns nicht Schlimmes zustofen mag!“

„Traum“ rief Georg auffpringend, — „hätt' Euch schier nicht erkannt, Herr Abt von Weyarn, — weiß auch nicht, wie's gangen hat, daß ich verschlafen, — wollte gen die Mühle blürschen und bin beim Kasten in Schlaf gerathen.“

S kaum waren die beiden Männer einige Schritte vorwärts gegangen, als abermals ein greller Blitz durch das Gewölk zuckte, gefolgt von einem betäubenden Donnerschlage, welcher die Erde unter den Füßen der erschreckten Wanderer dröhnen machte; als sie sich umfahen, hatte der Blitzstrahl die Tanne, unter welcher Georg von seiner Liebe geträumt, bis zur Wurzel gespalten. — —

Der Administrator faltete die Hände, entblöhte das Haupt, und sprach in feierlichem Tone: „Wir danken dir, Gott, daß du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!“ Dann wandte er sich zu Georg: „Sehet, Junker, wie Euch der Herr beschirmt vor Toddsgefahr, und preiset Ihn, denn Er mag sein Wohlgefallen an Euch haben, dieweilen Er Euch durch mich behütet, auf daß Ihr viel Gutes in der Welt schaffen und durch ein tugendreich Leben Seine Glorie vor den Menschen vermehren möget!“

„Leonhardus,“ versetzte Georg, indem er mit gefalteter Stirne stehen blieb und dem Klosterherrn starr in das lauernde Auge sah, — „Leonhardus, wer hat Euch wohl verrathen, daß ich ein tugendreich Leben verbringen soll? wißt Ihr etwa, was man über jenen Gewittern meinerhalber für Willen und Absicht führet?“

Der Administrator trat scheinbar betroffen einen Schritt seitwärts und versetzte langsam: „Wer hat Euch solch Gedanken erweckt, Junker? Die professores zu Ingolstadt mögen ein bißlein anders gelehrt haben, oder wart Ihr etwan gar ein

Schüler des Seehofer, junger Herr? — hätte solch kegerische Meinung bei Euch nicht gesucht, und möcht' es der Durchlauchtigste Herr Herzog traun wenig zufrieden sein, so er solche Irrelchre von seinem Edelknecht vernähme!“

„Sparet Eure Busypredigt, Leonhardus,“ unterbrach ihn Georg barsch, „Ihr bessert mich nicht, und ich setze all mein Gut daran, Ihr habt itom bisweilen ein schwach Stündlein, wo Euch die Meinung als Schild dienet, daß der Mensch nicht kann, wie sein Wille wäre, und oftmalen eine schlimme That verbringt, dieweilen seine Bestimmung also lautet!“

Der Schwarzrock zog nun plötzlich die Farben des Junkers auf; mit der Miene der Vertraulichkeit entgegnete er: „Mir dünket, Ihr seid noch dasselbe offen und treuherzig Blut, denn ehemals, als ich Euch das alte Saalbuch des Klosters Weyarn mit den feingemalten Bildlein wies, — Ihr entsinnet Euch des wohl noch?“ — Der Junker schwieg. — „Ihr schenket halt kein Hinderniß,“ fuhr der Administrator schmeichelnd fort, — „brecht frisch gen das Licht durch, so in unser Saeculum hereinleuchtet; — kann Euch drum just nicht verdammen, — sind große gelahrte Männer gewesen, so Eure Meinung verkündet.“ — —

„Und dabei traun keine Einbuße erlitten haben!“ fiel ihm Georg in die Rede, — „darum, Leonhardus, mag ich den Herzog nicht verstehen, so er kein Wörtlein dulden will, das von der alten Lehre ein Haardreit abgeht; es gibt traun viel Mißbrände, welche auszureuten noth thut, meint Ihr nicht?“

Der Administrator warf verstohlen einen häßlichen Blick seitwärts nach dem Junker, und erwiderte: „Concedo, lieber junger Freund, doch geziemet es sich meines Amtes nicht, solch Gedanken zu hegen, und so ich nicht völlig gewiß wäre, daß wir ohn' Zeugen disputiren, möcht' ich just nicht beigestimmt haben; itom, Ihr meint also Junker, Euer guter Wille helfe nichts, so Ihr zu sündhaftem Leben bestimmt seid, und glaubt wohl imgleichen, die guten Werke seien fast unnütz, um ein ewig Seligkeit zu erobren?“

„Bah!“ rief Georg, „so Euch das Husten überkommt, so müßt Ihr husten, und so Einem ein gut Wort in das Herz einschieset, so muß es traun wiederum in Hürschein kommen; — kann Solches großen Lohn und ein ewig Seligkeit verdienen?“

Leonhardus wußte genug, — es war ihm kein Wort des Junkers entgangen, — und er lenkte das Gespräch auf das Gewitter, welches seinen fruchtbringenden Regen über die lechzende Pflanzenwelt streute. — —

2.

Ein leises Lüftlein durchstrich die Hollundergebüsche an Meister Kueland's Fenster und wehte ihm den köstlichen Duft der Blüthenbalden um die weingeröthete Nase, so daß er bedächtig den Hammer ruhen ließ, und den Wohlgeruch einschließend hinanlugte in das schöne Thal! — Wenn du jedoch, freundlicher Leser, dir dieses Thal etwa von riesigen Gletschern oder sanftanschwellenden Hügelu umgeben, und von einem ruhig rieselnden Bache mit reizenden Ufern durchschlängelt vorstellst, so bedaure ich, dich statt dessen in einen der ältesten Stadttheile Münchens versetzen zu müssen! — Wir finden zwar hier auch einen Bach, jedoch hat der wohlweise Rath der Stadt

einem Schlingeln desselben durch festen Canalbau vorgebeugt, und darüber wölbt sich die Hochbrücke, und rollen die hochausgeladenen Salz- und Weinfuhrwerke, nachdem sie dem Böllner am wettergeschwärtzten Harthore ihren Tribut entrichtet, während in den Zwingern links und rechts Fürnehm und Oering sich lustwandelnd ergeht, und manch züchtig aufgeblüht Mägdlein eine Rose von der Hecke bricht, um sie ihrem Liebsten an das Wammis zu stecken; sie sind aber auch so recht geschaffen diese Zwinger mit ihren Strauchanlagen und zierlichen Blumenbeeten, um ein jung fröhlich Herz zum Schwärmen zu bringen! —

Hans Christoph Rueland, der erste Waffenschmied der Stadt und Rathsherr allda, mußte dieß zu seinem Leidwesen an seinem einzigen Kinde erfahren, der schönen Magdalena, deren liebster Aufenthalt der Zwinger geworden, und längst war der Meister über den Gegenstand im Reinen, dem ihre Seufzer galten, und er mochte auch wissen, wem sie die Rose an's Wammis steckte. — Eben dachte er wieder an diese unselige Leidenschaft seiner Tochter, und immer mehr versunkerte sich seine niedere Stirne, immer röther wurde seine Nase, bis Rueland endlich aussprang, den Schwertknäuf und Hammer bei Seite warf und die Häufte ballend andrief: „Ich leid's mal nicht, und so ich etwas nicht will, und nicht mag, und nicht leiden kann, nuzet der Jungfer ihr Gesellm' und Gered' und Gethu' keinen Pfennig, dieweilen ich auch ein Wörtlein drein reden darf. Beim Thurmtroß von Unser Lieben Frauen, sollt' mich die ganze oberländische Ritterschaft in die Schranken fordern, ich thät' mich traun nicht scheuen, so es meine Hansehre gilt!“

„Stophl, bist Du etwa nicht recht bei Sinnen?“ unterbrach den Monolog des aufgeregten in der Werkstätte auf- und abschreitenden Meisters die wohlbeleibte Ehehälft, welche aus ihrer Küchenhätigkeit gerissen den Schöpflöffel wie zur Beschwörung des bösen Geistes emporhaltend unter der Thüre erschien; — „Du rennest Dir ja schier den Kopf an die Wand, — was hat's denn für ein gar schreckbar Ereigniß 'geben, daß Du Dich also gehabest?“

„Ist's etwa keine Schande, so ein Bürgerkind der Stadt zum Frohnleichnamsumgang nicht zugelassen wird? — Ist unserm ehrlichen Hause nicht für ewig Zeiten ein unverbesserlich Schandfleck versezt? — So ich den saubern Junfer bei der Kehle hätte, verzeih mir's unser Herrgott, ich thät' ihn über den Ambos legen, und nicht rasten, bis ihm die verdammte Lieb' zu all zehn Fingern ausgefahren wär!“

„Aber 'Stophl!“ beschwichtigte die Hausfrau sich betrenzend, „rede doch nicht also sündhaftes Zeug, auf daß Dir's nicht vergolten werden mag am jüngsten Tag; es ist freilich nicht recht, daß der junge Maxtrainer unserm Kind nachstellet, und die Lene damit einverstanden scheint; — aber, Christoph, — die Lieb' weiß halt nichts von Fürnehm und Oering, und es dünkt ihr, ein jeglicher Berg möchte zu übersteigen sein, so man nur ansharren wollte; — und bist Du deß etwa gewiß, daß der Junfer es durchaus nicht ehrlich mit der Lene meinen könnte?“

„Narretei,“ versetzte der Waffenschmied verächtlich den Mund verziehend, — „Du wirfst Dein eigen Kind nicht in Schand' und Spott bringen wollen, Weib, denn so Du der Lene solch tolle Meinung leidest, magst Du auch Rede stehn, so ein Unheil sich zutragen wird! — Du weißt doch, daß der Maxtrainer insgeheim ein Lutheraner ist, und daß der Herzog

noch etlich Wochen zuschauen und dann den Junfer aus dem Lande jagen wird? — Willst Du etwa dem lutherischen Landstreicher dann unser einzig Kind antrauen? — Geh, Weib, sonst möcht' unser dreißigjähriger Hansfrieder eine Scharten kriegen, — geh und schöpfe die Brähe ab, es steht Dir traun besser an, denn solch einfältig Geplauder!“ —

Frau Ruelandin wußte aus den wenigen ehelichen Auftritten dieser Art, daß eine Widersetzlichkeit von ihrer Seite handgreifliche Folgen haben könnte, — sie schloß daher die Zugbrücke ihrer Küchenburg und begnügte sich mit einem gar wehmüthigen Selbstgespräche über die Gefühlslosigkeit ihres Ehegatten, welcher außen noch immer hin- und herpolterte, den dreibeinigen Stuhl umwarf, die Feilen und den Drahtbund in die Ecke schleuderte und erst ruhiger wurde, als ihm nichts mehr im Wege lag; dann holte er Sammtwammis, Hut und Stock aus dem Kasten, zog dazu eine frische Krause um den Hals, staubte die kurze Bluderhose ab und verließ nun, die Thüre hinter sich zuwerfend, die Werkstatt, um den Kerger bei gewohnter Besperkanne hinabzuschwemmen. —

Frau Ruelandin lugt indeß durch das Schubfensterlein, so zwischen der Küche und dem anstoßenden Gemache angebracht ist, und sichert in ihre Schürze hinein, die sie an den Mund hält. Wir sind zwar bekanntlich gar nicht neugierig, aber dieweilen es doch einen oder den andern Leser oder gar eine schöne Leserin geben könnte, so gerne wüßte, was da drinnen sich zutragen mag, so stellen wir uns auf die Bank hinter die Frau Ruelandin, und lugen auch ein bißlein hinein. Traun — es reuet uns nicht! Magdalena's Kämmerlein ist so zierlich und nett, so reinlich und geordnet, daß wir für die Bewohnerin schon im Voraus eingenommen werden. Lene hat sich eben die reichen braunen Zöpfe geflochten und befestigt nun ein Paar Schleifen von schwarzen, gelben und weißen Bändern an das Ende derselben. Ihre edlen Gesichtszüge, über welche der Ernst fester Grundsätze und thatkräftige Entschlossenheit ausgegossen sind, finden wir bei dem Gedanken an ihre Liebe im Schimmer zarter Jungfräulichkeit verklärt, ein selig Lächeln spielt, gleichsam ein Morgenroth, um ihre vollen Lippen, und schwärmerisch ruhet das große blaue Auge mit den langen Wimpern auf dem bedeutungsvollen Bänder schmuck. —

„Wie wird sich Georg wundern und freuen, so er seiner Farben ansichtig wird,“ dachte sie, — „wenn nur die Mühe schon da wäre! — ach die Sonne stehet noch gar hoch, — der Tag ist wiederum erschrecklich lang! — Was wird mir Georg heute für Kunde bringen? — sagte er doch gestern, er wolle dem Herzoge Alles offenbaren, auf daß er ein besser Amt begehren und mich ehrlich werben könnte? — wird er's schon vollführt haben?“ —

Die Schleifen sind fertig, — Magdalena läßt die Zöpfe über den runden Nacken fallen, und stürmisch wogt ihr äppiger Busen in der Erwartung der ersuchten Stunde. Bald ergreift sie die Spindel, um sie nach wenig Minuten wieder bei Seite zu legen; bald gießt sie die Nellen an ihrem Fenster, die sie vor wenig Stunden erst begossen; bald entlockt sie der Laute etlich abgerissene Akkorde, — doch nichts vermag ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, nichts ihre Sehnsucht zu betäuben! —

Die Frau Ruelandin trat kopfschüttelnd vom Schubfenster zurück und dachte: „S wird nicht lange so bleiben können; das Kind hat keine Ruh', keine Rast mehr, und bei uns

Bürgerleuten steht's nicht so, daß man die Jungfer könnt' feiern lassen; 's muß was geschehen so oder so, part oder widerpart! Die Lene rührt mir sonst kein Waschschäßlein mehr an; was thät etwa die Nachbarin Schrenkhin und des Stadtunterrichters Schwester die Scheidenreiferin und erst die Barthin mit ihrem Hochmuth sagen, so die Lene nichts Anderes denn im Zwinger stolziren wollt'! — nein, da soll unser liebe Frau von Altenöttingen dafürstehn, — da muß eine Aenderung sich zutragen!" — So dachte die besorgte Mutter; aber was anheben? — zankt man die Jungfer weidlich aus, so möcht's etwa gar in Schwermuth gerathen; — nein, so geht's nicht, besser ich trag' dem Herzog die ganze Sache für, und bit' ihn, er möchte den Maxtrainer rufen und seine Absichten proben, auf daß die Sachen so oder so, part oder widerpart, eine Gewißheit erringen!" —

Schon warf der Zeiger an der Sonnenuhr der Heilig-Geistkirche seinen Schatten auf die sechste Ziffer, da öffnete sich die Klüchenthüre, und die langersehnte Muhme, die Frau Niedlerin, trat ein mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christ!"

„In Ewigkeit Amen!" erwiderte Frau Ruelandin ohne aufzusehen; — „wollt Ihr mir die Lene wiederum verführen, he? — hab' mir's just überlegt, das Ding muß ein Ende kriegen, Niedlerin, so oder so, part oder widerpart, das Kind will den Junker nicht lassen, und da soll er einmal kund thun, wie er gesonnen sei; so er's ehrlich meinet, mag der Christoph auch nicht dawider sein; so er aber nicht Stich haltet, soll Schand' und Spott über ihn kommen, und wird die Lene auch andern Sinnes werden; meinet Ihr nicht, Niedlerin?"

Diese wollte eben eine voransichtlich sehr umfangreiche Gegenrede beginnen, als es aus dem Schubfensterlein dazwischen rief: „Muhme, es ist Sechs vorüber, wollt Ihr denn nicht gehen?" und es lag etwas so Bittendes in dem Tone dieser Stimme, daß die Frau Niedlerin sich bewogen fand, ihre Rede zu opfern und sich zum Abmarsch zu rüsten. „Ein andermal, Ruelandin, ein andermal," sagte sie beständig mit dem Kopfe wackelnd, welches Gebrechen der guten Frau von einer überstandenen Nervenkrankheit als Andenken verblieben war, — „laßt der Jungfer Lene heute ihre Freunde noch; komm, Kind, wir wollen gehen!"

Mit freudestrahlenden Augen hüpfte Magdalena schon völlig heraufstarrt aus ihrem Stübchen, und fiel der Muhme um den Hals und herzte sie so gewaltig, daß ihr Kopf wie die Krone einer Bitterpappel im Sturmwinde anzusehen war. „So du nicht friedlich sein willst, Lene, bleib' ich zu Hause," stotterte die Muhme; doch das Mädchen schob sie lachend und hinter ihr hertrippelnd über die Schwelle, nahm den Arm der Frau Niedlerin in den ihrigen, und dann schritten sie selbender in feierlichem Tempo, so wie es sich für Bürgerfrauen geziemte, das Thal entlang, während die Frau Ruelandin ihnen sinnend nachblickte, sich freuent über die herrliche Gestalt ihres Töchterleins. — „So oder so, part oder widerpart," sagte sie endlich, „es muß ein Ende nehmen!" dann ging sie wieder an ihre Hausarbeit. —

Im Zwinger unten da herrschte reges Leben; Jung und Alt schlürfte die kühle Abendluft nach des Tages Arbeit und Sonnengluth mit Wohlbehagen ein; schöngeputzte Frauen und Ritter stolzierten einher, die Kinder tummelten sich auf den

frischgrünen Rasenplätzen und in den jungbelaubten Gebüsch; dazwischen riefen die Obstweiber und Quacksalber eintönig ihre Waare aus, und leierten blinde oder lahme Bettler an den Mauertürmchen lehrend laut ihre Gebete ab, um die Spaziergänger zu einer Liebesgabe zu bewegen. Einer derselben stand seit Jahren täglich von früh bis spät an dem Einlaßpförtlein vom Harthore her, und hatte sich durch seine Beharrlichkeit das Privilegium auf diesen Platz erworben, so daß es seine Genossen als eine Frevelthat betrachtet hätten, so Einer den alten Tobias mit dem StielFuße verdrängen wollte. — Als Magdalena und die Muhme eintraten, verklärte sich des Bettlers gramdurchfurchtes Antlitz zu einem Freudelächeln, denn des Waffenschmieds Töchterlein war noch nie ohne Spende an ihm passirt; er hob den wettergebleichten Hut mit flehendem Blicke empor und sah auch heute seine Hoffnung nicht getäuscht; denn Magdalena öffnete rasch das rothsammtne Täschlein, so ihr nebst dem Dolchschnucke an einer silbernen Kette von der Lende hing, und ließ etlich Pfennige in den Hut des Bettlers gleiten, welcher eine Thräne im Auge zerdrückend mit einem „Bergelt's Euch Gott, Jungfrau, und geb' Euch ein fröhlichlich Urständ!" seinen Dank bezeugte. — Die beiden Frauen wandelten nun den Hang hinab, an den Buden der Rosenkranz- und Lebluchdenverkäufer vorbei, und schlossen sich dann den Reihen der Lustwandler an. Magdalena's Blicke durchkreuzten schon den Zwinger nach allen Richtungen und wurden von Schritt zu Schritt unsteher, je mehr ihre Ungeduld wuchs, je lauter die Sehnsucht ihre Pulse anschwellte. Plötzlich faßte sie die Muhme am Arme, das Blut schoß ihr purpurn in die Wangen, und sie flüsterte, die Augen niederschlagend: „Muhme! — er kommt, er kommt!" —

Junker Georg hatte die Geliebte schon durch das Pfortlein treten sehen und eilte ihr mit großen Schritten durch die Menge entgegen. Ehrerbietig grüßte er die beiden Frauen und erbat sich bei der Muhme die Erlaubniß, sie auf ihrem Spaziergange geleiten zu dürfen. „Wird uns traun Ehre und Lust bereiten, so Ihr, wohlbedelgeborener Herr, mit uns Bürgerfrauen lustwandeln wollet!" erwiderte die Frau Niedlerin, indem ihr Kopf einen gelinden Wirbel schlug. — Nun trat eine Pause ein, welche man heutzutage etwa mit der überflüssigen Frage: „Wie steht das Befinden?" und der noch überflüssigeren Antwort: „Ganz gut, und das Ihre?" ausfüllen würde; unsere beiden Liebenden aber hatten hiezu keine Zeit, es mußte ja mit den ersten zärtlichen Blicken, die sie wechselten, zehnmal mehr ausgeplaudert werden, während die Muhme pflichtschuldigst auf die andere Seite schaute. Endlich nahm sich Georg ein Herz und begann, indem er den güldenen Degenknäuf mit dem Stulphandschuh blank rieb: „Habt wohl den Tag über wiederum viel geschafft, holde Jungfrau, und mögt Euch traun ergötzen an dem Ständlein, so Euch vergönnt ist, die vielmilde Maienluft zu kosten!"

„Wohl hab' ich, edler Ritter, die Spindel weiblich tanzen lassen und der Mutter Klüch' und Losament besorgen helfen, sowie es der Bürgermagd anstehet," erwiderte Lene über ihre kleine Lüge in Verlegenheit gerathend, — „doch so man die Arbeit vollbracht, erfreuet auch die Raft viel besser, — meinet Ihr nicht, Herr Junker?"

„Gewißlich ja, und könnt' kein süßer Pläglein zum Lustwandeln geben, denn die Zwinger; es sind etlich gar schattig Ruhebänke hier, so man schier nicht passiren mag sonder ein bißlein Raft!"

Magdalena verstand den feinen Wink und erwiderte: „Wöcht' traun einmal ein solch Ruheplätzlein kosten, muß fürwahr ein himmlisch Freud' sein, sich seinen Gedanken so recht zu vertrauen, indes die Vögelein ringsum im lustiglichen Flieder singen, die Springbrunnen plätschern und —“ die Jungfrau fuhr mit der Hand an die Lippen, als wollte sie den Redefuß gewaltig dämmen, der aus dem übervollen Herzen hervorzubrechen und den vorzeitigen Verräther zu spielen drohte. — Zum Glück ging aber die Frau Scheidenreiferin vorüber, und die Mähme war mit derselben bald in ein so wichtiges und interessantes Gespräch über die neuesten Stadtneuigkeiten vertieft, daß die Frau Niedlerin gar nicht bemerkte, wie ihre schöne Nichte mit dem Ritter ihres Weges weiter ging und an einem heimlichen gegen den Hauptweg durch Gebüsch verdeckten Rasenplätzlein auf eine aus Laumästen zusammengefügte Bank sich niederließ. —

„O Magdalena,“ begann Georg aufathmend, — „wie ich mich gesehnt nach dieser Stunde, so uns unbelauscht selbender findet! — wie ich mich gesehnt, auf daß ich Dir wiederum in die blauen Kenglein schauen und traun ein gute Kunde bringen darf!“

„Was vernehm' ich, Ritter?“ versetzte die Angeredete hastig, — „welch' Kunde meint Ihr? — spricht!“

„Ja, Magdalena,“ fuhr Georg mit leuchtendem Auge fort, „'s ist freilich nur ein fürwählig Meinung von mir, doch will ich Dir's vertrauen: — der Herzog hat heute früh zu seinem Secretarius gesagt: Berneder, fertig' ein Patent aus für einen Rittmeister über ein Fähnlein Pantzferde, den Namen will ich selber einsetzen! — Du weißt wohl, Magdalena, so Einer was hoffet, mag er's gerne glauben, insonderheit wenn die Liebe dabei im Spiel ist; — ich meine halt, der Herzog könn' den Georg von Maxtrain einsetzen in das Patent, dieweil er derzeit überaus leutselig gen mich gewesen.“

„O wenn's doch gewißlich so wäre!“ rief Yene vor Freude bebend; — „aber — werdet Ihr noch meiner denken, so Ihr Rittmeister worten? — wird Euch das Bürgermädglein nicht etwan zu gering dünken?“

Georg legte dreist seinen Arm um ihre Lende, ohne daß sie sich dessen erwehrte, und sagte herzlich: „Magst traun nimmer zweifeln, Goldkäferlein, daß Georg auf ewiglich Zeiten Dein eigen sei; schau das Kinglein hie mit dem bunten Steine, 's hat nicht Anfang, hat nicht End', und gleicher Art soll unser Liebe sein, Magdalena; — behalt' dieß Keislein, und mag's Dir guten Muth geben wider die Drangsal, so Du etwan meinethalber zu dulden hättest, — 's wird leylich Alles gut gehen!“

Magdalenen war es, als thäte ein leises Rauschen und Flüstern durch den Flieder über ihrem Haupte anheben, und als sie das Auge träumerisch erhob, da blickte sie einen blondgelockten Knaben mit goldenen Fittigen, in der Hand den Bogen, dessen Sehne noch vom Schusse zitterte; er grüßte freundlich nieder, und rings um ihn huschten niedliche Elfelein aus den Blüthenfeldchen, und sie hoben an zu wirken und zu weben einen Schleier aus unsichtbaren feinen Fäden, den senkten sie hernieder auf die Wimpern der Jungfrau, — überirdische Musik entzückte ihr Ohr, und sie fühlte sich von Geisterhänden emporgetragen, weiter und immer weiter in die goldenen Sphären himmlischer Seligkeit! — — —

Sanft hatte der Junker das holde Frauenbild an sich ge-

zogen und drückte — wir verrathen es dem Leser ungern — den ersten langen Kuß auf ihre Lippen. —

Frau Niedlerin war, nachdem sie ausgeplaudert, wie toll einigemal den ganzen Zwinger durchlaufen, — hatte alle Bekannten, die ihr begegneten, die Schrenkhin, die Barthin, die Scheidenreiferin gefragt, ob sie Magdalena nicht gesehen, und stieß zuletzt auf den boshafsten Stadtunterrichter, welcher mit der ernsthaftesten Miene erklärte, er habe soeben einen Ritter mit einer verummumten Frauengestalt zum Speiethore hinaussprenge sehen! — Der Stadtunterrichter hatte nämlich seine Freude daran, der Jungfrau Yene etwas Ehrenrühriges anzudichten, dieweil er von ihr mit einem Liebesantrage schöne abgewiesen worden. — Außer sich vor Angst kam Frau Niedlerin nun am Eingange des Zwingers an und stand plötzlich Georg und Magdalena gegenüber, welche von der anderen Seite her selbender wandelten. Der Mähme Schrecken machte nun gerechtem Zorne Platz, ihr Kopf wadelte ärger als je, und sie stammelte zwischen den verbissenen Zähnen hervor: „Schöne Geschichten das, Jungfer! — soll Dir traun nicht geschenkt sein! — warte, Dein Vater wird Dich weisen, wiegestalt ein ehrbar Mädglein lustwandlet! — schöne Geschichten!“

„Aber Mähme, — ich — wir —“

„Will nichts weiter hören,“ unterbrach sie Frau Niedlerin, — „daheim wirst Du Dein Verhör schon passiren müssen!“

Eine Thräne stahl sich von Magdalena's Wimper und ihre Wangen glühten bei dem Gedanken, daß die Mähme sie wohl gar einer unehrbaren Handlung anklagen wolle, und vergeblich suchte sie derselben auf dem Heimwege ihre Unschuld begreiflich zu machen, während Georg sich rasch empfahl und aufgeregt der Hofburg zuschritt. —

In der Trinkstube zum Türkenbund saßen Meister Rueland, sein Bruder der Vorstand des Heiliggeist-Spitals, der Stadt-richter Kimbhofer und der Kastner Kaspar von Lerchenfeld noch in eifrigem Gespräche beisammen; der Waffenschmied hatte eben seine sechste Kanne geleert und schickte sich zum Heimgehen an; da winkte ihn der vom Heiliggeist bei Seite, und raunte ihm in's Ohr: „Weißt etwa die Keuigkeit schon, Christoph?“

„Nein — was hat's?“

„So Du mir gelobest nicht zu plaudern, — ich hab's aus gutem Grund!“ —

„Rede nur, kennst mich ja genugsam!“

„Der Junker Maxtrainer muß fort!“

„Boz Wunden!“

„Es ist so, — die Pfaffen haben's endlich durchgesetzt, und der Herzog will den Lutherischen nicht länger in der Hofburg dulden!“

„Unser lieben Frauen Lob und Preis in Ewigkeit!“ rief Rueland aus, — „jezo fallet mir ein Mühlstein vom Herzen, und mag ich ruhig schlafen gehn! — Ruhfame Nacht, ihr Herren!“ — —

Ein schwüler Augusttag neigte sich zur Ruhe und vergoldete die Thurnkuppeln der Liebfrauenkirche, um welche Dohlen und Schwalben ihre Kreise zogen, während unten Bürger und Notabeln in fröhlichem Geplauder die Straßen durchzogen. — Vor der „neuen Feste“ hielt ein langer Zug von Edelknechten, Pagen und herzoglichen Kammerdienern, deren einige mit Gepäc beladene Pferde am Zügel führten. An der Spitze des Zuges schritt in einfachem schwarzem Gewande mit staubbedeckten Strümpfen und Schuhen — Wilhelm V. von Bayern; ihm zur Linken Vater Mengin; dann folgten Prinz Max und sein Hofmeister, der Jesuite Wenzel Peträus; nach ihnen eine Reihe von Cavalieren, deren Miene übereinstimmend den Ausdruck des Vergnügens über die Erlösung von einer Tortur zeigte. Sie begleiteten den Landesfürsten bis in die Vorzimmer, und wurden hier huldvollst verabschiedet, während der Herzog seinen Sohn auf die Stirne küßte, dem Hofmeister herzlich die Hand schüttelte, und dieser sich mit seinem Jüngling in jenen Flügel der Hofburg zurückzog, welcher die Gemächer des künftigen römischen Kaisers enthielt. —

Wilhelm warf sich erschöpft in einen Lehnsuhl und ließ sich vom ergrauten Kammerdiener entkleiden, während sich der Löwe Sultan vergebliche Mühe gab, die Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich zu lenken.

„Hat der Fugger die Zeitung gesendet?“ fragte der Herzog nach längerem Schweigen.

„Zu Befehl, fürstlich Gnaden,“ erwiderte der Diener, „der Augsburger Bote ist Mittags kommen, hat auch schlimme Kunde mitgebracht, dieweil die Schwäbischen sich des neuen Kalenders halber nicht vertragen wollen, und unziemliche Händel angefangen haben; der Bote meint, es könnte Scherben absetzen, so nicht bald Ruhe gestiftet wird.“

„Wehe mir,“ rief der Herzog, die Hände faltend, — „Du laßest mich schier nicht in's Thor, ohne eine Amtssache fürzutragen; geh' und vermelde meinem vielliebten Gemahl der Frau Herzogin meine Ankunft, — sage, ich begehre ihrer!“

Der Diener ging und vollzog den Befehl. — Renata hatte ihre Abendandacht vollendet und begab sich sofort zum Herzog. Die Ruhe, welche in ihrer frommen Seele herrschte, war auch über die zarten Blüthe gegossen, welche noch immer die Schönheit der Jungfrau errathen ließen, obwohl die Frische derselben längst einer durchsichtigen Blässe Platz gemacht hatte. —

„Gott zum Grusse, Wilhelm!“ redete sie das Gemach betretend den Gatten an, — „bist wohl recht ermüdet von Andrechs heimkommen?“

„Ja, lieb Renata,“ seufzte der Herzog, — „es geht nicht mehr wie früher, — meine Glieder sind alt und unfähig geworden, wollen nicht mehr aushalten.“

„Ist aber auch ein starker Gang, Wilhelm, — solltest Dich nicht also viel anstrengen, wengleich dem Himmel ein solcher Aufgang wohlgefällig sein mag.“

„Ist denn nicht meine Pflicht, all meine Kraft für des Landes Heil und Wohlfahrt zu opfern, auf daß die verderbliche Irrlehre nimmer Macht gewinnen kann, dieweilen irdische Waffen zu solchem Kampfe schwerlich ausreichen möchten? — Mengin hat mich heut wiederum angegangen, sollte den patribus das versprochen Gotteshaus und Collegium erbauen lassen, auf

daß sie besser wirken könnten mit mir wider des Satans giftige Anschläge und Verlockungen; hab's auch mit dem Wolf Müller leylich berebet und will bald den Grundstein dazu legen.“

Renata hatte dem Gemahl jedes Wort mit frommer Begeisterung vom Munde gelesen und erwiderte, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang: „Solch gottgefällige Werke kann Dir die irdische Welt nicht lohnen, aber die himmlische setzet der-einst ein strahlig Kränlein auf Dein Haupt, so nicht wie der Herzoghut in eitel Staub zerfallen wird!“

Beide Gatten schwiegen nun im geistigen Anschauen der himmlischen Freuden versunken, als der Page Haslanger geräuschlos die Thüre öffnete und mit einem Schreiben in der Hand an der Schwelle stehen blieb. Renata bemerkte dies und winkte ihm näher zu treten; dann nahm sie das Schreiben und besah es von allen Seiten, als wolle sie errathen, ob es dem theuren Gatten Freude oder Kummer bringen werde. Es kam vom Kloster Weyarn und trug das große Sigillum der Pöbstey; Renata reichte es dem Herzog, welcher aus seinen Träumen aufstehend dasselbe sofort öffnete und dabei ausrief: Wird wiederum ein Lamentoso sein der Sektischen halber, — weiß schon, bevor ich mir's lesen lasse!“ „Pöbstl,“ rief er dann dem Page nach, — „les' mir das Schreiben, meine Augen sind schmählich schlecht worden.“

Der kleine Haslanger zog die Brauen altflug empor, räusperte sich, entrollte sorgfältig das Pergament und begann:

„Fürstlich Gnaden, Durchlauchtigster allerfrummsster Herr Herzog! — Meinen und des Klosters unterthänigsten Gruss zuvor; mögen fürstliche Gnaden anhören, was Dero aller-niedrigster Knecht fürzubringen sich untersteht. Aber ich mag nicht schlafen und nicht rasten, so ich weiß, wie fürstlich Gnaden gleichsam den Wolf im Pferde aufgefüttert und geheget haben, und sich von solch wild Gethier nicht Schlimmes versehen; wie aber der Wolf, so er groß genug worden, dem Herrn Herzog und dem ganzen Land traumgefährlich sein wird; mit etlich kurzen Worten: ich meine den Junker von Maxtrairn, so Ihr am Hofe haltet; habe mich selbst über seine Religion und geistliche Meinung informirt, und dessen auch sichere Kunde gewonnen, er ist ein Fatalist und Atheist und hiezu noch ein Lutheraner, schier schlimmer denn sein hartnäckiger Vater, so fürstlich Gnaden genugsam kennen. Mäg'l's Euren treuesten Diener nicht übel vermerken, so er Euch heimlich warnet, solch Schlangenbrut aus Euren frommen Hoflager auszuheben, dieweil es noch Zeit ist. — Ceterum — meine Gemeinden wollen alle mit Gewalt in den Himmel kommen, und kann ich nicht genug Beichtväter aufstreiben, womit sich der Gnade Eurer fürstlichen Durchlaucht gehorsamst empfiehlt

Am Montag nach Mariä Leonhardus Administrator
Himmelfahrt 1584. coenobii Weyarensis.“

„Pöy fünf Wunden!“ rief der Herzog auffpringend, als der Page geendet, — „jeko hangt meine Geduld am letzten Hädlein! — will doch schauen, ob der Junker nicht seine Farbe bekennet! Schwarz oder weiß, — eine Seite muß matt werden, — will mein Spiel traum in Acht nehmen. Pöbstl! — der Junker Maxtrairner mag alsogleich vor mich treten.“

Der Page entfernte sich mit einer Verbeugung, und Renata versuchte es den Unmuth des Gemahls zu dämpfen, indem sie die Hand auf seine Schulter legte und ihn mit schmeichelnder

Sanftheit fragte: „Weißt Du, Wilhelm, was unser Herr Jesu Christ zu Petrus gesprochen, da er sich vom Jorne meistern ließ?“

„Sei ohn' Sorge, Renata,“ erwiderte der Herzog lächelnd, — „und laß mich jeso mit dem Junker selbender, — 's wird nicht gar scharfes Puniren absetzen, mein' ich!“

Renata küßte dem Gatten die Hand und schritt ihren Gemächern zu, während durch die entgegengesetzte Thüre Junker Georg in's Gemach trat und mit verbissenen Lippen stehen blieb. Das Herz pochte ihm hörbar bei dem Gedanken an die Fahne Landpferde, und als er die Pergamentrolle mit dem Sigillum auf dem Tische liegen sah, zuckte es wie ein Hoffnungsstrahl durch seine Glieder: — es konnte das Rittmeisterpatent, — es konnte der Schlüssel zur Erfüllung seiner sehnlichsten Herzenswünsche sein! Von der Rolle glitt sein forschender Blick nach dem Gesicht des Herzogs, senkte sich aber unwillkürlich, denn er traf dort jenen des Gebieters, welcher strenge prüfend und starr auf ihm ruhte. —

„Junker,“ begann Wilhelm gemessen, — „Ihr mögt wohl wissen, wie ich Euch schon des Desteren Eurer Reigung zur neuen keiserlichen Lehre halber beredet und verwarnt habe; hätte es traun nicht um Euch verdient, daß Ihr wider des Landes Wohlfahrt Euch verschworen, und mit denen, so mir Gott zu richten aufgetragen, gemeinsamen Handel pflegt; habe aber dessen sichere Kunde erhalten, und muß mich jeso Eurer Meinung versichern; in etlich Tagen reitet ein frisch Häuflein zu meinem vielliebten Herrn Bruder dem Herzog Ferdinand gen Köln, auf daß es ihm gelingen wird, den reformirten Erzbischof sammt seiner Buhle aus den Landen zu treiben, und alte Zucht und Religion wiederum einzusetzen. Ihr sollt mitziehen und ein Häuflein führen, Junker! will Euch einen Anlaß bieten, Euch hervorzuthun, es soll aber auch ein Zeugniß sein für Eure Religionsmeinung, auf daß ich denen, so Euch als Lutheraner angeben, sagen kann: Sehet, der Maxtrainer führt ein rechtgläubig Häuflein! — item, seid Ihr's zufrieden?“

In Georg kämpften zwei widerstreitende Gefühle einen stürmischen Kampf: — die Liebe zeigte ihm Rittmeisterpatent, ruhmbezügliche Heimkehr und Altar, — während sich das religiöse Gewissen vor der Verläugnung seiner Grundfänge aufbäumte und zu tiefgewurzelt dastand, als daß selbst die Liebe es zu übertäuben vermochte. Sein Entschluß war schnell gefaßt, und in festem Tone begann er: „Fürstliche Gnaden, Durchlauchtigster Herr! bedanke mich treulich Eurer Fürsorge und guten Meinung; weiß auch gar wohl, wie solch Kreuzzug gen Köln mir irdisch Glück und Einkommen brächte; aber hinwiederum möcht' ich fürstliche Gnaden fragen, ob der Mensch des eiteln Gewinnes halber seinen Glauben verläugnen und wider sein Gewissen aufstürmen darf? — Herr Herzog, Ihr habt des Desteren erfahren, welsch Sinnes der Reichsfreiherr auf Waldenberg ist: — der Junker Georg aber bekennet sich zu seinem Vater und ziehet nicht in Fehde wider die, so seines Glaubens sind.“

Unmuthig war der Herzog im Gemache auf- und abgeschritten; bei den letzten Worten des Junkers blieb er mit gefalteter Stirne vor demselben stehen, und allmählich ging der Jorn seiner Miene in Mitleid über. „Arm verlaufen Lämmlein!“ begann er dann weich, — „Dein keiserlicher Vater mag es vor Gott verantworten, daß er Dich mit in's Verderben zieht! —

Will es aber noch versuchen und Dich den patribus überweisen; so diese nicht eine Besserung zu Wege bringen, bist Du ein verdorrt Stämmlein, so man andreisen und in's Feuer werfen muß. Ein halb Jahrtausend haben die von Maxtrain ihrem Lehensherrn Treue geschworen und gehalten, — und jeso wollen sie sich mit Gewalt von mir losfagen: — der Herr vergeb' es ihnen!“

„Die patres mögen ihre Mähe sparen,“ erwiderte Georg spöttisch, — „dieweilen ich mir nicht wie das gemeine Volk mein Lichtlein ausblasen lasse, so die ewige Wahrheit in mir angestekt; Ihr mögt's etwa selbst noch inne werden, fürstliche Gnaden, wie Euer Land nicht viel Gutes von den Schwarzköcken gewinnt, und ich vermeine, der Kanzler Ed, so Euch gerathen, die Jesuiten nach Ingolstadt zu rufen, sollte gleichsam als ein Landesverräther condemnirt werden!“ —

„Schweig, Junkerlein, schweig!“ unterbrach ihn der Herzog, indem sein Unmuth wieder aufwallte und die mitleidige Regung verdrängte, — „die patres, welche den künftigen Herzog von Bayern zu erziehen haben, geziemet sich nicht, also zu schmähen!“

„Armer Prinz!“ rief Georg sich selbst vergessend aus, — „armes Bayerland, so den Feind alles Lichts im geheimen und offnen Rath ernähret und zusehen muß, wie die Finsterniß dem Erben des Herzogthums in's Herz gepflanzt wird!“

„Genug, Dube,“ rief nun Wilhelm mit dem Fuße stampfend, so daß der Löwe aus dem Schlafe aufsprang, unter dem Tische hervortroch und den Junker gähnend anstarrte, — „ich mag kein Wörtlein mehr mit solch rebellischem Reyer sprechen; — fleuch von dannen, auf daß meine Augen Dich nimmer zu schauen bekommen, — es gereuet mich traun all väterliche Liebe, so ich Dir zugewendet! — Mein Sekretarius wird Euch, Georg von Maxtrain, des Weiteren eine Meldung machen.“ — Damit wandte sich Wilhelm rasch der Thüre zu, welche er heftig hinter sich in's Schloß warf; — noch am selben Abende aber fertigte Berneder die Verbannung des Junkers über die vier Wälder aus!

4.

„Zusch den Mantel fester um den Hals, Magdalena, auf daß der Frost Dir nicht die Glieder erstarren mag!“ mahnte Junker Georg zärtlich seine Begleiterin, welche ihm zur Rechten auf einem schäumenden Rappen den Waldsteig entlang trabte.

„Der Wald will mir gar nicht heimlich danken,“ erwiderte die Angeredete mit bebender Stimme; — „meine schier, in jedem Buschwerk könnt' ein Strolch oder Landstreicher liegen.“ Und in der That war die Angst Magdalena's keineswegs unbegründet; die großen Nadelholzwaldungen, welche sich zur Zeit unserer Erzählung zwischen Landshut und Regensburg ausbreiteten, trugen noch wenig Spuren menschlicher Einmischung in die Rechte der Natur; selten öffnete ein Gerent dem auf der schmalen Landstraße dahinwandelnden Gesellen eine kurze Einsicht in das heilige Dunkel des Urwalds, und so Einer mehr als zehn Pfennige in der Tasche hatte, mußte er Anstand nehmen, diesen Weg ohne Eskorte der Landmiliz einzuschlagen.

„Magst nicht Furcht haben, Goldkäferlein!“ beruhigte Georg die Geliebte, indem er ihr seine Hand hinüberreichte, „hab' eine gute Klinge an der Seite, so es Einen darnach gelüftet.“

Schweigend trabte hierauf das abenteuerliche Paar durch die Lannennacht, — der Mond warf matte Streiflichter über den Weg; — bald mußte Georg sich auf den Hals des treuen Pferdes neigen, um den hereinhangenden Aesten auszuweichen, bald schaute Magdalenen's Kappe vor einem faulen Baumstamme schraubend zurück, so daß Georg ihn am Baume fassen und streichelnd an dem Phantome vorüberfahren mußte. — Die Waffenschmiedstochter folgte dem Geliebten wie im Traume durch alle Hindernisse der Welt; dem Mädchen, das niemals andere Räume, als die des Zwingers gesehen, das niemals eine Nacht im Walde zugebracht, klang das Klauschen desselben wie ein geheimnißvolles Märchen; — sie glaubte wieder im Schooße der Mutter sitzend von einer Jungfrau erzählen zu hören, welche sich im Walde verirrt hatte, und von Zauberern und Feen in niegesehene Wunder eingeführt wurde; — dann war es ihr wieder, als reite ein solcher Zauberer neben ihr, und führe sie zum ersehnten Gipfel ihres Glückes, zur Vereinigung mit ihm. — Ihm hatte sie ja Alles geopfert, und ein liebend Wort von seiner Lippe überhäubte den Fluch der zürnenden Eltern, welcher der entführten Tochter auf Augenblicke um die Ohren klang. — Frau Melandin war vor dem Herzog erschienen, trug demselben umständlich das Verhältniß des Waffenschmieds zu ihrem Kinde für und bat ihn um Einschreitung, so oder so, part oder widerpart. Der Herzog wies ihr das Verbannungsdekret, und noch spät Nachts weckte ein leises Klopfen am Fensterlein die Waffenschmiedstochter aus süßem Schlummer. Als Magdalena schüchtern öffnete, stand Georg auf dem Sattel seines Pferdes vor ihr; — nach langem Bögern reifte endlich der Entschluß in ihr, zu fliehen, — die Liebe siegte über die Pflicht! — Magdalena raffte das Nöthigste zusammen, des Nachtwächters Hellebarte hemmte den kühnen Reiter nicht, die Wache am Thor wurde niedergedrückt, und außerhalb des Grabens stand ein zweites Pferd bereit, um Georg's theure Bürde auf seinen Rücken zu nehmen. — Als der Morgen graute, lagen bereits Freising's Thürme vor den Blicken der Flüchtlinge; durch unwegsame Haiden und Wälder trug sie das sichere Ross, und Mittags hielten sie bei einem Klausner kurze Rast, der ihnen gastfreundlich ein Stücklein schwarz Brod und einen Becher klaren Quellwassers anbot, und den Rossen einen Korb voll Waldheu vorwarf, worauf die Reise wieder fortgesetzt wurde. Als die Nacht hereinbrach, war Magdalenen's Kraft erschöpft, doch entrang sich kein Laut der Klage ihrer hochwallenden Brust, und das Dunkel verbarg den Leidensausdruck ihres zarten Angesichts vor den wachsamem Blicken des Geliebten, bis sie von Ermattung übermannt allmählich auf den Hals des treuen Pferdes sank. Georg sprang erschrocken aus dem Sattel, führte sein Ross am Bügel und stützte den Weg zu Fuße fortsetzend die gebrochene Frauengestalt, bis der Schimmer eines Heuers und die aufsteigende Rauchsäule die Nähe eines Weilers verriethen, und freundliche Köhlerleute die Obdachlosen in ihre rauchgeschwärmte Hütte aufnahmen. — Mit zärtlicher Sorgfalt hatte Georg der Geliebten ein Lager aus Heu und Laub bereitet und seinen Mantel schützend über sie gelegt, — und bald senkte sich erquickender Schlummer auf die müden Augenlider der beiden Wanderer. — Der folgende Tag verging wie der erste, nur wagte sich Georg mehr in die Nähe der Ortschaften, da er nun eine Verfolgung weniger zu befürchten hatte, und heute sind wir die Flüchtlinge in einem weit-erstrecklichen Forste zwischen der Eggenhölle und einem Dorfe, ge-

nannt Thalmässingen, so man auf dem Wege von Landshut nach Regensburg finden kann. Neugierig, welches Ziel sich Georg vorgesezt, setzen wir uns hinter ihn auf den Hengst, und nachdem wir so ein paar Stündlein mitgetrabt, erscheinen die Zinnen zweier Thürme am hellen Horizonte, darunter spiegelt sich der Mond in einem ruhigen silbernen Wasserringe, und Georg hält plötzlich mit dem freudigen Anrufe sein Pferd an: „Magdalena, wir sind geborgen, — Traubling liegt vor uns!“

Mit einem Dankesblick nach Oben reichte ihm die Jungfrau ihre Hand; durch physische Entbehrungen und moralische Eindrücke herabgestimmt war sie weder einer lebhaften Freude, noch eines bitteren Schmerzes mehr fähig, — eine gewisse Apathie hatte sich eingestellt, es gab nur Ein Unglück für sie, von Georg getrennt zu werden, aber auch nur Ein Glück, — ihn ganz zu besitzen! —

Am Ufer des Teiches angelangt, der die Reisenden von der Burg trennte, stieß Georg in eigenthümlicher Weise dreimal in sein Hüftorn, worauf alsbald an einem der Thürme ein Licht sichtbar wurde, und der Wärtel das Zeichen zum Oeffnen des Einlaßpförtleins und zur Ueberfahre gab. Es währte nicht lange, so wurde es lebendig in der Burg; Diener mit Fadeln rannten durch den Hof und die Gemächer, das eiserne Pförtlein knarrte in seinen verrosteten Angeln, etliche Knappen kamen an den Teich herab, lösten den Kahn von der Kette und richteten die Ruder zurecht, worauf ihnen Georg zurief: „Wir haben zwei Billen vonnöthen, Runz, dieweil die Pferde auch 'nüber sollen; holet die andre aus dem Ententeich herauf, aber hurtig, auf daß wir nicht lange stehen müssen!“ Zwei Knappen eilten der bezeichneten Gegend zu, und bald verrieth ein nahes Plätschern der Ruder die nahe zweite Bille, während die erste eben das diesseitige Ufer erreichte.

„Habt uns traun lange nimmer heimgesucht, Herr Junker!“ begrüßten die Gelandeten Georg ehrerbietig, — „etwa seit unser gnädiger Herr, Euer gestrenger Herr Vater, gen Orientburg gereist, und Ihr ihn bis Traubling geleitet, — ist's nicht so?“

„Ja, ja, meine Lieben,“ entgegnete Georg, — „am Hoflager gib't nicht viel Zeit zum Reisen, und so ich mir nicht eine Hausfrau gefreiet,“ setzte er auf Magdalenen deutend hinzu, — „so wär's mir heute sicherlich auch nicht gelungen, die väterliche Burg zu schauen.“

Der rothe Schein der Fadeln ließ glücklicherweise dem neugierigen Gesichte die Nothe verborgen, welche bei dieser etwas voreiligen Ausföhrung die Wangen der Waffenschmiedstochter übergoß. Georg sprang aus dem Sattel, hob die Geliebte vom Pferde und half ihr in den schwankenden Kahn steigen; dann wurden die Ruder in Bewegung gesetzt, die Bille schoß silberne Furchen hinterlassend durch die ruhige Fluth, und der volle Mond beleuchtete das glücklichste Paar auf weiter Erde; Georg hatte den Arm zärtlich um Magdalenen's Lende geschlungen, diese ihre heiße Stirne an sein Lockenhaupt gelehnt, und ihr schönes Auge wanderte von Stern zu Stern, als wollte sie jedem derselben ihre Seligkeit erzählen. — Ein unfaulster Stoß weckte die Liebenden aus ihrem Traume, — das andere Ufer war erreicht; da stand der greise Bogt, den die Nachricht von des Junkers Ankunft eben aus den Federn gesagt.

„Sind die Frauengemächer fein säuberlich in Ordnung gerichtet, Wenzel?“ fragte der Junker.

„Fürtrefflich, gnädiger Herr, — Alles in Ordnung“, versetzte dieser, — „die Spinnweben sind, runtergelehrt, das Unziefelr ausgestaubet und die gnädige Fr — — au“, fügte er mit einem zweifelhaften Seitenblick hinzu, — „mag also gleich sich darinnen bequem machen. Item ist nicht minder Euer Remnaten, Herr Junker, weidlich gefeget und gerichtet, wie sich's ziemt.“

„Brav, Wenzel!“ klopfte ihm Georg auf die Schulter, „hätte das meines unsürhergesehenen Kommens halber nicht erwartet; jezo führet meine Hausfrau in ihre Zimmer; Ihr, Christoph und Leberecht, wandte er sich an die Knappen, — „habet ihre Befehle ohn' Widerrede zu vollziehen, und so ich Ungehorsam oder Unziemlichkeit vermerke, mag's Euch traum gereuen!“ — „Der Herr segne Deinen Schlaf, Magdalena“, wandte sich Georg nun an die Geliebte, indem er ihre Hand ergriff und sie auf die Stirne küßte, — „Du wirst müde worden sein und Deine Augenlein der Ruhe bedürfen, — Christoph mag Dir die Frauengemächer weisen!“

Ein zärtlicher Blick, den außer Georg Niemand bemerken konnte, war die einzige Erwiderung eines von Uebermaache wonniger Gefühle schier erdrückten jungfräulichen Herzens. Magdalena folgte langsam dem vorausleuchtenden Diener, und wie die edelgeformte Gestalt so die Treppe emporstieg, blieb der Burgvogt stehn, schmunzelte schelmisch und brummte in den Bart: „Hat nicht üble Wahl gethan, der Junker, und so die gnädige Frau item das Herz am rechten Flecklein traget, mag unsereins göttlich damit fahren!“ —

Georg schritt rasch durch wohlbekannte Gänge den Gemächern seines Vaters zu. Da war noch Alles unverändert, wie er es vor fünf Jahren verlassen hatte: — die schwarzpolirten Kästen mit den zierlich geschnitzten Gefüßen und Einfassungen, die Stühle mit hohen säulengetragenen Lehnen und dem rothsammetenen Polster, der runde Tisch mit der Mosaikplatte, — Alles stand noch am selben Plage, und alle hier verlebten kindlich frohen Stunden tauchten in buntem Chaos vor Georgs Erinnerung wieder empor; auf Traubling hatte er sich für die hohe Schule in Bologna vorbereitet, in Traublings Auen den ersten Hirsch erlegt. Damals war es dem Knaben nicht in den Sinn gekommen, daß er einst als Flüchtling hier eintreten, — daß ihm Traubling ein Asyl gegen Verfolgung werden sollte. Und war es denn ein solches? konnte sich die Wahrheit lange bergen lassen, ohne zu den Ohren des Reichsfreiherrn auf Waldenberg zu gelangen? würde derselbe dann nicht etwa dem Herzog freie Hand lassen, den Verbannten aufzugreifen? Georg schritt mit gekreuzten Armen und gefalteter Stirn im Gemache auf und ab; sein jugendliches Antlitz hatte einen Ausdruck entschlossener Männlichkeit und Energie angenommen, und häufige Bewegungen seiner Mundmuskeln verriethen den Sturm, der in ihm gährte, den Entschluß, der sich aus demselben emporrang. Er wollte die Gefahr als Gatte Magdalena's, nicht als ihr Entführer nahen sehen, er durfte die Geliebte nicht dem Schimpfe der siegenden Feinde preisgeben, sondern was da komme, mußte mit dem Weibe vereint ertragen werden. Doch welcher Priester würde sich über die Vorbedingungen des Ehebündnisses hinwegsetzen, welchem durfte er wagen, sein Geheimniß anzuvertrauen? — Da kam ihm der Probst von Weyarn in den Sinn: — „er wird kommen, er wird mir diesen Freundschaftsdienst erweisen, und auf ihn werde ich bauen dürfen! Schon einmal erschien er mir als Schutzgeist, er mag es zum zweiten Male werden!“ — Dem

Gedanken folgte rasch die That, — Georg setzte sich an den Tisch und schrieb:

Hochwürdiger Herr!

Liebwerther Probst Leonhardus!

„Ihr mögt etwa vernommen haben, wie mich der Herzog Wilhelm der Kezerei halber über die Wälder gebannet hat; also sig' ich jezo einstweilen auf Niedertraublingen fast wohlgenuth; hab' mir aber auch ein Weiblein von München mitgenommen, so ich zeitig zur Hausfrau machen möcht', auf daß ich nicht alleinig wäre, so mich das Gericht aus Vaters Burg verhegen wollte. Hinwider aber, dieweil ich keinem andern Pfaffen besser trauen mag, denn Euch, liebwerther Probst, so reiset mir zu Lieb' heimlich gen Traublingen; sollt's gewißlich nicht bereuen, und celebriret die heilig Handlung über uns, auf daß wir selbander ein Leib und ein Seel werden, und die Feinde uns nicht trennen mögen. Der Knappe, so dieß Schreiben bringet, mag Euch item den Weg weisen. Am Erchttag nach Stt. Michaelitag bin ich Euer gewärtig. Kommt und schweiget!

Euer

sonderbar zugethaner

Georg von Maxtrain.

Also muß Alles gut für sich gehn!“ rief Georg heiter vom Stuhle aufspringend, indem er das Schreiben zusammenrollte, — „wann der Morgen grauet, mag Leberecht den Hengsten zäumen, ein schlicht Bauerengewand anlegen und die Botschaft nach Weyarn verbringen!“ Fröhlich, als wäre der Plan schon gelungen, eilte Georg nach diesen Worten an die Thüre und rief den Namen des zum Botschafter bestimmten Knappen in den Gang hinaus, worauf Leberecht schlaftrunken erschien und nach seinen Befehlen fragte.

„Leberecht! — bist allzeit ein getreuer und kluger Knecht gewesen, so zu groß Fürhaben und allerhand wichtig Stück Arbeit zu brauchen war; hab' Dich drum auch erwählet, mir einen guten Dienst zu schaffen, und will Dir's traum reichlich lohnen, so Du Deine Botschaft ohne Fehl überbringest. Magst etwa etlich Tag und Nacht reiten ob Landshut und München gen ein Kloster, so man Weyarn heißet, das liegt an dem Flühlein Manigfalt, nicht weit von meines gnädigen Vaters Herrschaft, magst es leichtlich erfragen; — da reitest an und überbringest dieß Schreiben dem Administrator Leonhardus; er wird Dir ein Antwort ertheilen, und magst sodann, so Du einen Tag gerastet, den Rückweg nehmen!“

Leberecht schnitt ein bitterfüßes Gesicht, und es war ihm zu Muthe, als müsse er einen Ritt um die Welt unternehmen. „Ist ein stark Stücklein,“ meinte er, „und mag's kein ander Ros denn der Hengst ausmachen; auch gibt's hin und wider noch schlimme Wegelagerer, so Einem übel zusetzen möchten; indef mag's krumm oder gerad' gehen, ich werd' mein Botschaft verbringen.“

„Magst dir das best Häßlein im Keller auswählen!“ versetzte Georg dem Knappen das Schreiben ausständigend; „jezo lege Dich, auf daß Du früh Morgens im Stegreif von dannen reitest!“

Der Knappe entfernte sich kopfschüttelnd, während Georg zufrieden mit sich und seinem Plane bald von süßen Hochzeitsträumen umgaukelt die Strapazen der letzten Tage vergaß. — — — — —

Oben liegt die Waffenschmiedstochter in Thränen gebadet am Fenster; das Gemach ist mit seinem Luxus und allen

Bequemlichkeiten ausgestatt, große Spiegel in silbereingelegten Rahmen hängen rings an den hohen Wänden, dazwischen prächtige Kerleuchter und Familienporträts; schwellende Divate laden zur Siesta ein, und wenn wir einen Blick in das Nebenkabinet werfen, in welchem die geöffneten blauweiden Gardinen ein reizendes Lager schauen lassen, da sind wir versucht, Magdalena um ihr Glück zu beneiden; doch ihr wehmüthiger Blick kündigt uns, daß all die schönen Dinge spurlos an ihr vorübergehen, und nur die sichtbare Nähe des Geliebten jeden Rückblick verhindern, jede Eumenide des Gewissens betäuben konnte. Jetzt, da sie mit sich allein war, da zogen grauenhafte Bilder aus der Heimath am Sternenhimmel auf: — der Vater mit drohender zorngeballter Hand, so zornig wie ihn die Tochter noch nie gesehen, — die Mutter vom Gram darnieder gebeugt, — die Ruhme welche mit schrecklichem Kopfschneiden der ganzen Stadt die Schande klagt, welche das Ruelandische Haus getroffen; — der Herzog wie er den Häschern Aufträge gibt, nach dem entflohenen Paar zu spähen, — überall Fluch, — nirgends ein tröstliches Bild, das den Zweifeln der Jungfrau zu Hilfe gekommen wäre! Fieber und Nachtlust rüttelten ihre Glieder, sie schloß zitternd das Fenster, ergriff die Leuchte, warf einen scheuen Blick im Gemache umher, aus dessen Spiegeln sie ein leichenblaßes Gesicht anstarrte, und huschte dann, die Thüre hinter sich verriegelnd, in das Schlafkabinet, um die zweite Hälfte der Nacht in folternden Träumen zuzubringen. — —

5.

Ein heiterer Oktobermorgen spiegelte sich im Wasserringe, aus welchem die Burg Traubling aufstieg, um ihre Zinnen in die Morgenröthe zu tauchen. Durch den Teich von ihr getrennt stand ein Kirchlein, dessen vom Unwetter geschwärzte Wände, zersprungene Thurmmaner und rundgewölbtes Portal die Wucht der Jahre verriethen, welche über seine Kuppel hingezogen waren. Rings um dasselbe streckten knorrige Eichen ihre noch sparsam belaubten Aeste schützend aus, und an ihren Fuß schmiegt sich wuchernde Haselgebüsch, und bildeten eine lebendige Mauer um den kleinen Friedhof des Kirchleins. Nur nach einer Seite hin ließ das Gesträuch eine Lücke, von wo der Fußpfad in die wenigen zerstreuten Gehöfte um Traubling abzweigte.

Eben naht sich eine Gruppe von Männern diesem Eingange; voran trippelt geschäftig und ungeduldig nach den Knechten mit dem Karren umsehend Wenzel, der alte Kastellan; hinter ihm ein Paar Diener mit Fähnlein, Schwertern und Schilden, und dann etliche Bauern, welche leuchtend eine Ladung Kränze und Guirlanden von Eichenlaub und Blumen vor sich herschoben.

„Item,“ begann Wenzel am Eingange stehen bleibend, „hie muß ein Freudenpfortlein aufgerichtet werden, und ein frumm Sprüchlein darangehangen; hab mir's schon ausgedacht, und sein säuberlich auf ein Häutlein geschrieben.“ Dann setzte er schmunzelnd hinzu: „Wird sich der Junker nit wenig wundern, so er das Sprüchlein schauet, und sich dessen vom alten Wenzel fast nit versehen haben!“

Nach diesem Prologe sprang der Burgvogt an den Karren,

und die Aufstellung der Triumphpyramide begann. Bald strich der Morgenwind durch die schwarzgelben und rothen Wimpeln, welche sich auf den Laubsäulen erhoben, und warf die Waffentrophäe an dem Spitzbogen des Thores die Sonnenstrahlen zurück. Nun holte Wenzel sein Pergament herfür, betrachtete vorerst mit innerer Befriedigung die Spannung auf den Gesichtern der Anstehenden, überließ dann den Spruch noch einmal aufmerksam, und nachdem er denselben vollkommen tadellos befunden, übergab er das Häutlein dem Diener Christoph mit dem Befehle, es mit einem Kranze eingerahmt genau in die Mitte des Bogens zu hängen. Christoph vollzog den Befehl sorgfältig. Da stand mit großen goldenen Buchstaben darauf:

„Dem edlen Junker Jörg von Nacholrain
Mag Heil geschehn und schmecken Speis und Wein,
Nit minder grüßt mit Blumenstrauß und Kränzel
Bielholde Braut der alte Burgvogt Wenzel!“

Ein allgemeines Beifallsgemurmel der Anstehenden folgte der Vorlesung Christoph's, und Wenzel lächelte stolz, indem er sich die Ueberraschung des Brautpaares vergegenwärtigte; doch die Zeit drängte, und es mußte noch gar Vieles zur Feier des Tages geschehen. Nachdem auch das Portal des Kirchleins mit einem Kranze geschmückt war, traten Alle in dasselbe ein. Nach einer andächtigen Verbeugung schritt Wenzel an den Altar und überhäufte denselben mit dem ganzen Blumenflor, den der frostige Hauch des Herbstes noch übrig gelassen hatte, und wand die Ausläufer des Ephen's um seine Säulen; — das Werk war vollbracht, und der Burgvogt überblickte Alles und fand, daß es gut sei, worauf die Verschönerungs-Commission wiederum in's Freie trat.

„Jetzt mangeln uns noch etlich Pfeifer und Hornbläser,“ begann Wenzel zu den Bauern gewandt, — „so vor dem Zug einherblasen thäten, auf daß es sein lustiglich hergehen mag!“

„Die feindt schon bereit,“ erwiderten die Angeredeten zugleich hastig, — „und sollen fast groß Lärmen verbringen!“

„Brav!“ rief der Burgvogt, sich vergnüglich die Hände reibend, — „der gnädig Herr wird zufrieden sein!“ Dann trennten sich die Leute; wir aber steigen mit Wenzel in den Kahn, um uns nach Georg und seiner Braut anzusehen. — —

Am Erkerfenster ihres Gemachs lehnte Magdalena; die Morgensonne spiegelte sich auf dem blendendweißen Linnen, das über ihre läppigen Formen herniederfiel, — sie glänzte auf der Perlechnur um ihren Nacken — sie glänzte aber auch in der Thräne, welche auf ihrer bleichen Wange hing gleich den Millionen Thautropfen unten im Garten an den Mäthenkelchen! — Magdalena hatte die lange Nacht durch geweint. — — Wie oft hatte sie mit unendlicher Sehnsucht den Tag herbeigerufen, der sie mit dem Manne ihres Herzens auf ewig vereinen sollte, — und nun? der Tag war gekommen, und doch wollte eine namenlose Angst ihr Herz erdrücken, das zwischen zärtlicher Liebe und geheimem Gramen vor dräuender Gefahr hin- und herschwankte, und zu keiner Ruhe kommen wollte. War es der Gedanke an den Fluch der Eltern, — war es die Heimlichkeit, in welcher die Trauung vollzogen werden sollte, — sie wußte es nicht, — und ängstlich sah ihre Seele jeder neuen Stunde entgegen, als müsse sie das geahnte Unheil bereits in ihrem Schooße bergen! — — —

Am entgegenesetzten Ende des Corridors finden wir den Junker bei einer Kanne Rothwein mit dem Probst Leonhardus von Beharn in traulichem Gespräche.

„Wie vermeint Ihr, Probst,“ fragte Georg eben — „hat der Herzog noch nicht Wind bekommen, wo der Stelbirsch steckt?“

„Poß fünf Wunden Christi!“ erwiderte Leonhardus lachend, indem er sich harmlos im Lehnstuhl wiegte, — „müßte traum einen sonderbar guten Compass führen, der Herzog, so er herausfinden wollt, gen welsch Himmelsgegend Ihr geritten seid, und sollt's auch geschehen, so wäret ihr wohl hurtig in der Reichsstadt, die Euch um Eures Vaters willen schätzen wird. Seid darum ohn Sorgen, wasmaßen eine Leibsgesfahr nicht zu fürchten ist!“

„Habt Ihr nicht erkundet, Probst,“ fuhr Georg vertrauensvoll fort, — „wiegestalt der Waffenschmied Rueland und sein Hausfrau sich gehalten, und ob sie etwelch Kreuzzug gen mich unternehmen wöllten des Kindes halber?“

„Der Waffenschmied“, erzählte Leonhardus spöttisch, „wollt' anfänglich schier den Amboss in tausend Scherben hauen vor Ingrim, — und die Ruelandin hat etlich Tage gesennt, — igo aber sind sie wiederum ruhig worden und zu Verstand kommen, dieweil sich solch kurzweilig Liebeshandel schon gar vielmal zugetragen und nicht zu hüten sei!“

Georg beobachtete die Blicke des Probstes während dieser Rede aufmerksam, konnte aber nicht die mindeste Veränderung in denselben entdecken, welche einen Verdacht hätte aufkommen lassen. „Welchen Weg habt Ihr hieher eingeschlagen?“ fragte er weiter, dem hochwürdigen Gaste den Becher füllend.

Einen Moment rollten dessen Augen unheimlich in ihren Höhlen umher, dann antwortete er mit sicherer Stimme: „Ich geleitete Euren Voten bis zur Feste Grünwald; von dort schieden wir, dieweil ich's nicht für rathsam erachtet, so man uns im Burgfrieden der Stadt selbänder treffen möchte; Leberecht ritt links um die Zwinger, ich rechts, und hatt' ich ihm das Dörflein Böhlingen bestimmt, wo wir wiederum zu einander stoßen sollten. — Item ich gelangt' ohn Fehl nach Böhlingen, aber von Leberechten wußt' Niemand Kunde, Niemand wollte ihn gesehen haben. Ich vermeinte nun, er sei etwan schon weitergeritten, und sezt' meinen Weg hurtig gen Freising, Landshut und Eggmühl fort, konnt' aber den Leberecht nicht einholen bis Traubling. Müßt' dem Gesellen kein Köflein borgen, Junker, — muß hällisch getrabet sein!“

„Habt Recht, Probst,“ erwiderte Georg, — „ist ein Erzschem der Leberecht, und hab' ihm weidlich die Ohren gezanfet, wasmaßen er Euch ohne Weg und Steg hätt allein reiten lan; — doch jeso, lieberwerther Probst, seid herzinniglich gegrüßt und dank ich Euch mein Lebenlang für solch' Freundschaftsdienst; — laffet uns nun das hochzeitlich Gewand anlegen, — Magdalena mag schon harren in ihrem Kämmerlein; schaut Euch indeß im Garten um, so es Euch gefällt, — werd' bald wiederum bei Euch sein!“

Leonhardus ergriff sein Barett und empfahl sich, während Georg durch eine Seitenthüre verschwand. Kaum war das Schloß derselben eingefallen, als des Probstes Gesicht sich urplötzlich verfinsterte. Das gemüthliche Lächeln verschwand, die Brauen zogen sich zusammen, und unter ihnen bligte es gar unheimlich hervor. Leonhardus raffte behend die Ueberreste des Frühstückes zusammen, verbarg eine Kanne Wein und etliche Früchte in seinem weiten Gewande, und huschte auf den Gang hinaus und von da an den Teich hinab, wo er den Kahn

von der Kette löste und ein harmlos Piedlein pfeifend an das andere Ufer ruderte. — Dort verschwand er im Haselgebüsch. — — —

Droben in der Burg saß Georg neben Magdalena, um deren Lende er zärtlich den Arm geschlungen hatte. „Trockne deine Zähren, mein Goldkäferlein!“ sagte er weich, — „an solchem Tage ziemt sich's nicht zu weinen, vielmehr lustiglich in die Welt zu lügen; oder gerent Dich etwan Dein Versprechen, so Du mir gegeben, und hat Dein Herz nicht mehr Begehr nach mir?“

„So meine Lieb' nicht mächtiger wär, denn all Anderes,“ entgegnete Magdalena, ihr Lockenköpfchen an der Schulter des Geliebten bergend, — „möcht's um die Braut fast schlecht stehen, dieweil mir nicht Gutes ahnet!“

„Lieb Weiblein!“ rief Georg nachdrucksvoll, und richtete die schöne Bürde sanft auf, indem er ihr ins Antlitz schaute, — „lieb Weiblein, wo sind Dein Muth und Standhaftigkeit hingerahten? — scheuch den Kleinmuth von Dir, so Dich niederdrücket, Du bist mit mir geflohen, hast Dein elterlich Heimath verlassen, — jeso sey auch mein stark Weib, das all Drangsal und Noth mit mir theilet!“ Die Braut strich die Locken aus der Stirne, sah dem Junker mit einem langen Blicke voll Wehmuth und Hingebung in das Auge, und richtete sich dann stolz auf, als wollte sie dem Dämon in ihrem Innern den Fuß auf den Nacken setzen.

„Ja, ich will stark sein,“ rief sie dann mit fester Stimme aus, — „will Alles standhaft tragen, so mich treffen mag, um Deinet halber, Georg, der Du mein Herz gar festiglich umspinnen mit Deiner Lieb, auf daß kein ander Macht der Welt ihm schaden kunn! — Ich will stark sein, Georg! — allsogleich bin ich bereit, — hie liegt der Brautschmuck!“

Georg drückte der Geliebten einen heißen Kuß auf die Stirne und entfernte sich. — Eine eigenthümliche Stimmung hatte ihn überkommen; — der Hochzeitstag begann so ganz anders, als seine Phantasie denselben sich viel tausentmal ausgemalt, und doch wußte er sich die Ursache dieser Wehmuth, dieser Bangniß nicht zu enträthseln. Träumend schritt er die Treppe hinab, trat an den Teich und sah den Fischlein zu, welche lustig nach den Wälden emporschnellten und sich zwischen den Schilfrohren umhertrieben. — — —

Da klopfte ihm Jemand leise auf die Schulter. Georg wandte sich rasch um, und sein Blick begegnete dem des Probstes, welcher sich unbemerkt und sanft lächelnd ihm genahet hatte. — „Seid Ihr etwan gar schwermüthig worden, Junker,“ sagte er, — „weil Ihr nicht einmal drauf achtet, wie die Bauern im Sonntagsgewand sich gesammelt, und etlich Pfeifer und Hornisten voran, kommen sind, um Euch zum Kirchgang zu geleiten? — kommt, Junker, es ist trau Zeit, die vielholde Braut zum Altar zu führen.“

„Habt Recht, Leonhardus,“ erwiderte Georg, sich mit der Hand über die Stirn gleitend, als wolle er die Stimmung, die ihn zur Unzeit überkommen, hinwegscheuchen, — „item, weiß ich doch wahrhaftig nicht, wie ich an den Teich gelangt bin; eilen wir zu Magdalena, zu meiner vielliebten Braut! — Sorget indeß, daß die Bauern nicht viel Lärmens anheben, ich will nicht, daß man außer dem Dorfe von solch' Festlichkeit wisse, dieweil's gar leichtlich Gefahr bringen kunn!“

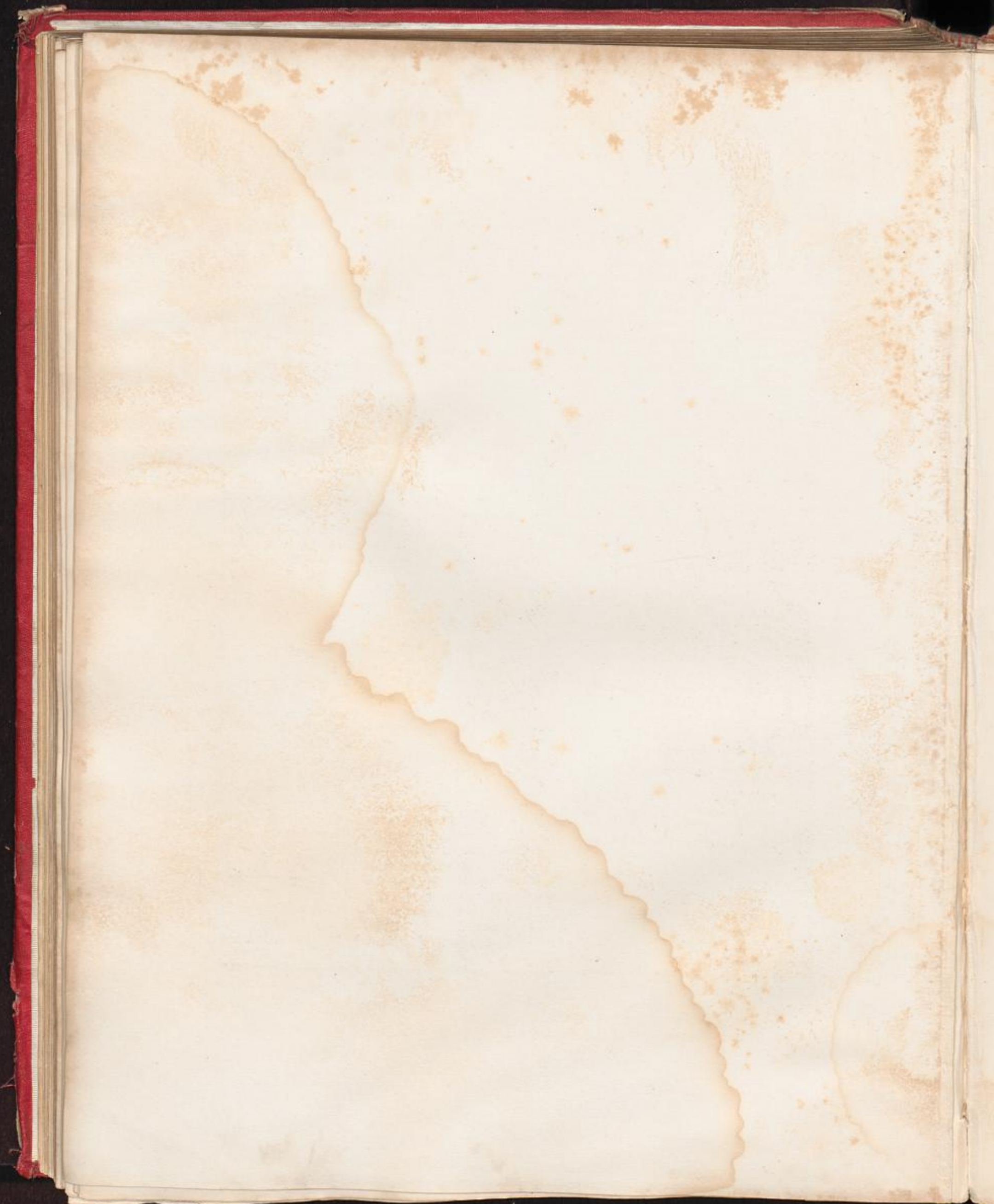
„Will es ihnen künden; indeß die Leute haben auch ihr Freude und Lustbarkeit, wasmaßen der Herr Junker ein stattlich



Des. v. E. Grotzmann.

A. Lottmann del.

Bräutigam.



Hausfrauen heimföhret, und ziemet sich's nicht, dessen übel zufrieden zu sein; wird nicht schaden, Junker, wird nicht schaden!" Der Probst trat nun zu den an festlich geschmückten Rähnen harrenden Bauern, während Georg zu Magdalene's Gemach emporstieg, und bald die Braut an der zarten Hand föhrend wieder erschien.

Sie war ruhig und entschlossen geworden; eine einförmige Blässe lag über ihren Zügen, die Augen hatten keine Thränen mehr, aber ein Schleier tiefer Behmuth trübte ihren Spiegel und der bleiche Mund verzog sich manchmal gewaltsam zu einem heiteren Lächeln, das schnell wieder vor sich selber schon vorüberhuschte. Ein Schmuck von weißen Perlen wand sich durch die reichen Flechten ihres Haares, ein ebensolches Halsband wetteiferte mit der Weiße ihres Nackens und trug ein silbernes Kreuzlein; weiße Seide umschloß die üppig geformten Glieder, und um den Scheitel schmiegte sich ein frischer Myrthenkranz. — Als sich das Paar dem Kreise der Diener und Bauern näherte, schwenkten Alle mit lautem Jubel die Hüte, und begrüßten sie mit herzlichen Worten; sodann bestieg man die drei bereitliegenden Rähne. — Wenzel hatte den des Brautpaares mit einem Baldachin in den Maxtrainer Farben versehen, unter welchem die beiden Liebenden und der Probst auf weichen Polstern Platz nahmen. Wenzel und Christoph ruderten. Auf dem zweiten Rähne befand sich die Musik und Dienerschaft, auf dem dritten die Bauern. Als die Rähne vom Ufer stießen, begannen die Pfeifer und Hornisten ein lustig Liedlein zu blasen, so gut es eben die ländliche Muse zu Stande bringen wollte. Dasselbe war eben zu Ende, als die Rähne das andere Ufer erreichten. — Nachdem nun Georg der herrlichen Triumphsforte gebührende Anerkennung gezollt und dem alten Wenzel mit einem kräftigen Händedruck herzlich gedankt hatte, schritt der Zug dem Kirchlein zu. — Kaum war der Letzte der Bauern innerhalb der Heckenpforte, als aus dem Gesträuche ein seiner Kleidung nach zur Landmiliz des Herzogs gehöriger Knappe gegen das Wasser lief, in größter Hast die drei Rähne aneinander kettete, sodann sich in einen derselben schwang und mit seiner Flotte der Burg zuruderte. — Während wir noch diesem seltsamen Fährmann nachschauen, entsteht im Innern des Friedhofs wirrer Lärm; wir eilen dem Zuge nach und — eine grauenhafte Scene entrollt sich vor unseren Blicken.

Auf den Stufen des Kirchportales steht ein herzoglicher Offizier, in der einen Hand den entblößten Degen, in der andern eine Rolle; neben ihm schäumend vor Wuth und sich gewaltsam zurückhaltend der Waffenschmied Rueland. Ringum spie die Hecke bewaffnete Landmiliz aus, welche nur der Befehle ihres Anführers zu harren scheint, um die Hochzeitgäste insgesamt zu Gefangenen zu machen. — Georg hatte den Degen aus der Scheide gerissen, und hielt seine ohnmächtig zusammengeknickte Braut im linken Arm, während sich die verblüfften und waffenlosen Bauern hinter ihm auf einen Knäuel zusammenbrüchten und jeder seiner Wendungen ängstlich folgten.

„Im Namen des Durchlauchtigsten Herzogs Wilhelmus V. von Bayern, unseres allergnädigsten Fürsten und Herrn,“ begann der Hauptmann in barschem Tone, indem er die Rolle entfaltete, — „verhafte ich Euch, Junker Georg von Maxtrain, wasmassen Ihr pro primo Euch als Keger annoch in den herzoglichen Landen umbertreibet, — und pro secundo ehrlicher

Bürgerleute Kind freventlich zu Eurer Buhlin entführet! — Gebt Euer Seitenwehr!“ —

„Höll und Teufel!“ unterbrach ihn Georg, nachdem sich seine erste Ueberraschung gelegt hatte, — „seh wohl, wem ich solch Ueberfall zu danken! — Meinst Du etwan, Waffenschmied, mein Bräutlein wiederum in Dein Tagen zu bekommen? — wird nicht so leichtlich gehn, alter Rede, dieweil der Maxtrainer ein gut Klinggen föhret, und die unschuldig Jungfrau Euch nicht ehnder ausliefert, bis er von Euren Spießen übermacht ist; so Einer mein Klinggen zu proben gelüftet, mag er in die Schranken treten und gen mich ehrlich austragen!“

„Fahrt ihn, Knechte!“ rief der Hauptmann nun in ungestörtem Gleichmuth, worauf sich von jeder Seite zwei Mann dem Junker näherten und Niene machten, ihn anzufassen. — In Georg wallte das Blut seiner ritterlichen Ahnen kochend auf, und den Degen krampfhaft zum Stöße bereit haltend, rannte er, Magdalene noch immer im Arme, blindlings auf den vermeintlichen Urheber dieser Katastrophe, den Waffenschmied, los, indem er die Hakenschlügen, welche ihm in den Weg traten, mit jugendlich starkem Arm bei Seite schleuderte. — Rueland, darauf gefaßt sein Leben vertheidigen zu müssen, riß eine Pistole aus dem Gürtel, und richtete sie auf Georg, während er ihm zurief: „Halte! ein, Junker, ehe es zu spät ist!“ — In diesem Augenblicke erwachte Magdalena aus ihrer Ohnmacht, und ihr liebend Auge begriff sofort die Todesgefahr, welcher der Geliebte entgegenrannte. Mit einem Schrei des Entsetzens warf sie sich plötzlich an seine Brust, so daß sie seinen Schritt hemmte — — da bligte es aus dem Rohre auf — — und Magdalene's Brautschleier färbte sich blutroth — — der Maxtrainer hielt eine Leiche in seinen Armen! — —

6.

Die kirchliche Einsegnung Herzog Ferdinands mit der schönen Bettenbed war eben vorüber, und laut plaudernd zerstreute sich die Volksmenge in Gassen und Gäßchen der Hauptstadt. Auch an Meister Rueland's Waffenschmiede wogte und sumnte es vorbei, und mancher warf einen Blick durchs offene Fenster, um dem Meister, so er an der Arbeit wäre, einen Gruß zuzuworfen; allein die Werkstätte war leer, und wer Hammer und Zange, Ambosch und Drahtbund näher betrachtete, dem konnte es nicht entgehen, daß der dicke Staub darauf ungesührt sich angesiedelt hatte. — „Muß unbaß sein, der Rueland!“ meinte dann Einer der Vorüberrollenden. — „Wird halt eine Kanne über Nacht getrunken han,“ lachte ein Anderer — „'s ist nimmer richtig beim Meister, seit er im Thurm gefessen!“ — Und so war es denn auch. Meister Rueland war nach der Tödtung seines einzigen geliebten Kindes mehr todt als lebendig eingezogen worden, und hatte unter Annahme mildernder Umstände von Seite der Richter ein Jahr lang den Kerker nicht verlassen. Die Hast hatte zuerst seine geistige Kraft gebrochen, und zuletzt war auch die des arbeitgewohnten Körpers unter dem Einflusse der dumpfen Luft und Unthätigkeit erschlaßt. Als sich die eisernen Thore öffneten, trat nur ein Schatten dessen, der vor Jahresfrist hier eingegangen, in die blendende Tageshelle, und der Entlassene glaubte sich vor allen ihm Begegnenden ängstlich verbergen zu

müssen, als sei ihm die Schande blutroth auf die Stirne geschrieben.

Auch Frau Ruelandin war schnell gealtert, der Gram hatte ihren Scheitel vorzeitig gebleicht, und da das Hauswesen ihr wenig mehr zu schaffen gab, richtete sie ihr Hauptaugenmerk nun auf ihr Seelenheil und besuchte täglich sechs Kirchen der Stadt; sie wußte genau, zu welcher Minute in jeder derselben ein Gottesdienst und für wen er gehalten wurde, wann ein Rosenkranz begann, und wer in den umliegenden Stadtvierteln in den heiligen Stand der Ehe treten wollte. Nebenbei erholte sie sich häufig geistlichen Trost bei den frommen Jesuiten, welche ihr auch das Mögliche zu thun versprochen, um Meister Rueland den nächsten vollkommenen Ablass zuzuwenden.

So kam der Tag, wo der Meister in sein Haus zurückkehrte, und sein Ehegespons wieder umarmen durfte. — Nach einigen Tagen der Ruhe versuchte es Rueland, wieder zu arbeiten, er hoffte sich hiemit die Grillen zu verschrecken und in's alte Geleise einzulenken. Ein paar Degenklingen, welche noch unvollendet in der Ede standen, wurden wieder in Angriff genommen, allein bald ließ der Meister erschöpft den Arm sinken, und seufzend mußte er sich bekennen, daß es nimmer gut um ihn stehe! — — Allmählig kamen seine alten Freunde vom „Türkenbund“ angerückt und drückten ihm ihre Freude über die Rückkehr in herzlicher Weise aus, und eines schönen Tags, eben als der Meister muthlos vor seinem Amboss saß, trat der „vom heiligen Geist“ in die Werkstätte und vermeldete ihm, daß heute ein ganz besonders guter aufgespundet worden, um des Meisters Rueland Wiedereintritt in die Zechgesellschaft würdig zu feiern. Des Waffenschmieds schüchternes Sträuben half nichts, der Pfleger holte den schwarzen Sammtrock und Hut aus dem Schreine, den Stoch aus dem Winkel und schob den Bruder zur Thüre hinaus — in die Weinstube.

Kopfschüttelnd sah ihnen Frau Ruelandin nach, nahm den mächtigen Rosenkranz und das Vitaneienbuch mit den großen Buchstaben aus der Lade und trollte — so oder so, part oder widerpart — der Liebfrauenkirche zu. — Von diesem Abende an ging aber mit dem Waffenschmied eine Umwandlung vor, welche seiner Ehehälfte manche schlaflose Nacht kostete; im frühlichen Kreise des Türkenbunds war es Meister Rueland mit einem Male klar geworden, daß er sich zerstreuen müsse, und auf welche Weise konnte dies angenehmer und wirksamer geschehen, als wenn er so oft als möglich die Weinschenke besuchte? Während seiner Einkerkelung hatten sich die früheren zahlreichen Kunden zurückgezogen, die Gefellen waren ihrer Wege gegangen, und das Gewerbe des Waffenschmieds im Thal war in's Stocken gerathen; um aber von Neuem anzufangen, war Meister Rueland nicht mehr der Mann, und so kam es, daß er allmählig seine Werkstätte im Türkenbund aufschlug, Abends in betrunkenem Zustande heimwankte, und Morgens seine Zerstreunungs-Methode von vorne begann. — Der kleine Sparpfennig, den sich der Waffenschmied in besseren Zeiten zurückgelegt, und welcher, Dank dem geistlichen Einflusse, durch die milden Stiftungen der Frau Ruelandin bereits bedeutend zusammengeschmolzen war, drohte durch des Gatten Kehlen zu rinnen, — als eines Tages die Frau Scheidenreiserin und die Frau Niedlerin mit verfürten Gesichtern zur Base in die Küche stürzten und ihr ohne allzugroße Schonung vermeldeten, — daß den Waffenschmied im Türkenbunde — der Schlag getroffen

habe! — Während sich die Basen dann wehklagend in den Armen lagen, brachten die Knechte der Weinschenke bereits den scheinbar todten Becher auf einer Tragbahre unter großem Zusammenlauf des Volkes in das Haus und luden ihre Bürde unter rohen Späßen im Schlafgemache des ersten Stockwerks ab. — — —

Fünf Monate waren seitdem vergangen; Meister Rueland saß Tag und Nacht unbeweglich in seinem hohen Lehstuhl, der Schlaganfall hatte ihm Hände und Füße gelähmt, und wenn sein Geist sich für kurze Augenblicke aus blödem Hinbrüten aufrastete, so war es nur, um das Bild des gemordeten Kindes heranzubeschwören, und sein Siechthum als die gerechte Strafe des Himmels zu bezeichnen. Niemand kümmerte sich mehr um den Waffenschmied, außer seiner getreuen Ehehälfte, welche dem Blödsinnigen beständig vorbetete und ihn unermüdetlich pflegte. —

Eines Morgens verlangte Rueland nach einem Geistlichen; er schien seit langer Zeit wieder einmal bei klarem Verstande zu sein, und sprach eine volle Stunde mit dem Seelsorger, welcher hierauf tiefbewegt das Haus verließ. Nach zwei Tagen, während welcher der Kranke in verständigem Gespräche mit seiner Ehehälfte alle häuslichen Angelegenheiten ordnete, kehrte der Geistliche wieder, und zog ein Schreiben aus der Brusttasche. Rueland fing beim Anblicke desselben zu beben an, eine unnatürliche Spannung streckte alle seine Glieder und heftete seinen stieren Blick auf das Pergament, welches der Pfarrer nun entrollte und daraus Folgendes vorlas:

„Meinen Gruß zuvor, lieber Pfarrer! — Habe Euer Schreiben empfangen, und will nit säumen, zu thun was Ihr von mir verlanget, dieweil der Mensch sein beschidentlich sein und sich nit besser dünken soll, denn andere sündhaft Menschen. Saget dem Waffenschmied, daß ich ihm gern vergeben will, was er mir Leids angethan, auf daß mir Gott item gnädig sein mag, so die Stunde der Erlösung kommet; saget ihm, daß er fast glücklicher sey denn ich, dieweilen sein Stündlein schon nahe ist; und so er Magdalenen drüben schauen dürfte, möge er ihr meinen herzinniglichen Gruß vermelden!“ —

Regensburg am Sonnabend

nach St. Michaelistag.

Georg von Maxrain.

Als der Pfarrer geendet, flog ein seliges Lächeln über Ruelands Züge, er wollte reden, aber die Zunge versagte ihm den Dienst, — der lahme Arm aber hob sich einen Moment in einem letzten Erwachen der Lebenskraft empor und wies gen Himmel — dann fiel der Körper schwer in die Lehne zurück, — — der Waffenschmied hatte ausgelitten! —

7.

Die ehrwürdige Reichsstadt Regensburg hatte wieder einmal ihr Festkleid angethan, um die Abgesandten aus allen Gauen des Kaiserreiches würdig zu empfangen. Erzherzog Mathias wurde erwartet, um den Reichstag zu eröffnen, dessen Hauptaufgabe es war, die gegen den Einfall der Türken zu treffenden Maßregeln zu berathen. — In den engen Gassen wogte Bornehm und Oering bunt durcheinander oder suchte einen Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus die Thürmzinnen des majestätischen Domes zu sehen waren. Dort sollte

eine rothe Fahne die nahe Ankunft des kaiserlichen Bevollmächtigten verkünden. — Auf dem Maidplatz war die Bürgermiliz aufgestellt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, und die bereits angekommenen Gesandten stolzierten vor ihrem Absteigquartiere in eifrigem Geplauder auf und ab, oder schauten aus den Thurnfenstern desselben herab auf das Treiben der aus ihrer Alltäglichkeit aufgestörten Volkmenge. — Unweit dieses Quartieres dehnte sich ein mächtiges mit einer Kapelle verbundenes Castell dem „Nömling“ entlang aus, dessen Fenster mit schwarz-roth-weißen Tüchern behangen, und dessen spitzbogiges Thor mit dem Wappenschilder der Grafen von Maxrain geschmückt war. — Diesem Thore zu drängte sich jetzt ein alter in den Reispelz gehüllter Mann, dem die silberweißen Locken unter dem Parrette in den Nacken herabfielen. Die Federspießer öffneten willig ihre Reihe, um die gebückte ehrwürdige Gestalt hindurch zu lassen, und nachdem der Alte einigemal den schweren Thürklopfer fallen ließ, ward ihm das Haus der Maxrainer angethan. Er schritt leuchtend die breite Treppe empor und fand oben auf dem Vorplatz einen Jungen, welcher nach seinem Begehrt fragte. „Enoch, denn er war es, der sich's nicht hatte nehmen lassen, seinen neuen Herrn zuerst zu begrüßen, sah den Diener erstaunt an und fragte dann, wo denn Wenzel der Burgvogt von Traubling sei, den er als des Maxrainers Mundschenk zu finden gehofft.

„Mein Vater ist hinüber 'gangen in die ander Welt!“ erwiderte der Jüngling traurig, — „und wie ich nit gewußt habe, was anheben, hat mich der gute Graf Georg an des Vaters Statt in Dienst genommen; — bin dessen gar wohl zufrieden, und verlange mir mein Lebtag nit des Besseren!“

„Muß ich denn Alle überleben?“ versetzte Enoch den Kopf schüttelnd, „wer hätte das gedacht, daß mein alter Kamerad, der Wenzel, vor mir unter den Grasboden käme? — Melde mich jeyo dem Grafen, sage nur, der Enoch sei da! — ich weiß gewiß, daß er mich alsogleich vorlassen wird!“

Der Diener verschwand durch eine Seitenthür, öffnete aber rasch darauf eine zweite, aus welcher Georg auf den Burgvogt zueilte und ihn sprachlos in seine Arme schloß. — Aus dem Jüngling war ein gereifter Mann geworden; dichter Bart bedeckte die untere Hälfte seines Gesichtes, und ein paar ernste Falten zogen sich quer über die breite Stirne. Er drückte Enoch ein paarmal stürmisch an die Brust, dann zog er ihn an der Hand in sein Gemach, indem er in herzlicher Weise sagte: „Gott zum Grusse, alter Freund! — haben uns traun lange nimmer gesehen, — an die 15 Jahre, wie ich vermeine. Hat mir nimmer gefallen wollen auf Waldenberg, da der Vater todt war, und insonderheit mocht' ich nicht begreifen, warum mein vielliebet Bruder Ludwig des Oheims Wolf Wilhelm Beistand bedurfte, um der Herrschaft Meister zu werden.“ —

Enoch schmunzelte und versetzte dann schüchtern: „So Einer sein ganze Lehrzeit in Wälfchland und am Hof verbracht, da schmecket solch oberländisch Kost nimmer, und ist kein Freude mehr dabei, mit den unfeinen Bauern um Steuer und Scharwerk zu thätigen! — der Graf Ludwig ist nit dazu beschaffen, und als der Ohm sich auf sein Jägerhaus gen Schliers zurückgezogen, da mocht' er auch nimmer bleiben auf Waldenberg. „Enoch!“ hat er vor etlich Tagen zu mir gesagt, — „eure Berge

sind mir zu kalt und euer Bier wärmet nicht! — ich will wiederum über die Alpen steigen, da rinnet ein ander Blut in meinen Adern, da rinnet ein andre Blut aus vollem Fasse!“ — Dann setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb; und da ich wiederum in's Zimmer trat, gab er mir dieß Dokument hier und befahl, die beiden Nothschimmel an die neue Kutsche zu spannen. „Fahre alsogleich gen Regensburg,“ sagte der Graf, indem er mir auf die Schulter klopfte, „und bringe dieß meinem vielliebten Herrn Bruder Jörg, er mag statt meiner die Bauern regieren, so ihn dessen gelüftet!“ — Georg nahm dem Burgvogt das Pergament rasch aus der Hand und entrollte es; — da stand mit zierlichen Buchstaben und eingerahmt von allerlei kunstvollen Schnörkeln die Cessionurkunde, unterzeichnet und gesiegelt von Ludwig von Maxrain, Reichsfreiherrn von Hohenwalded! — Georg warf sich in einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. „O daß meine Magdalena den heutigen Tag erlebt hätte!“ seufzte er nach einer Pause, — „mit welcher Herzensseligkeit würdte ich sie in die Gemächer der väterlichen Burg eingeführt haben! — aber solcher Traum war allzu kostbar, er konnte nicht zur Wahrheit werden, dieweil wir armen Menschenkinder zu schwach sind, die himmlische Speise zu kosten!“

„Ihr habt die Waffenschmiedtochter wohl nimmer vergessen, Herr?“ fragte Enoch schüchtern und mit feuchtem Auge.

„Vergessen?“ fuhr Georg kopfschüttelnd auf, — „nein, Enoch, ich werde ihrer gedenken, solange mir zu denken vergönnet ist! — kein Glück, kein Leid soll ihr Bild aus meinem Herzen verjagen, — kein fremdes Weib davon Besitz nehmen mein Lebelang! — Siehe, Enoch, das ist Alles, was ich von ihr besitze!“ Damit öffnete er ein reichvergoldetes Kästchen: — darin lag von gläsernem Gehäuse umgeben und weich gebettet eine vergilbte Rose. „Magdalena hat sie mir an das Wamms gesteckt, als wir uns im Zwinger der Hauptstadt das erste Mal geküßt hatten! — das waren selige Stunden, Enoch, — es ist längst vorbei; ich habe mich in 15 Jahren wohl daran gewöhnt, daß mein Lebensglück unwiederbringlich verloren ist, — aber trösten, — trösten, Enoch, konnte mich solch' Gedanke nicht, — die Wunde bleibt offen, und vermag sie kein Arzt der Erde zu heilen!“

Der Burgvogt wartete einen Augenblick, bis sich die schmerzliche Aufregung in Georg etwas gelegt hatte, dann suchte er das Gespräch abzulenken, indem er fragte: „Was ist denn aus des Waffenschmieds Wittib worden, Herr?“

Georg lächelte, stand auf und öffnete die Seitenthür. Da saß eine greise Frau, den schneeweißen Küchenschurz um die Lende und die grauen Haare in zwei saubere Flechten gestrichen, im hochlehnigen Stuhle, und war damit beschäftigt die loder gewordenen Knöpfe eines Sammtwammses wieder zu befestigen. „Frau Mutter!“ rief Georg in das Gemach, — „es ist ein Besuch da aus meiner Heimath, der Euch kennen lernen möchte!“

„Mein Gott,“ fuhr die Angeredete auf, — „habe ja noch den Küchenschurz an, — und meine Haare — unfre liebe Frau von Altenöttingen! was wird der Herr sich denken, — kann mich gar nit sehen lassen also!“ Dabei trippelte sie voll Verlegenheit im Zimmer umher, bis Enoch lachend rief: „Aber Frau Kuelandin, so seid doch vernünftig und laßt in Euren alten Tagen die Eitelkeit fahren; vor etlich 40 Jahren,

ja, da war es anders, aber ich hätte mich traun in Euch verliebt, auch so Ihr ungekämmt und Eure Schürze minder blank war wie heute!"

"So oder so, part oder widerpart," erwiderte die Frau Ruelandin, „die Scheideneiserin und die Schrenkkin, Gott sei ihnen gnädig, haben es allzeit gesagt, es muß Ordnung sein, und darauf habe ich mein Lebtag gehalten!" Damit trippelte sie zur Thüre hinaus, um sich in gehörigen Staat zu werfen.

„Ist eine gar treue Seele die Frau Mutter!" sagte Georg, als sich die Thüre hinter ihr schloß; — „da der Waffenschmied schnellen Tod genommen und ich vom nothpeinlichen Hofgericht zu München in Gnaden entlassen wurde, da wollt' ich einsam und zurückgezogen leben und eine Hauserin zu mir nehmen, so mir das Losament und die Küchen besorgte; und wen anders sollt' ich hiezu auserwählen denn Magdalenens Mutter, so wie ich verlassen in der Welt dastand? Haben uns freilich etlichmal der Religionsmeinung halber weidlich gezankt, aber allmählig sind wir's gewöhnt worden, und denkt ein Jedes, was ihm beliebt. Bin gar gut aufgehoben bei der Ruelandin, Enoch, und mag mich nicht gern von ihr trennen!"

„Das sollet Ihr auch nit, Herr!" fiel Enoch eifrig ein, —

„die Alte muß mit gen Waldenberg ziehen und das Haus regieren; aber — weil Ihr von der Religionsmeinung geredet, — seid Ihr noch der alte Hiskopf wie vor 15 Jahren? — wird nit mehr recht angehen in der Herrschaft Waldeck; da wehet ein ganz ander Windlein igo, und möchte schlecht auszukommen sein mit den Grundholden, so Ihr den katholischen Glauben nit obenansetzt!"

„Sei ohn Sorgen, Enoch!" erwiderte Georg mit überlegener Miene, „mit den Jahren kühlet sich das Blut, und wird Einer gar duldsam wider des Anderen Meinung; — ich lasse die Hinterlassen nicht in meinen Kopf lugen, und was sie denken, das mag mir item recht sein, ich werd's ihnen nicht wehren!"

„So ist's gut!" klatschte Enoch in die Hand, — jeso richtet Euch zur Abfahrt, Herr, und die Ruelandin muß sich so oder so, part oder widerpart, auch bereit halten; — morgen fahren wir, so es Euch genehm ist, von dannen! — Sei, wird das ein Jubel sein, die ganze Herrschaft freuet sich auf ihren neuen Herrn!" — Mit diesen Worten verließ er Maxtrainers Haus.

„Sie kommen, — sie kommen!" scholl es jetzt aus tausend Kehlen, und der Menschenschwarm verschlang den Burgvogt und riß ihn fort in fernem Gassen der Reichsstadt. —

Das wiedergefundene Paradies.

Novelle

von

Mathilde Raven.

Aber sage mir, Hildegard, was ist geschehen? Deine Schwestern kamen verstört nach Hause, aber keine von ihnen konnte mir klaren Bericht abstaten. Was hat denn Rudolf, was hast Du gethan?

Frage mich nicht, Mama, ich kann Dir nichts sagen, als daß ich grenzenlos unglücklich bin. O! weshalb, weshalb habt Ihr zugegeben, daß ich diesen Mann heirathete!

Und die Hände vor das Gesicht drückend, brach die junge Frau in krampfhaftes Weinen aus.

In den feinen Zügen der älteren Dame suchte es, aber sie drückte die schmalen Lippen zusammen und blickte schweigend auf die leidenschaftlich zitternde Gestalt der Tochter.

Erst nach einer Weile erwiderte sie: Rudolf hat Dich geliebt, wie selten ein Mann seine Frau liebt, und seinem Charakter liegt nichts ferner, als Leichtsinns und Veränderlichkeit. Was hast Du denn gethan, daß schon im ersten Jahre Eurer Ehe seine Liebe zu Dir verschwunden ist?

Die junge Frau schnellte empor.

Ich, Mutter?! rief sie und strich mit beiden Händen die dunkeln Locken von der glühenden Stirn. Ich soll die Schuld tragen? Ich soll verantwortlich dafür gemacht werden, daß seine Liebe Schein und Lüge war?

Hildegard! Du thust Rudolf Unrecht. Weshalb sollte er um Dich geworben haben, wenn nicht aus Liebe?

Hildegard's dunkle Augen blickten starr vor sich hin.

Weshalb, Mutter? Weiß ich's? Vielleicht aus Reid, weil er mich einem Andern nicht gönnte. Vielleicht aus Stolz, weil er eine Frau besitzen wollte, die von Vielen begehrt wurde. Vielleicht aus Troy, um seinen Willen durchzusetzen, weil ich ihn anfangs zurückgewiesen hatte. Was nennen die Männer nicht alles Liebe! Habsucht, Egoismus, das wäre der richtige Name.

Die alte Dame schüttelte mit einem Seufzer den Kopf und wollte entgegen, aber die Tochter in ihrer leidenschaftlichen Erregung ließ sie nicht zu Worte kommen.

O Mutter, sagte sie und drückte ihre beiden schlanken Hände auf die Schulter derselben, und blickte mit den großen, thränengefüllten Augen sie mit schmerzlicher Innigkeit an, o Mutter, Du weißt es, ich bin nicht daran gewöhnt, hart und unfreundlich behandelt zu werden. Du und der Vater habt mich nie gescholten; ich bin so glücklich gewesen zu Hause. Jeder war freundlich gegen mich, alle Bekannte, meine Geschwister, selbst Fremde; ich war überall willkommen, ja gefeiert und verehrt. Und nun!! — Kein freundlicher Blick, kein herzliches

Wort. Immer Tadel, immer Widerspruch! Was ich thue, was ich lasse, was ich sage, alles ist nicht recht. Jeder Wunsch wird mir versagt, jede Freude verbittert, und von ihm, der mich vergötterte, der mir schwur, er könne nicht leben ohne mich, der sich für den Glücklichen auf der ganzen weiten Erde erklärte, als ich ihm das Jawort gab. O Mutter, nimm mich wieder auf, laß mich wieder ins elterliche Haus zurückkehren. Ich ertrage dies Leben nicht länger. Es ist zu schrecklich!

Die alte Dame fuhr erschrocken empor.

Kind! rief sie und drängte die Hände der Weinenden von ihrer Schulter, Kind, was sagst Du da! Deinen Mann verlassen! Es ist noch kein Jahr her, daß Du geschworen hast, ihm treu zu sein „bis der Tod Euch scheidet.“ Und was würde die Welt sagen!

Die Welt?! Was kann sie sagen, als daß mich Rudolf abscheulich behandelt, daß er allein die Schuld trägt! Mir kann Niemand einen Vorwurf machen, ich stehe rein da. Das wissen Alle, an deren Urtheil mir gelegen ist.

Du kennst die Welt nicht, Hildegard! Dich wird sie verdammten, wenn Du Deinen Gatten verläßt. Die Welt nimmt stets Partei gegen die Frau, für den Mann. Eine geschiedene Frau, und wäre sie, wie Shakespeare sagt, so kalt wie Eis und so rein wie Schnee, wird der Verläumdung nicht entgehen. Und wenn man dir keinen andern Vorwurf machen könnte, man würde sagen: „Sie hätte geduldiger, nachsichtiger sein müssen. Es ziemt der Frau, nachzugeben, den Wünschen, ja den Lannern des Mannes ihre Wünsche aufzuopfern.“

In den Augen der jungen Frau waren die Thränen versiegt; sie saß stolz aufgerichtet, mit einem bitteren Lächeln um die feinen Lippen.

Rudolf trägt selber Sorge, entgegnete sie, daß dieser Vorwurf mich nicht treffen kann. Solche Scenen wie die am gestrigen Abend —

Was ist denn geschehen gestern Abend? fiel die Mutter hastig ein.

Du weißt, erzählte Hildegard mit erzwungener Ruhe, ich habe gestern im Concert des Gesangsvereins gesungen. Ich habe gut gesungen, unser Dirigent selbst sagte es mir, und der allgemeine Beifall hat es bewiesen. Die Präsidentin von Frohn kam zu mir, dankte mir für den Genuß, den ich ihnen verschafft habe, und überhäufte mich mit Liebkosungen. Sie hatte für mich und Rudolf einen Platz an ihrem Tische aufgehoben (es wurde nach dem Concert soupiré); ihr Bruder, der Herr von Armbrecht aus Berlin, ließ sich mir vorstellen, und bat um die Ehre, mich zu Tische führen zu dürfen, kurz, man benahm sich von allen Seiten auf das Liebenswürdige gegen mich.

Nur Rudolf hatte kein Wort und keinen Blick für mich, er wollte sogar, ich solle gleich nach Beendigung des Concerts mit ihm nach Hause gehen. Die Präsidentin erklärte aber, sie würde das nicht leiden, nahm meinen Arm in den ihrigen und führte mich zu Tische. Rudolf warf den Kopf in die Höhe, Du kennst ja seine Manier, wandte sich kurz um, und ging weg ohne Wort oder Gruß. Ich fühlte, daß ich blutroth wurde, aber die Präsidentin war so fein, mit keiner Miene von diesem ungebildeten Verragen Notiz zu nehmen. Auch die übrige Gesellschaft, es war der gewöhnliche Kreis der Präsidentin, beeilte sich, mir über den peinlichen Moment wegzuhelfen. Herr

von Armbrecht verwickelte mich sofort in ein Gespräch über Mendelssohn.

Ich glaubte schon, Rudolf wäre allein nach Hause gegangen; da höre ich zu meinem Erschrecken vom andern Ende des Saales her seine Stimme.

Er saß unter einer Gruppe von jungen Männern; ich konnte in einem Spiegel, der mir gegenüberhing, sein Gesicht sehen, es war sehr roth, seine Augen bligten, er sprach und lachte laut und aufgeregt, so daß zuletzt die ganze Gesellschaft aufmerksam wurde. Ich sah, wie er ein Glas nach dem andern hinunterstürzte — o, wie habe ich mich seiner geschämt! — Und nach Tisch, es sollte getanzt werden, Herr von Armbrecht trat mit mir an zum Walzer, da kam Rudolf — o, ich kann es nicht beschreiben, was ich empfand, als er meine Hand von dem Arme meines Tänzers wegriß, als er mir befahl, mit ihm zu gehen — —! Ich hörte, wie die Frau von Belzin sagte: „Nein, der Mensch gehört nicht in unsere Gesellschaft! Die arme Hildegard!“ —

Ich ging mit ihm, ich sagte kein Wort, nur als wir ins Haus traten, sagte ich ganz ruhig: „Ich bin Dir sehr dankbar für die Ehre und das Vergnügen, die Du mir heute Abend bereitet hast.“

Er stieß mich fast über die Schwelle, schlug die Handthür zu — und ist erst nach Hause gekommen, als der Tag schon graute.

Die alte Dame hatte mit ängstlicher Spannung zugehört.

Das ist aber entsetzlich! rief sie. Ein solcher Eklat! Das darf nicht wieder vorkommen; das ruiniert Deine ganze gesellschaftliche Stellung. Welchen Grund hatte denn Rudolf, ist es etwa Eifersucht?

Eifersucht? wiederholte die junge Frau.

Rudolf weiß, daß ich zu stolz bin, ihm Grund zur Eifersucht zu geben.

Aber der Vorzug, den die Präsidentin Dir giebt, ist ihm offenbar unangenehm, ich habe das längst bemerkt.

Ja, weil es ein Vorzug ist, der mir gewährt wird. Er mißgönnt ihn mir, wie Alles, was mich über ihn erhebt. Weil ich gefeiert werde in den Kreisen, wo er, der einfache bürgerliche Architekt, nur um meinetwillen freundlich aufgenommen wird, weil er sich besangen fühlt auf einem Boden, den ich von Kindheit an zu betreten gewohnt bin, deshalb verlangt er, daß ich mich zurückziehe.

Verlangt er das! fiel die Mutter ein. Ja, dann mußt Du wohl den Umgang mit der Präsidentin aufgeben.

Mama! rief Hildegard auffahrend. Du giebst Rudolf Recht!!

Ich gebe ihm nicht Recht. Aber was kannst Du Anderes thun, als nachgeben? Er ist nun einmal Dein Mann und Dein Herr.

Mein Herr?!

Du mußt das Wort nicht so schwer nehmen. — Wie sagt Dein Shakespeare:

„Dein Ehemann ist Dein Herr, ist Dein Erhalter,
Dein Licht, Dein Haupt, Dein Fürst, er sorgt für Dich
Und Deinen Unterhalt, giebt seinen Leid
Mühsel'ger Arbeit preis zu Land und Meer,
Wacht Nächte durch im Sturm, und Tag' in Kälte,
Wenn Du im Hause warm und sicher ruhst.“

Ein verächtliches Lächeln kränzelte die Lippe der jungen Frau.

„Dein Licht, Dein Haupt, Dein Fürst!“ wiederholte sie. Ja, wenn er das wäre! Wenn er mir eine Wohlthat erwiesen hätte, indem er mich heirathete! Wenn ich gehoben würde durch ihn, wenn ich aufsehen müßte zu ihm!

Wie gern wollte ich mich beugen vor wirklicher Ueberlegenheit! Wie bereitwillig würde ich der Bernunft, der Nothwendigkeit nachgeben!

Aber nimmer werde ich mich der Willkür, der Tyrannei fügen. Niemals werde ich mich zur Magd erniedrigen lassen, zur Magd eines Mannes, der in jeder Beziehung unter mir steht.

Die Hände der alten Dame zitterten in nervöser Unruhe. Kind, sagte sie, was soll daraus werden, wenn Du Dich nicht bezwingst? Du hast Recht, ja, aber was nützt das Recht, wenn man keine Macht hat! Du mußt ja Dein Schicksal ertragen. Du sprichst vorhin von Trennung, aber das ist Thorheit. Man heirathet nicht zum Spiel und wird nicht zum Spaß geschieden. Du kannst nicht in Dein Elternhaus zurückkehren, als wärest Du nie gegangen, Dein Ruf, Dein Glück, Dein Seelenfrieden ist für immer dahin, wenn Du das Band zerreißest, das Dich an Burchardt kettet.

Die Welt würde mit Fingern zeigen auf Dich, auf uns; die Präsidentin würde die Erste sein, die sich von Dir zurückzöge; Deine Schwestern würden darunter leiden, der Schatten, der auf Dich fiel, würde auch ihre Aussichten verdunkeln. Doch, was spreche ich viel, Dein Vater würde nie einwilligen, daß Du so Deinen Schwur brächest, und freiwillig übernommene Pflichten von Dir würdest.

Und mich, Hildegard, mich würde der Kummer um Dich und die Scham über das Aussehen unter die Erde bringen.

Die junge Frau drückte beide Hände vor's Gesicht.

So helfe mir Gott! sagte sie tonlos.

Einige Minuten herrschte so tiefes Schweigen im Zimmer, daß man die Pendelschläge der Uhr hörte; dann stand die ältere Dame auf.

Ich darf nicht länger bleiben, sagte sie mit unsicherer Stimme. Kommst Du nicht heute Abend auf ein Stündchen zu uns?

Ich weiß nicht, ob mein Herr es mir erlauben wird, entgegnete Hildegard hinter den vorgehaltenen Händen her mit bitterer Kürze.

Kind, ich bitte Dich, nicht diesen Ton! Wenn Du so mit Rudolf sprichst, ist es kein Wunder, wenn er Dir scharf antwortet.

Mutter! Du willst mir nicht helfen, Du kannst mir keinen Rath geben. Willst Du mich zur Verzweiflung bringen, daß Du gegen mich Partei nimmst?!

Ich nehme nicht gegen Dich Partei, ich weiß ja, daß Du Recht hast, ich tadle ja Deines Mannes Betragen, aber —

Aber er ist der Stärkere, und es ist Dir unbecquem, das Recht gegen die Macht zu beschützen.

Die alte Dame band mit zitternder Hand ihr Hutband fest und zog den Shawl zusammen.

Ich gehe, Hildegard! Du bist zu aufgeregt, es läßt sich nicht mit Dir reden in diesem Augenblicke. Ich kann Dir nur wiederholen: Einer von Euch muß nachgeben, und da Rudolf

es nicht thun wird, was bleibt Dir übrig, als Dich in das Unvermeidliche zu fügen?

Sie hatte bei diesen Worten die Thür schon geöffnet, und verlieh mit einem hastigen: Adieu! das Zimmer.

Die Tochter sah ihr mit einem bitteren Lächeln nach.

Ich hätte es wissen können, sagte sie vor sich hin. Mama nimmt immer Partei gegen den Schwächern, sie hat weder Muth noch Festigkeit. Sie überläßt mich meinem Schicksal! O, was soll aus mir werden!

Und wieder in Thränen ausbrechend, drückte sie trostlos ihr Gesicht in die Kissen des Sopha's.

Einige Minuten überließ sie rückhaltlos sich ihrem Schmerz; dann richtete sie plötzlich den Kopf empor; sie hörte die Thür des Vorzimmers sich öffnen. Eilig drückte sie ihr Tuch auf die Augen, indem sie ein Buch in die Hand und eine ruhige Haltung annahm.

Sie erwartete, den Tritt ihres Mannes zu hören, es war aber nur das Dienstmädchen, das einen Besuch anmeldete.

Herr von Armbrecht wünschte, Frau Burchardt seine Aufwartung zu machen.

Sehr angenehm! sagte die junge Dame, indem sie hastig zum Spiegel eilte, ihre Toilette zu ordnen, ehe sie in das vordere Zimmer sich begab.

Herr von Armbrecht war seinem Aeußern nach ein Mann, den Jeder, der ihn zum ersten Male sah, für einen Bekannten hielt, und von dem man am nächsten Tage nur undeutlich sich erinnerte, daß man am vorigen Abend ihm vorgestellt worden.

Sein bereits etwas spärlich gewordenes Haar war von einer unbestimmten Farbe, sein Gesicht weder hübsch noch häßlich, und so ausdruckslos und gleichgültig wie möglich; Bart, Haltung, Kleidung, Bewegung ganz so, wie die Mode der „guten Gesellschaft“ sie augenblicklich erforderte. Was ihn von hundert Andern unterschied, war nur, daß er Herr von Armbrecht hieß und der Bruder der Präsidentin von Frohn war. Und das verbindliche Entgegenkommen der jungen Dame war auch wohl nur diesem Umstande zuzuschreiben; schwerlich würde sie in der Stimmung, worin sie sich befand, einen andern Besucher angenommen haben.

Ich komme, gnädige Frau, sagte Herr von Armbrecht, um mich zu erkundigen, wie Sie geschlafen haben nach der Anstrengung des gestrigen Abends. Aber ich sehe, es bedarf kaum der Frage; Sie strahlen ja wahrhaft von Frische, wie der Morgen in Person.

Hildegard's Auge senkte sich vor seinem dreisten Blicke, und die Blut, die ihre Wangen färbte, verbreitete sich über das ganze Gesicht bis unter die dunkeln Locken. Es war ihr, als läse der fremde Mann Alles, was ihre Seele bewegte, und was sie vorhin mit der Mutter besprochen hatte, aus ihren Zügen, und die Erinnerung an das, was gestern Abend vorgefallen war, erfüllte sie mit bitterer Scham.

Es kostete ihr die größte Mühe, mit dem passenden Lächeln zu antworten:

Anstrengung, Herr von Armbrecht? Nennen Sie das Anstrengung, ein wenig zu singen? Man hört, daß Sie, als Berliner, keinen Begriff von dem haben, was wir Kleinstädter ertragen können.

Bitte sehr, gnädige Frau, Sie haben nicht als Kleinstädterin gesungen, sondern als Künstlerin, sagte der Berliner,

noch immer die Augen beobachtend auf das Sprechende, erregte Gesicht der jungen Frau gerichtet.

„Sie scherzen! entgegnete sie mit einem leichten Auflachen der Befangenheit. Was für einen Unterschied finden Sie denn zwischen dem Gesange einer Kleinstädterin und einer Künstlerin, und weshalb sollte der letztere anstrengender sein?“

Die erstere singt mit der Stimme, die zweite mit der Seele.

Sie blickte rasch auf, senkte aber sofort das Auge wieder, da es das seinige getroffen hatte.

Was Sie sagen, verstehe ich nicht ganz, sagte sie nach einer sekundenlangen Pause mit gezwungenem Scherz. Die Stimme ist etwas Körperliches; hätte ich mit der Stimme gesungen, so würde ich Ihre gütige Nachfrage, ob ich gut geschlafen habe, erklärlich finden. Aber die Seele schläft doch nicht, und restaurirt sich doch nicht im Schlafe.

Nicht, gnädige Frau?! sagte Herr von Armbrecht und rückte mit seinem Sessel näher an das Sopha, auf welchem Hildegard saß, und sein Blick suchte wieder den ihrigen aufzufangen.

Sie überhörte absichtlich seine Frage und fuhr fort: „Ueberhaupt habe ich Sie in Verdacht, Herr von Armbrecht, daß unsere musikalische Abendunterhaltung nicht ganz den beabsichtigten Zweck bei Ihnen erreicht hat. Offenbar haben wir Ihnen mehr Spaß gemacht, als ästhetischen Genuß bereitet.“

Sie thun mir Unrecht, gnädige Frau, erwiderte Herr von Armbrecht ganz ernsthaft. Allerdings leugne ich nicht, daß ich den Vorschlag meiner Schwester, sie in das Concert zu begleiten, etwas ironisch aufgenommen habe. Der zwei und vierzigste Psalm von Mendelssohn, ausgeführt von Dilettanten, in einer Provinzialstadt von, — wie viel Einwohner hat doch Ihre gute Stadt? Zehntausend?

Vierzehntausend siebenhundert.

Also von vierzehntausend siebenhundert Einwohnern — das versprach allerdings, nach Ihrem köstlichen Ausdrucke, mehr Spaß als ästhetischen Genuß. Ich gestehe auch, daß das Hirschgeschrei nach frischem Wasser des ersten Chors meinen Berliner Ohren nicht sehr harmonisch klang. Auch die kleine corpulente Dame, die mit einem so vergnügten Lächeln auf ihrem rothigen Gesicht und mit einem so zwirnsfaden-dünnen Stimmchen zwitscherte: „Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht!“ machte nicht, wie Sie sich ausdrückten, gnädige Frau, den beabsichtigten Eindruck. Und ich gestehe Ihnen, ich dachte schon daran, ob es nicht möglich sei, in aller Stille meinen Rückzug anzutreten, bevor das Quintett gesungen würde. Denn das Quintett ist eine meiner Lieblingscompositionen, und der Gedanke, eine Carikatur desselben anhören zu müssen, war kein angenehmer.

Stellen Sie sich, gnädige Frau, meine Ueberraschung vor, als plötzlich eine klare, weiche, den ganzen Saal wie mit einem Strom von Wohlklang füllende Stimme die Worte singt: „Mein Gott, mein Gott! betrübt ist meine Seele in mir! Deine Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe und dort eine Tiefe brauset! Warum hast Du meiner vergessen! Mein Gott! Warum? Warum hast Du meiner vergessen?!“ —

Der Concertsaal und die mir so interesselosen Gesichter in demselben verschwanden vor meinen Blicken, es kam mir vor, als wäre ich mitten im Walde und hörte die Nachtigall.

Herr von Armbrecht! fiel die erglühende junge Frau ihm in's Wort.

Pardon, gnädige Frau, ich spreche nur meine Empfindung aus. Ich habe ja das Quintett oft gehört, von den besten Stimmen Berlins, ich glaube selbst von der Lucca, aber ich verstehe Sie, einen solchen Eindruck, wie gestern Abend Ihr Gesang, hat noch niemals —

Herr von Armbrecht, Sie spotten! — —

Bitte, gnädige Frau, ich meine, was ich sage. Ich spreche nicht von der Stimme, der Schule, Sie haben ja nicht die Uebung gehabt wie eine Sängerin von Profession, ich spreche vom Vortrage, von der Innigkeit, von dem, was ich Seele nenne. Als ich Sie gestern Abend singen hörte — und sah, — hatte ich den Eindruck, als preßte Ihnen eigenes Leid diese Klagen aus, als käme dieser Angstschrei einer gequälten Seele wirklich aus Ihrem eigenen blutenden Herzen.

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: Bei Sängerinnen vom Theater ist das anders.

Anders? wiederholte sie mechanisch.

Ja, gnädige Frau. Die Schauspieler und Sänger, auch die besten, können doch nur die Empfindungen des Dichters oder Componisten nachmachen, vorstellen, oder wie man es nennen will. Es bleibt doch immer mehr oder minder wahrscheinliche und täuschende Lüge. Es kann nicht so zu Herzen gehen, weil es nicht so von Herzen kommt. Es ist das ein Unterschied, wie zwischen der gemalten und geschminkten „Maske“ des Schauspielers und dem beweglichen Mienenspiel, dem Errothen und Erbleichen eines jungen, frischen, geist- und seelenvollen Gesichtes. Ein Unterschied, wie zwischen einer wirklichen duftenden, thaufrischen Rose und einer Blume von Papier und Eisendraht.

Wieder hielt er einen Augenblick inne, als überlege er, ob es passend sei, das anzusprechen, was er dachte, und fügte dann hinzu: Ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen verständlich gemacht habe, gnädige Frau. Ich kann nur wiederholen, was ich vorhin sagte: Sie haben nicht mit der Stimme, Sie haben mit der Seele gesungen.

Hildegard hielt noch immer das Auge vor seinem Blicke gesenkt. Sie fühlte sich verletzt und doch zugleich geschmeichelt von dem dreisten Lobe, dem anspringlichen Mitleid dieses ihr fast noch fremden Mannes. Jeden Andern würde sie stolz und kurz in seine Schranken zurückgewiesen haben, aber Herr von Armbrecht, der Bruder der Präsidentin von Frohn, der Großstädter, erwies ja der einfachen Frau Burchard eine Ehre mit seinem Besuche, mit seinem Lobe, mit seiner Theilnahme für ihre unwürdige Lage.

Und irrte sie nicht vielleicht sogar, wenn sie Anspielungen in seinen Worten fand? Er wußte vielleicht gar nichts von ihren Verhältnissen, und hatte ganz harmlos gesprochen. Und sein Lob war vielleicht übertrieben, aber deshalb nicht unpassend. Man darf einer Dame nicht sagen: „Wie schön sind Sie, Ihre Augen dringen mir in's Herz.“ Aber ihr zu sagen: „Wie schön singen Sie, Ihre Stimme bewegt mir das Herz“, das ist ganz unverfänglich, durchaus nicht ungeschicklich.

Sie begnügte sich deshalb mit dem Versuche, das Gespräch zu wenden, und sagte mit erzwungenem Scherz: Zuerst soll ich eine Künstlerin sein, weil ich mit der Seele singe, und

dann wieder aus demselben Grunde keine Künstlerin. Das Letzte will ich zugeben.

Sie wollen mich absichtlich mißverstehen, gnädige Frau, oder Sie sind übermäßig bescheiden.

Keins von beidem. Mir fiel nur ein, was mir vor einiger Zeit eine Theaterfängerin sagte, in deren Gegenwart ich die Arie der Gräfin aus dem Figaro gesungen hatte. Sie war so höflich, mich zu loben, fügte aber hinzu: „Wenn wir so auf dem Theater singen wollten, wie Sie, würden wir uns bald aufreiben. Wir dürfen oder vielmehr wir müssen selbst kalt bleiben, wenn wir die Zuhörer erwärmen.“

Die Dame hatte vielleicht Recht, fiel Herr von Armbrucht ein, und doch — wenn ich mir Sie auf der Bühne denke, gnädige Frau! — — Ah! der Eindruck müßte ein überwältigender sein, gerade, weil so ganz ungewöhnlich. Haben Sie Jenny Lind gehört in ihrer Blüthezeit? Aber wie frage ich, Sie waren ja damals kaum geboren. An Jenny Lind mußte ich gestern immer denken, nur hatte die Stimme der Lind immer etwas Verschleiertes. Ihr Organ ist bei Weitem schöner.

Aber, Herr von Armbrucht, unterbrach ihn die junge Frau anlächelnd, es ist doch zu arg, welche Complimente Sie mir machen Ich auf der Bühne! Sie machen sich wirklich über die Kleinfürterin lustig. Ich habe Ihnen ja noch nichts vorgefungen als geistliche Musik, nicht einmal ein Lied. Ihr Urtheil über meine Befähigung für die Oper kann also nur ein Vorurtheil sein.

Daß ich ein Vorurtheil für Sie habe, gebe ich zu, entgegnete der Berliner. Und da Ihr Piano offen steht, und da hier, wie ich sehe, Opernauszüge in Hülle sich finden, so steht es bei Ihnen, mein Urtheil zu berichtigen oder zu bestätigen. Sie sprachen vorhin von der Arie der Gräfin aus dem Figaro. War es diese:

Nur zu flüchtig bist du verschwunden,
Freudenvolle, o sel'ge Zeit!
Sind jene Rosenstunden,
Treuer Liebe nur geweiht!

Er war während dieser Worte aufgestanden, hatte den Clavierauszug des Figaro aufgeschlagen und sich vor das Piano gesetzt.

Sie erhob sich ebenfalls und folgte ihm.

Nein, es war die erste Arie:

„Heil'ge Quelle reiner Triebe,
Gieb mir wieder des Gatten Herz.“

Ah, die ist wunderschön! Von allen Mozart'schen Opern ist mir der Figaro die liebste. Er ist wie eine Sommernacht, so voll Mondschein, Blumenthau, Nachtigallenschlag und weicher schwüler, wollüstiger Gewitterluft. Kann man sich Sehnsüchtigeres, Süßeres denken als die Arie der Susanna:

O weise länger nicht, geliebte Seele!
Sehnsuchtsvoll harret Deiner hier die Freundin!
Noch leuchtet nicht des Mondes Silberfackel.

Er sang mit halber Stimme:

Die Blumen duften auf den bunten Wiesen,
Alles lockt uns zur Freude, Lust und Bönne!

unterbrach sich aber plötzlich und begann das Vorspiel zu der Arie, die Hildegard erwähnt hatte.

Ist Ihnen das Tempo so recht? fragte er, die Augen auf das Notenblatt geheftet.

Ein wenig langsamer. So ist's recht!

Und die Hand auf den Stuhl gelegt, ein wenig vorgebengt, um die Noten bequemer zu lesen, begann sie zu singen.

Herr von Armbrucht horchte wie ein Musiklehrer.

Gut! Ausgezeichnet! Schönes A! Noch ein wenig länger aushalten! Prächtig, ganz wundervoll! Ein wenig ritardando! So! Piano! Verhaucht wie ein Seufzer! Bravissimo! Im getragenen Gesange sind Sie Meisterin. Jetzt müssen Sie mir auch den Cherubin singen:

Ihr, die Ihr Triebe
Des Herzens kennt,
Sagt, ist das Liebe,
Was hier so brennt?

Er hatte das Blatt schon umgeschlagen und die Begleitung begonnen, und Hildegard sang. Sie sang auch die zweite Arie Cherubins, und dann die vorhin erwähnte Arie Susannens. Und dann sagte Herr von Armbrucht: Wollen wir einmal dies Duett zwischen dem Grafen und Susanne versuchen:

So lang hab' ich geschmachtet,
Ohn' Hoffnung Dich geliebt!

Gern, ich fürchte nur, daß ich Fehler mache, war ihre Antwort.

Er entgegnete nichts darauf, sondern begann sofort mit einer angenehmen, obgleich nicht starken Stimme das Duett:

So lang hab' ich geschmachtet,
Ohn' Hoffnung Dich geliebt!

Sie fiel ein:

Die wird gar leicht verachtet,
Die sich zu früh ergiebt.

In demselben Momente öffnete sich hinter den Singenden die Thür, und die Gestalt eines hochgewachsenen Mannes erschien in derselben.

Hildegard hatte in dem Spiegel, der über dem Piano hing, den Eintretenden erkannt; es war ihr Gatte. Sie stockte einen Moment, aber die Erinnerung an das, was gestern vorgefallen war, durchzuckte sie, ihre schlanke Gestalt hob sich höher, und sie veränderte ihre Stellung nicht.

„Du kommst zu mir im Garten?“

sang Armbrucht.

Um die bestimmte Zeit!

fiel sie ein.

„Werd' ich umsonst Dein warten?“

Sie finden mich bereit.

„So at'm' ich denn in vollen Zügen
Der Liebe süßes Glik!“

Die Thür flog dröhnend hinter einem Weggehenden in's Schloß.

Die Sängerin fuhr zusammen.

Herr von Armbrucht blickte flüchtig vom Notenblatt auf, sang aber sofort weiter:

„So kommst Du? läßt mich nicht warten?
Umsonst nicht warten?“

Und sie fiel ein:

Ja! Nein! Sie finden mich, Sie finden mich bereit.

Als das Duett zu Ende war, lehnte sich Herr von Armbrucht, die Hände noch auf den Tasten, ein wenig in seinem

Stuhle zurück und sagte, zu der Sängerin aufblickend: „Von allen Künsten ist mir doch Musik die liebste; sie ist Seelen- und Sinnengenuss zugleich. Und mit Shakespeare sage ich:

„Dem Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Dem traue nicht.“

Ich bin mit meinem Schicksal leidlich zufrieden, aber wenn ich Jemanden beneiden könnte, so wäre es ein Sänger:

Wie mit dem Stab des Götterboten,
Beherrscht er das bewegte Herz.

Und — klopfst Ihnen das Herz nicht zum Zerspringen, gnädige Frau, wenn Sie eine Oper anhören? Und denken Sie nicht: „Ich könnte auch dort oben stehen und meine Töne wie Blumen und Perlen dieser entzückten Menge hinwerfen, ich könnte auch so alle diese Menschen jubeln, weinen, zittern, beten, zürnen und vergeben machen nach meinem Belieben. Auch mich würde man überschütten mit Beifall, mit Kränzen; auch mir würden die Herzen entgegenfliegen. — Aber freilich, Sie werden mir antworten, wie der Kaiser Franz von Oesterreich seinem Musiklehrer, der ihm sagte: Es ist ewig Schade, daß Majestät kein Musikus geworden sind. „Laß Er's gut sein,“ sagte Franzel, „wir stehen uns halt so besser.“

Ganz so gut wie Kaiser Franzel stehe ich mich nun freilich nicht, entgegnete Frau Burchardt mit einem nur halb unterdrückten Seufzer. Indes wird es wohl auch von dem Loose einer Sängerin heißen: Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Wahr, wenn auch nicht neu, lächelte Herr von Armbrrecht etwas spöttisch, indem er sich erhob.

Ich meine, setzte sie erröthend hinzu, es ist schön und groß, eine große Sängerin zu sein, aber eine mittelmäßige —

Sie haben Recht, gnädige Frau, in der Künstlerwelt heißt es: aut Caesar aut nihil.

„Also hätte ich mir doch wohl Glück zu wünschen, daß ich keine Künstlerin werden kann.“

Allerdings, wenn Sie der Meinung sind, daß Sie nicht über die Mittelmäßigkeit sich erheben könnten. Aber fühlen Sie wirklich nichts von einer Künstlerseele in sich, gnädige Frau? Sagen Sie wirklich mit der Göthe'schen Taube:

„Das wahre Glück ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit hat überall genug?“

Aber ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich meinen Besuch so lang ausgedehnt und daß ich vergessen habe, den Auftrag auszuführen, den meine Schwester mir mitgegeben hat. Sie läßt Sie bitten, ihr den heutigen Abend zu schenken, und das Notenbuch mit den Schubert'schen Liedern mitzubringen. Darf ich sagen, daß Sie uns die Freude machen wollen?

Die Frau Präsidentin ist sehr gütig! war Hildegard's Antwort. Ich werde mit Vergnügen so frei sein.

Also auf Wiedersehen! Und meinen Dank für diesen „Hochgenuss einer schön durchlebten Stunde!“ Gnädige Frau! —

Und Herr von Armbrrecht verließ mit einer Verbeugung das Zimmer.

Allein geblieben stand die junge Frau noch lange regungslos auf derselben Stelle, die Hand auf die Stuhllehne gestützt, die Augen, aber ohne etwas zu sehen, auf das Notenblatt vor ihr gerichtet.

Wie von einem hohen Berge in ein weites, reiches, blühendes Thal sah sie mit den Augen des Geistes in das bewegte, glänzende Künstlerleben, das, nach Herr von Armbrrecht's Ansicht, ihre Bestimmung gewesen wäre. Konnte er wirklich gemeint haben, was er sagte? War ihr Talent wirklich so bedeutend? O, wenn ein solches Glück erreichbar für sie wäre! Berühmt, bewundert, gefeiert zu werden, überschüttet mit Glanz und Gold! Und um dies Alles zu erringen, bedurfte es keiner Anstrengung, keines Opfers. Sie durfte nur sein, wozu Geburt und Erziehung sie geschaffen, sie durfte nur thun, was ihre Freude war, singen, sie durfte nur vor einem größern Kreise zeigen, wie sie in einem kleinern längst gethan, was ihr die Natur an Reiz und Talenten verliehen hatte. Sie war jung, sie war — ja sie war schön, sie besaß Energie. Weshalb sollte sie nicht erreichen, was sie ersehnte!!

Die Stimme ihrer Dienerin erweckte sie aus diesen Träumen.

„Das Essen ist aufgetragen, Madame. Herr Burchardt ist schon im Eßzimmer.“

Zerstrent, noch halb in einer andern Welt, trat sie in das Zimmer, wo ihr Gatte sie erwartete. Der Groll und die bitteren Empfindungen waren für den Augenblick in den Hintergrund gedrängt durch die glänzenden Phantasiebilder, die ihr vorschwebten. Der Gruß, womit sie ihren Platz am Tische einnahm, klang deshalb so heiter und freundlich, wie sie vor zwei Stunden selbst für unmöglich gehalten hätte.

Er fand indessen keine Erwiderung. Ihr Gatte sah so düster aus wie eine Wetterwolke, und nahm schweigend die Suppe in Empfang, die sie ihm vorlegte, schob sie aber, nachdem er gekostet, mit einem Laut des Unmuths zurück.

Die junge Frau blickte auf.

Was ist? Hast Du Dich verbrannt? fragte sie, noch immer mit ihren Gedanken anderswo.

Die Suppe ist vollständig geschmacklos! antwortete er mit starker Betonung.

Sie führte den Löffel zum Munde.

Es fehlt ihr nur an Salz. Thue ein wenig hinein. Hier! Ach, es ist wieder kein Salz auf dem Tische. Das Mädchen vergift es jedesmal.

Er lachte zornig auf.

Und Du hast natürlich keine Zeit, das Mädchen zu beaufsichtigen.

Ich hatte Besuch, Herr von Armbrrecht war da, um mich im Auftrage der Präsidentin für heute Abend einzuladen, entgegnete sie, während sie sich vorbog, um die Klingel zu ziehen.

Ich mußte ihm vorsingen, fuhr sie fort, er ließ nicht nach. „Ich habe bis jetzt nur geistliche Musik von Ihnen gehört,“ sagte er, „ich muß auch hören, wie Sie Opernsachen vortragen.“ Der Figaro lag auf dem Clavier, er begleitete mir die Arie der Gräfin, dann —

Ich habe es gehört, fiel Burchardt ihr in's Wort, verstummte aber, weil das Dienstmädchen mit dem verlangten Salzfaß eintrat.

Herr von Armbrrecht ist sehr musikalisch, fuhr Hildegard unbefangen fort, man merkt gleich, daß er Alles vom Blatt spielt, und zu singen versteht er auch, obgleich seine Stimme nicht bedeutend ist. Aber sein Gehör ist ausgezeichnet, und wenn irgend Jemand ein Urtheil über Musik hat, so ist es

Herr von Armbrecht. Und, denke Dir, er war ganz enthusiastisch mit von meiner Stimme sowohl wie von meiner Auffassung. Er sagte, er begreife nicht, daß ich mein Talent so vergrübe. Mein Organ wäre schöner als das der Jenny Lind, und in dem Quintett gestern hätte ihm mein Vortrag besser gefallen als derjenige der Lucia. Ich würde als Bühnensängerin des größten Erfolges sicher sein.

Vortrefflich! sagte der junge Ehemann. Du Sängerin! Und was wird aus mir? Verkaufe ich die Billets an der Casse?

Wie sonderbar Du gleich Alles aufnimmst! sagte Hildegard. Du bist ja selbst musikalisch, und findest meine Stimme schön. — Warum hast Du mich denn geheirathet? Wenn ich häßlich, dumm und talentlos wäre, hättest Du mich schwerlich gewählt. Ich dachte, wenn ich mir Ruhm und Vermögen erwerbe, so kommt das auch Dir zu Gute, Du bist ja mein Mann.

Richtig! entgegnete er mit bitterem Lachen. Und ich eigne mich vortrefflich dazu, den „Mann meiner Frau“ vorzustellen. Oder nicht? Hast Du Dir vielleicht schon den Herrn von Armbrecht zum Reisebegleiter engagirt?

Die junge Frau fuhr empor. Rudolf! —

Ich muß gestehen, fuhr er fort, Ihr verliert keine Zeit! Gestern Abend zum ersten Male gesehen — oder irre ich — habt Ihr Euch schon früher gekannt? Nicht? Desto schlimmer. Erst gestern Abend einander vorgestellt, singt Ihr schon heute Liebestruetten, und macht schon Pläne —

Sie lächelte verächtlich.

Ich bitte Dich, Rudolf, frage doch lieber, wenn Du etwas nicht verstehst, statt Dich lächerlich zu machen durch Verflüche gegen alle gesellschaftliche Sitte. Ich dachte, Du könntest sicher sein, daß ich nichts thue, was unpassend ist. Kein gebildeter Mensch wird einer Dame derartige Motive unterlegen, wenn es sich um Kunst handelt. Wer denkt denn an die Worte, die man singt? Frau von Belzin trug vergangenen Sonntag dasselbe Duett mit dem Lieutenant von Ramberg bei der Präsidentin vor. Was mag Herr von Armbrecht gedacht haben bei Deinem pöbelhaften Zuwerfen der Thür vorhin!

Die Röthe des Zorns stammte in seinem Gesichte auf.

Ich hätte freilich besser gethan, sagte er verbissen, ihn selbst die Treppe hinab zu werfen.

Ungefittet! erwiderte sie, die Achseln zuckend.

Er sprang auf und warf den Stuhl zurück, daß derselbe umfiel.

Besser ungefittet als unsittlich!

Unsittlich! Nimm das Wort zurück, Rudolf. Wofür hältst Du mich?

Wofür ich Dich halte? Für ein gefallsüchtiges, eitles, vergnügungsflüchtiges Ding, so ein Zerlinchen, das den Masfetto verläßt, wenn Don Juan winkt. Für eine oberflächliche, leichtsinnige Puppe —

Rudolf, schweig! Es ist empörend, was Du mir zu sagen wagst. Wenn ich nicht dachte, daß nur die Eifersucht —

Eifersucht?!

Er lachte bitter.

Aber es ist ja Wahnsinn, fuhr sie fort, zu glauben, daß ich einen Mann, wie Herrn von Armbrecht, lieben —

Lieben?! wiederholte er. Du kannst nichts lieben, als Dich selbst, das weiß ich. Das Herz ist Deine schwache Seite nicht, darüber bin ich nicht im Zweifel.

Run, was willst Du denn?

Was ich will?! Meine Ehre will ich wahren, meine Würde, mein Hausrecht.

Darum möchte ich selber bitten, entgegnete sie höhnisch. Wenn Einer von uns Veranlassung hat, sich des Andern zu schämen, so bist Du es nicht. Daß ich Deiner und meiner Ehre nichts vergeben werde, dafür ist mein Stolz Dir Bürge.

Was weißt Du von Stolz? rief er mit flammendem Zorn. Du bist nur hochmüthig. Was Du Ehre nennst, ist Prunk und Schein. Pflichtgefühl, Gewissenhaftigkeit sind leere Worte für Dich. Wie Du mich verläugnest vor diesen insolenten Menschen, die Dich als Zeitvertreib benutzen, so wirst Du Pflicht und Treue verrathen, wenn Dir Gelegenheit geboten wird, eine glänzende Rolle zu spielen. Was Du Stolz nennst, macht Dich zu Allem fähig.

Hildegard sah ihm starr in's erhigte Gesicht.

Es ist unter meiner Würde, Dir zu antworten, sagte sie eifrig. Dein Groll ist nichts, als das böse Gewissen. Der Gedanke an die traurige Rolle, die Du gestern spieltest, macht Dich wüthend.

Burchardt biß die Zähne auf einander.

Sprich nicht von gestern! zischte er, oder ich vergesse mich!

Wenn ich nur wüßte, fuhr sie fort, was Du eigentlich von mir verlangst!

Was ich verlange?! Daß Du Dich beträgst, wie es meiner Frau zukommt! Daß Du die Pflicht erfüllst, die Du freiwillig übernahmst; daß mein Interesse das Deine, mein Haus Deine Welt, mein Wohl Deine Sorge sei. Dein Platz ist an meiner Seite, nicht an der eines Laffen, wie Herr von Armbrecht. Nicht in den Salon, nicht auf die Bühne gehörst Du, nicht mit Singen und Toilette machen und Visiten annehmen hast Du Deine Stunden auszufüllen, die Wirthschaft eines bürgerlichen Mannes sollst Du führen.

Hildegard schnellte empor.

Dazu bin ich nicht erzogen.

Leider nicht! Ich spüre es.

Du hast gewünscht, daß Du eine Dame heirathetest, nicht eine Magd. Ich lasse mich nicht zu Deiner Sphäre herabziehen. Erhebe Du Dich zu der meinigen. Ich will mich Dir nicht unterordnen, ich —

Du sollst! donnerte Burchardt, indem er ihren Arm mit eisernem Griff umschloß, so daß sie vor Schmerz aufschrie. Ich will Dir zeigen, daß ich Dein Herr bin. Auf Glück habe ich verzichtet, aber ich will mein Recht. Ich will Ordnung im Hause. Von heute an hört der Umgang auf mit den Freunden aus Deiner „Sphäre“. Du wirst heute Abend nicht zur Präsidentin gehen, Du wirst austreten aus dem Gesangsverein. Und wenn Dein saubterer Herr von Armbrecht noch einmal wagt, den Fuß über meine Schwelle zu setzen: ich werfe ihn zum Hause hinaus, so wahr ich Rudolf Burchardt heiße. Danach richte Dich! Und Wehe Dir, wenn Du wagst, mir zu trotzen!

Sie zurückschleudernd, daß sie gegen die Wand flog, stürzte er hinaus, die Thür krachend hinter sich zuschlagend.

Betäubt und keiner Bewegung mächtig verharrete Hildegard in der Stellung, worin sie war. Sie lag auf den Knien, das schmerzende Haupt an die Wand gelehnt, und starrte vor sich hin wie in einen Abgrund.

Als wäre ein Blitzstrahl auf sie niedergefahren, fühlte sie ihre ganze bisherige Existenz zerschmettert. Sie verstand jetzt das Wort, das ihr bis dahin ein leerer Schall gewesen war: „Und er soll Dein Herr sein!“ Es war ihr zum Bewußtsein gekommen, daß sie in der Gewalt ihres Mannes war, unbedingt, für's ganze Leben, und daß sie nirgends Hilfe finden würde gegen diese Gewalt, nicht bei den Gesetzen, nicht bei Freunden, nicht bei der eigenen Mutter. Ein Gefühl, das sie nie gekannt hatte, Furcht, durchrieselte erstarrend ihre Adern.

Aber nur kurze Zeit währte die Erstarrung; leidenschaftliche Empörung über die Behandlung, die sie erdulden mußte, flammte in ihr auf. Geschwört zu werden wie eine Verworfenene, mißhandelt zu werden, sie von ihm! — Sie haßte ihn glühend in diesem Augenblicke, sie hätte einen Theil ihres Lebens geopfert, wenn sie ihn hätte demüthigen, erniedrigen können.

O welch eine Thorheit, nein, welches Unglück, daß sie ihr Loos an diesen Menschen gekettet hatte! Sie hatte geglaubt, er werde sie auf ten Händen tragen und bestrebt sein, sie zu beglücken und alle ihre Wünsche zu erfüllen, zum Dank dafür, daß sie seiner leidenschaftlichen Werbung Gehör gegeben und eingewilligt hatte, die Frau des einfachen, titellosen Mannes zu werden, sie, die gefeierte Schönheit, die feingebildete, hochbegabte Tochter eines angesehenen Beamten. Und statt dessen forderte dieser rohe Mensch von ihr die Dienste einer Magd, riß er sie los von ihren Freunden, verbot ihr sogar die Ausübung ihres Talents! —

Und dies mußte sie ertragen mit dem Bewußtsein, daß ohne diese übereilte Heirath ihr Loos aufs Glänzendste gefallen wäre. Sie brauchte nur die Hand auszustrecken, um das Glück zu fassen, aber diese Hand war gefesselt durch barbarische Willkür. Und keine Rettung! Sie war unglücklich für das ganze lange Leben. „Bis der Tod euch scheidet!“ O, es war entsetzlich!

Sie war, als das Dienstmädchen kam, um das Eßgeschirr wegzuräumen, hastig in ihr Wohnzimmer geeilt. Dort saß sie jetzt, in der dunkelsten Ecke, über das Geschehene brütend, und unaufhörlich Gedanken und Pläne im Kopfe herumwälzend. In diesem Momente war sie entschlossen, ihrem Gatten zu trotzen, seinem Befehle nicht zu gehorchen, heute Abend doch zur Präsitentin zu gehen, und im nächsten stülzte sie sich wieder von Furcht durchschauert, und bebt zurück vor den Scenen, die Rutolfs Rücksichtslosigkeit unfehlbar herbeiführen würde.

Niemand störte ihre Einsamkeit. Burchardt war, nach seiner Gewohnheit, sofort nach dem Mittagessen weggegangen. Er leitete augenblicklich den Bau eines Krankenhauses, das die Stadt errichten ließ, und da der Winter nahte, wurde mit allen Kräften gearbeitet, das Gebäude vorher unter Dach zu bringen. Der Architect war deshalb vom Morgen bis zum Abend in Anspruch genommen.

Die Sonne war bereits dem Untergange nahe, und Hildegard saß noch immer auf derselben Stelle. Sie hatte in ihrer Aufregung nicht beachtet, daß schon seit geraumer Zeit eine ungewöhnliche Unruhe im Hause war. Flüsternde Stimmen, schnelles Hin- und Hergehen, selbst ein Geräusch, als würde ein schwerer Gegenstand die Treppe heraufgeschleppt, das Alles hatte ihr Ohr berührt, ohne daß sie sich dessen bewußt wurde.

Jetzt öffnete das Dienstmädchen hastig und doch zögernd die Thür, und sagte mit verstörtem Gesichte: Frau Burchardt! Erschrecken Sie nicht. Ich soll es Ihnen nicht sagen, der Herr Medizinalrath hat verboten Sie zu rufen. Aber jetzt wollen sie Handtücher und altes Leinen, ich weiß mir nicht zu helfen, und Sie müssen es ja doch einmal erfahren.

Was ist denn? fragte Hildegard, erschrocken aufstehend.

Sie wollen dem Herrn zur Ader lassen, deshalb wollen sie das Leinen.

Dem Herrn? Zur Ader lassen? Was ist geschehen?

Herr Burchardt ist beim Bau zu Schaden gekommen. Sie sagen, das Gerüst sei eingestürzt.

Mein Gott! Wo ist er?

Im Hause. Sie haben ihn gebracht. Im Schlafzimmer. Die junge Frau eilte nach der Thür.

Geben Sie mir nur erst das Leinen, Madame, mahnte das Mädchen. Der Herr Medizinalrath wartet.

Hildegard lief mit zitternder Hast die Treppe hinauf zur Schrankkammer und kam im Nu mit dem Verlangten zurück. Als sie an der Schlafkammerthür stand, wurde dieselbe geöffnet, der alte Hausarzt steckte den Kopf heraus und flüsterte: Rasch, rasch! Es ist keine Zeit zu verlieren.

Herr Medizinalrath, wie ist's mit Burchardt? Ist er verletzt? fragte Hildegard.

Der Arzt stupte, als er ihr verstörtes Gesicht sah, faßte sich aber gleich und erwiderte: Außerlich nicht. Es ist nur die Erschütterung vom Sturze. Bleiben Sie draußen, Kind, wir können Sie jetzt nicht gebrauchen. Geben Sie her und halten Sie sich ruhig. Ich hoffe, es ist nichts.

Und ihr das Leinen vom Arme nehmend, drängte er sie zurück und schloß die Thür.

Hildegard hatte fast mechanisch unter dem Eindruck des Augenblicks gehandelt. Jetzt, da sie sich wieder besann, kam die bittere Welle, die das Ereigniß momentan zurückgedrängt hatte, mit voller Wucht zurück; der Haß stieg wieder in ihrer Seele auf, und sie fühlte nicht das geringste Mitleid mit dem Manne, der sie mißhandelt hatte. Es war ihr willkommen, daß der Arzt ihr den Zutritt zu ihm versagte; was sollte sie bei ihm? Er war ja nicht einmal verletzt, es war nichts als die Erschütterung vom dem Sturze, wie der Medizinalrath sagte.

So saß sie, in ihre grollenden Gedanken versenkt, bis die Dämmerung hereinbrach. Als das Dienstmädchen mit der brennenden Lampe durch das Vorzimmer hereinkam, trat gerade der Arzt aus dem Schlafzimmer.

Arme kleine Frau! flüsterte er, mitleidig in ihr bleiches Gesicht sehend. Wie Sie sich wohl geängstigt haben! Sie dürfen jetzt hineingehen, aber ganz leise. Es ist die größte Vorsicht nöthig.

Hat es denn Gefahr? fragte sie.

Der Medizinalrath zögerte einen Moment, dann entgegnete er: Vor einer Stunde war ich sehr besorgt, indeß der Aderlaß hat gut gewirkt. Und jetzt ist er endlich eingeschlummert. Sorgen Sie für Ruhe, die größte Ruhe. Wird der Schlaf unterbrochen, kehrt der frühere Zustand zurück, so stehe ich für nichts.

Sie machte eine hastige Bewegung, wobei ihr Arm den kleinen Tisch vor ihr berührte. Eine Wasserflasche, die auf demselben zwischen mehren Gläsern stand, gerieth in's Schwanken.

Der Medicinalrath streckte beide Hände aus, den Tisch zu halten; er war bleich geworden und flüsterte: Um Gotteswillen, Vorsicht! Wäre die Flasche mit den Gläsern auf den Boden gestürzt, wäre Burchardt durch den Rärm aufgestört aus dem Schlafe, es wäre sein Tod gewesen!

Und dann, indem er ihr die Hand reichte, fügte er hinzu: In zwei Stunden komme ich wieder. Sollte während meiner Abwesenheit etwas vorgefallen, so schicken Sie sofort. Adieu! Haben Sie guten Muth. Und, vor allen Dingen, sorgen Sie für Ruhe.

Er ging, und Hildegard blieb allein.

Wenn der Tisch umgefallen, die Flasche hingestürzt wäre, hatte der Arzt gesagt, so wäre Burchardt gestorben. Dann wäre sie Wittwe, frei, ihre Ketten zerbrochen. Ein glückliches, genußreiches Leben hätte sich ihr eröffnet, statt dieses freudlosen Kerkers. — Sie starrte die Flasche an; sie brauchte nur den Fuß auszustrecken, bis er die schwankende Säule des leichten kleinen Tisches berührte, der Aermel ihres Kleides durfte nur die Gläser auf denselben streifen, und ihre unwürdige Lage hatte ein Ende, sie war befreit von ihrem Tyrannen.

Ein Strahl der Lampe fiel auf die geschliffene Fläche der Flasche, sie bligte und funkelte verlockend wie ein dämonisches Auge. — Hildegard's Kopf bog sich vor, ihr Athem stand still. —

Da wurde im Vorzimmer die Thür geöffnet. Die junge Frau fuhr auf, ein Schauer durchrieselte sie vom Kopf bis zu den Füßen. In höchster Eile, mit unhörbar leisem Schritte flog sie mehr als sie ging über den Teppich in das andere Zimmer.

Um Gotteswillen, flüsterte sie in höchster Angst. Kein Geräusch! Er schläft! Wenn er aufwacht, ist Alles verloren!

Das Dienstmädchen zog sich erschrocken zurück und schloß leise hinter sich die Thür.

Hildegard stand eine Sekunde starr wie eine Bildsäule. Dann knickte sie bestimmungslos zusammen.

Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, geschah es mit einem Gefühle ershörender Angst. Wie Jemand, der zum ersten Male nach einem großen Unglücke geschlafen hat, und sich beim Erwachen fragt: „War's nur ein Traum, oder hast Du wirklich das Liebste verloren?“ war es ihr unklar, ob es nur ein Gedanke, ein Traum gewesen war, oder ob sie das Entsetzliche wirklich gethan hatte?

Sie lag in dem dunkeln Vorzimmer und blickte nach dem erhellten Raume, wo die Lampe stand.

Sie wagte nicht, hineinzugehen: wenn es nun doch wahr wäre, wenn die zertrümmerte Flasche dort läge, wenn sie ihren Gatten wirklich gemordet hätte! — — —

Sie lag einige Augenblicke so, dann wurde die Qual der Ungewißheit zu groß, sie mußte sich überzeugen. Sie ging langsam, athemlos vor Herzklopfen, sie streckte den Kopf vor, wagte aber nicht, die Augen aufzuschlagen. Endlich, mit einem gewaltsamen Entschlusse sah sie hin: Gottlob, dort stand der Tisch und die Flasche war unverfehrt! — Aber es war so still, so todtenstill im Schlafzimmer. Sollte sie hineingehen? O, was würde sie finden! Sie wußte nicht, wie lange sie ohnmächtig gelegen hatte — was konnte nicht geschehen sein während dieser Zeit?

Endlich wagte sie es, die Thür zu öffnen, ganz, ganz leise.

Mit angehaltenem Athem, auf den Spigen der Füße, bei jedem Schritte still stehend, und in namenloser Angst horchend, ob sie den Athenzug Rudolfs vernehmen könnte, ging sie an sein Lager.

Da lag er still, mit geschlossenen Augen, die linke Hand mit dem verbundenen Arme weit vorgestreckt auf der Bettdecke. Der matte Schimmer der Nachtlampe fiel auf einen Blutsleck des Gewandes. Das ausdrucksvolle, sonst so blühende Gesicht, noch vor wenigen Stunden so voll energischen Lebens, sah in dem Dämmerlichte aus, als wäre es von Marmor, so bleich und so starr. Zwischen den Augen zeigte sich eine tiefe Falte, und die Lippen waren geöffnet, wie zu einem schmerzlichen Seufzer.

Lebte er noch? Sie bog sich über ihn, aber das tobende Blut brauste ihr so in den Ohren, daß sie außer Stande war, seinen Athem zu hören. Ihr war, als schrie dicht neben ihr eine Stimme unaufhörlich: Mörderin! Mörderin! — —

Eine leise Bewegung seiner ausgestreckten Hand löste endlich den entsetzlichen Zweifel. Sie glitt am Bette nieder auf die Kniee. Und bligschnell, wie man in den Momenten höchster Erregung denkt, flog sein Vorwurf durch ihre Seele: „Was du Stolz nennst, macht dich zu Allem fähig.“ — Und mit einem Male verstand sie, was Herrn von Arndt's dreiste Worte und Blicke bedeuteten, begriff sie Rudolfs Zorn über das Duett.

Mit Abscheu vor sich selber vergrub sie ihr Gesicht in beide Hände, sie konnte es nicht aushalten, das Gesicht des Mannes zu sehen, an dem sie sich so vergangen. Die bitterste Scham, die tiefste Reue durchwühlte ihre Seele. Ihr Stolz war zerschmettert; ja sie war eine Verworfenene, sie verdiente jeden Vorwurf, sie war ein sündiges, elendes, verachtungswürdiges Geschöpf!

Als der Medicinalrath zwei Stunden später wiederkam, fand er die junge Frau auf den Knieen am Bette, das fieberhaft glühende Auge auf das Antlitz des Kranken geheftet.

Ist er aufgewacht? fragte der Arzt leise.

Sie schüttelte den Kopf, ohne ihre Stellung zu ändern.

In demselben Momente machte Burchardt eine Bewegung und schlug die Augen auf. Ein Rächeln zuckte über seine Blüge und er sagte: Sieh, Doctor Brummed!

Und den Kopf ein wenig wendend, begegnete er Hildegard's Blicken, die mit leidenschaftlicher Innigkeit ihn ansah.

Hilda! sagte er weich und zärtlich: Gute, liebe Hilda!

Dann schloß er die Augen wieder und legte den Kopf in's Kissen zurück.

Der Arzt stand noch eine Weile, ihn beobachtend; dann ging er leise in's Nebenzimmer, indem er der jungen Frau winkte, die ihm athemlos folgte.

Sie drückte die Thür hinter sich zu, dann faßte sie mit beiden Händen seinen Arm.

Er wird doch nicht sterben?! hauchte sie.

Nein, nein, seien Sie ruhig, mein Kind, war die Antwort des Arztes.

Wenn er stirbt, fuhr sie fort, so werde ich wahnsinnig.

Armes Kind! sagte er mitleidig. Nein, es ist Alles gut. Er hat mich erkannt, sein Gehirn ist nicht beschädigt. Ich hoffe es wird Alles gut gehen.

Sie sank auf einen Stuhl, und eine Fluth von Thränen, überströmte ihr Gesicht.

So recht, weinen Sie sich aus, sagte der Medicinalrath, das wird Ihnen wohl thun. Arme kleine Frau! Ich fühle mit Ihnen. Sein Verlust wäre entsetzlich hart für Sie gewesen. Solcher Männer, wie Burchardt, giebt es nicht viele; so viel Talent, vereint mit so viel Charakter findet man nicht alle Tage. Sie haben das große Loos in der Chestants-Lotterie gezogen, liebe kleine Frau. Burchardt ist ein Ehrenmann durch und durch. Ich kenne ihn von Jugend auf, das Leben ist ihm nicht leicht geworden, er hat, was er ist und besitzt, nur sich selbst, seinem Fleiße, seiner Rechtschaffenheit zu verdanken. Sie können stolz auf ihn sein, liebe Frau Burchardt, Sie können den Namen Ihres Mannes mit Ehren tragen. Er steht allgemein in der höchsten Achtung! von ihm gilt, wenn von irgend Einem, das Shakespeare'sche Wort:

„Er ist ein Mann, nehmt Alles nur in Allem!“

Und es freut mich, daß ein so guter Mann den Lohn für sein redliches Streben gefunden hat, daß ihm das Schicksal das Beste gegeben hat, was die Welt für einen solchen Charakter bietet: eine Frau, die ihn liebt und die seinen Werth zu schätzen weiß. Sie werden ihn pflegen, kleine Frau, wie nur eine liebende Hand zu pflegen versteht, und das wird mehr zur Heilung unseres Kranken beitragen, als meine Medizin.

Sie zuckte bei dieser Rede, als würde ihr ein Dolch in das schuldbehaftete Herz gestochen. O, wenn der Medicinalrath in dies Herz sehen könnte, wenn er wüßte, was sie gethan, was sie gedacht hatte, — er würde ihr mit Verachtung den Rücken wenden. Sie wagte nicht, ihn anzusehen, den Kopf zu erheben. Es war ihr, als müßte er auf ihrem Gesichte lesen, daß sie ein verworfenes, der schwärzesten Verbrechen fähiges Geschöpf war.

Sagen Sie mir, was ich thun soll, hauchte sie. Aber er wird doch nicht sterben? Sagen Sie mir, daß er nicht sterben wird. Sein Tod wäre Vernichtung für mich.

Vor allen Dingen müssen Sie ruhig sein, entgegnete der alte Arzt. Das Uebermaß der Liebe und Besorgniß kann sonst schädlicher werden als Vernachlässigung. Nehmen Sie sich zusammen, kleine Frau. Vergessen Sie sich selbst und denken Sie nur an den Kranken, an Ihre Pflicht als Wärterin. Halten Sie den Blick auf das gerichtet, was vor Ihnen liegt, nicht auf das, was die Zukunft birgt. Das liegt in Gottes Hand. Haben Sie nur das Wohl Ihres Mannes im Auge, thun Sie, was ihm seine Lage erleichtert, meiden Sie, was ihn beunruhigen, aufregen, belästigen könnte. Zeigen Sie Ihre Liebe durch die That, nicht durch Demonstrationen. Vor allen Dingen, machen Sie kein so erschrockenes Gesicht, das macht ja den Kranken besorgt wegen seines Zustandes. Und dann, ich sehe, Sie tragen Seide. Wechseln Sie das Kleid, das Rauschen würde Burchardt belästigen.

Sie blickte erglühend an sich nieder.

Sofort! entgegnete sie hastig. Ich will Alles thun, ich will Tag und Nacht nicht von ihm weichen. Ich will gewiß Alles vermeiden, was ihm schaden könnte. O Gott, ich wollte ja gern mein Herzblut hingeben für seine Rettung.

Der Medicinalrath gab ihr mit gerührtem Blicke die Hand zum Abschied.

Gutes Kind! sagte er. Es macht Ihnen Ehre, daß Sie ihn so lieben. Manches junge Ding würde einen unserer jungen Bierengel diesem ernstern, sittenstrengen Manne vor-

gezogen haben. Sie, kleine Frau, wissen besser, was ächtes Gold ist, und daß das Leben kein Kinderspiel ist und kein Tanzvergnügen. Nun, Gott mit Ihnen! Sie verdienen es, daß er Ihnen den Geliebten erhält, es wird Alles gut gehen. Haben Sie nur Muth!

Wie waren die Augen ihres Geistes aufgethan seit jenem Augenblicke! Wie verstand sie jetzt „was gut und böse sei“!

„Vergessen Sie sich selbst und denken Sie an Ihre Pflicht!“ hatte der Arzt gesagt.

Und Burchardt: „Du kannst nichts lieben als Dich selbst.“

Sie verstand jetzt, daß sie immer nur an sich gedacht, ihr eignes Glück gesucht, ihre eigene Befriedigung im Auge gehabt hatte. Ein unächter Mitter nach dem andern fiel ab von ihrer Seele; sie sah ihr Inneres in der ganzen Häßlichkeit des Egoismus und der Eitelkeit, und gestand sich tief gedemüthigt: Du siehst weit unter ihm, Du hast jeden seiner Vorwürfe verdient, Du bist nicht werth der Liebe dieses Mannes.

Sie hatte rasch ihren Putz mit dem einfachsten Kleide vertauscht, das sie besaß, und war in das Krankenzimmer zurückgekehrt. Dort saß sie in Sorge und Angst viele Tage und Nächte, immer wachsam, zu Allem willig, der niedrigsten Dienste froh, mit ganzer Seele sich der Pflege des Kranken widmend, als wäre die Welt draußen versunken und nichts für sie vorhanden, als der geliebte leidende Gatte. Sie wich nur auf Augenblicke, und nur wenn es die Zubereitung dessen galt, was er bedurfte, von seiner Seite, und es kam kein Schlaf in ihre Augen, so lange noch nicht alle Gefahr überwunden war.

Burchardt nahm zuerst mit Erstaunen, dann mit Mühsal ihre Dienstleistungen an. Immer weicher wurde sein Ton, wenn er etwas verlangte, immer zärtlicher der Blick, womit er die Bewegungen der mädchenhaften Gestalt verfolgte, wenn sie geräuschlos und behende für seine Pflege sich bemühte.

Wie Du gut bist, Hilda! sagte er, als er zum ersten Male, gestützt auf ihren Arm, sein Lager verlassen konnte. Du hast Dich aufgeopfert für mich.

Gott sei Dank, entgegnete sie mit zitternder Stimme, aber seinem Blicke ausweichend, Gott sei Dank, daß Du gerettet bist! Wenn Du gestorben wärest, ich hätte es nicht überlebt.

Hast Du mich wirklich so lieb, Hilda! sagte er weich. Und ich war so unfreundlich gegen Dich. Vergieb mir.

Sprich nicht so! rief sie. Ich habe Alles verdient. Du hastest Recht. O, wenn ich ungeschehen machen könnte — Du guter, guter Mann! Ich will Alles wieder gut machen.

Sie faßte sich gewaltsam.

Wir wollen nicht davon sprechen. Der Medicinalrath hat verboten, Dich aufzuregen. Du bist noch schwach. Es könnte Dir schaden.

Im Gegentheil, sagte er mit Innigkeit. Es thut mir so wohl, daß Du mich liebst. Gib mir die Hand, Hilda! Ich will stumm sein, wenn Du es verlangst, aber sage es mir noch einmal, daß Du mich lieb hast.

Sie drückte die Augen auf seine Schulter.

Ueber Alles! Mehr als mein Leben! flüsterte sie.

Die kräftige Natur Burchardt's hatte in kurzer Zeit die Folgen seines Unfalles überwunden. Schon nach vierzehn Tagen war er wieder vollkommen hergestellt, und nur das Gebot des Arztes, der das unfreundlich gewordene Herbstwetter für ihn fürchtete, hielt ihn noch an's Haus gebannt.

Er saß im Wohnzimmer, die Zeitung in der Hand, am Fenster. Hildegard, ihm gegenüber im Sopha, war mit Nähen beschäftigt.

Es klärt sich auf, sagte er. Willst Du nicht ein wenig ausgehen, Hildegard? Du bist blaß, die frische Luft würde Dir wohlthun nach der langen Einsperrung. Du hast wochenlang Deine Freunde nicht gesehen. Besuche doch die Präsidentin.

Sie machte unwillkürlich eine abwehrende Bewegung.

Laß mich bei Dir bleiben, bat sie. Morgen gehst Du wieder zum Bau, laß mich heute noch bei Dir bleiben.

Wie Du willst, Kind, ich sagte es nur um Deinetwillen.

Ich weiß es, Rudolf. Aber ich bleibe lieber bei Dir.

Run, dann singe ein wenig. Du hast seit vierzehn Tagen Dein Instrument nicht berührt.

Die Thränen stiegen ihr in die Augen, sie wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihr.

Er stand auf und trat zu ihr.

Singe mir ein Lied, Hildegard, bat er zärtlich. Zeige mir, daß Du meine Härte vergeben hast. Sei gut!

Ich kann nicht, sagte sie mit Anstrengung. Ich weiß jetzt, warum Dir mein Singen mißfällt. Du liebst die Musik ihrer selbst willen, als Kunst, und für mich war sie nur ein Mittel, zu gefallen — —

Hildegard!

Ich verstehe jetzt Alles, ich weiß, daß einem Manne wie Dir mein Egoismus, meine kindische Selbstüberhebung in der Seele zuwider sein mußte. —

Hilda, höre mich! Das war es ja nicht, Kind! Ich kann es Dir jetzt sagen, weil ich weiß, daß ich mich geirrt habe. Ich habe Dich geliebt, vom ersten Augenblicke an. Du weißt ja, daß Du mit Deiner süßen Stimme Dich in mein Herz gesungen hast. Ich hoffte Dein Herz zu gewinnen durch das meinige; ich glaubte, Du werdest lernen mich zu lieben, meine Interessen zu theilen, in meine Ideen einzugehen. Es kränkte mich zuerst und brachte mich zuletzt zur Verzweiflung, daß Du nichts für mich zu fühlen schienest, daß Du kein Verständnis für mein Streben zeigtest, daß Dir die Gesellschaft jedes Gekken lieber war als die meinige. An dem Abende im Concert hatte mich Dein Gesang in tiefster Seele bewegt; ich sehnte mich danach, Dir meine Empfindung auszusprechen. Ich freute mich, mit Dir im traulichen Wohnzimmer allein zu sein, Dir zu sagen, wie ich Dich liebe, und wie glücklich und stolz mich meine Hilda mache. Da —

O sprich nicht weiter, fiel sie ihm in's Wort. Ich verstehe Alles! Vergieb! vergieb! Ich war blind und taub. Ich wußte nicht, was ich that.

Er schloß sie leidenschaftlich in seine Arme.

Und ich habe mich nutzlos selbst gequält, sagte er. Du liebst mich, ich weiß es! Ich bin glücklich! Und ich werde nie wieder an Dir zweifeln.

Sie schmiegte sich mit demüthiger Innigkeit an ihn. Und Du vergiebst mir Alles? flüsterte sie. Auch den Einfall, Sängerin zu werden? Ich will nie wieder solche thörichte Pläne machen.

Warum nicht, Kind? entgegnete er heiter. Wenn Du mich liebst, wenn Du in Wahrheit, mit Herz und Seele mein Weib bist, weshalb sollst Du dann nicht Sängerin werden? Mag die ganze Welt Dir Blumen streuen und Kränze werfen, wenn Du sie nur mir bringst, so werde ich glücklich sein.

Würdest Du eine andere Empfindung haben als Freude, wenn mein Talent mir Gold und Lorbeeren erwürbe?

Sobald wir eins sind, meine Hilda, sobald es wir heißt, nicht ich; sobald wir wirklich Eheleute sind, ist Dein Glück das meine, ist Deine Freude mein Genuß, ist Dein Ruhm mein Stolz.

Aber ich bin nicht mehr so eitel, zu glauben, daß mein Talent ausreicht, mir Ruhm zu verschaffen.

Das ist eine andere Frage, die erörtern wir später. Reicht es wirklich nicht aus für einen größern Kreis, nun gut, so hast Du es ja, wie jener Commerzienrath sagte, Gott sei Dank nicht nöthig. Du kannst Dich auch glücklich fühlen, ohne berühmt zu sein, kannst Du nicht, mein Frauchen?

Wenn Du mich so liebst! lästerte sie erröthend.

Er küßte sie.

Und wenn Du heiser wärdest wie ein Nabel! lachte er glücklich. Ich liebe nicht Deine Kehle, ich liebe Dich! Aber jetzt singe mir ein Lied.

Nein, kein Lied! Aber ein Duett mit Dir. Wir haben so lange nicht zusammen gesungen.

Er stugte.

Ein Duett? Ja, aber keins aus dem Figaro.

Sie wurde flammend roth.

Nein! Niemals! Aber dies hier.

Sie hatte ein Notenbuch aufgeschlagen.

Er sah über ihre Schulter.

Dies Duett? Das Duett aus der Schöpfung: „Holde Gattin!“ Du willst singen:

„Dein Will' ist mir Gesetz,
Und Dir gehorchen bringst
Mir Freude, Glück und Ruhm.“

O, Du Eva! Wie lange ist's denn her, daß Du in laute Empörung ausbrachst über diesen Text?

Sie warf sich erglühend in seine Arme, sie sang:

„O Du, für den ich ward!“
„Mein Schirm, mein Schild, mein All!“

In diesem Momente meldete das eintretende Dienstmädchen: Herr von Armbrucht läßt fragen, ob Frau Burckhardt seinen Besuch annehmen wolle.

Hildegard zuckte zusammen.

Ihr Gatte hielt sie fest und sagte laut: „Sehr willkommen.“ Und mit dem linken Arm die Taille seiner Frau umschlungen haltend, ging er dem Gaste in's Vorzimmer entgegen.

Herr von Armbrucht stugte, als er diese Gruppe erblickte, faßte sich aber rasch und sagte: Verzeihen Sie, wenn ich zur ungelegenen Zeit komme! Ich meinte, Ihren Gesang gehört zu haben, gnädige Frau. Bitte, lassen Sie sich doch ja nicht stören. Sie wissen, wie ich für Musik schwärme, ich würde unendlich bedauern, wenn ich Sie unterbrochen hätte. Bitte, fahren Sie fort.

Der junge Ehemann verbeugte sich mit lächelnder Ruhe, ohne seine Stellung zu ändern.

Bitte sehr, Sie können uns niemals stören, Herr von Armbrucht, sagte er mit leiser Ironie. Meine Frau und ich waren allerdings im Begriff, ein Duett zu singen, hatten aber noch gar nicht begonnen. Wenn Sie erlauben, thun wir es jetzt. Vielleicht — meine Frau hat mir Ihre Fertigkeit auf dem

Clavier gerührt — vielleicht hätten Sie die Gütte, die Begleitung zu spielen. Meine linke Hand ist noch ein wenig steif, und es singt sich auch besser im Stehen.

Mit dem größten Vergnügen, sagte der Berliner. Ich habe gar nicht geahnt, gnädige Frau, daß Ihr Herr Gemahl Musik versteht. Was soll ich denn begleiten? Ah, die Schöpfung von Haydn! Dies Duett? — Herr Burchardt, wollen Sie sich links hinstellen! Gnädige Frau, dürfte ich Sie ersuchen, mir die Noten umzuwenden?

Burchardt ließ mit einem vielsagenden Lächeln den Arm von der Taille Hildegard's gleiten und begann mit klangvoller Baritonstimme das Recitativ.

Herr von Armbrecht begleitete, ohne eine Miene zu verziehen. Als Hildegard einfiel:

„O Du, für den ich ward!
Mein Schirm, mein Schild, mein All!
Dein Will' ist mir Gesetz,
So hat's der Herr bestimmt.
Und Dir gehorchen bringt
Mir Freude, Glück und Ruhm.“

hob er flüchtig den Kopf, und sein Auge suchte vergeblich dem ihrigen zu begegnen.

Hübsch! sagte er während des Zwischenspiels. Erinnerst an die berühmte Widerspenstige.

Jetzt sang Burchardt:

„Hohe Gattin! Dir zur Seite
Schwinden sanft die Stunden hin;
Jeder Augenblick ist Sonne,
Keine Sorge trübt sie.“

Und Hildegard sang, nach Herrn von Armbrecht's Ausdrucke, mit der Seele, in langgehaltenen Tönen wie die Nachtigall, während ihre Hand, die auf der Lehne des Clavierstuhls ruhte, Rudolf's Hand entgegenlitt:

„Ehrender Gatte! Dir zur Seite
Schwillt in Freude mir das Herz!
Dir gewidmet ist mein Leben,
Deine Liebe ist mein Lohn!“

Komische Noten! sagte der Clavierspieler und that, als sei ihm die Musik zu schwierig. Die Sänger ließen sich aber in ihrer Begeisterung nicht stören und sangen den Wechselgesang, unbekümmert darum, daß die Begleitung unsicher ward und zuletzt ganz aufhörte:

Er.
Der thauende Morgen,
O, wie erinnert er!

Sie.
Die Kühle des Abends,
O, wie erquicket sie!

Er.
Wie labend ist
Der runden Früchte Saft!

Sie.
Wie reizend ist
Der Blumen süßer Duft!

Beide.

Doch ohne Dich, was wäre mir

Er.

Der Morgenthau!

Sie.

Der Abendhauch!

Er.

Der Früchte Saft!

Sie.

Der Blumen Duft!

Beide.

Mit Dir, mit Dir erhöht sich jede Freude,
Mit Dir, mit Dir genieß' ich doppelt sie!
Mit Dir, mit Dir ist Seligkeit das Leben!
Dir sei es ganz geweiht!

Köstlich! sagte Herr von Armbrecht, den Stuhl zurück-schiebend und sich erhebend. Man wird in die Zeit zurück-gezaubert, wo der Großvater die Großmutter nahm. Wie durch und durch zopfig ist diese Musik und dieser Text!

„Sie lieben Haydn nicht, Herr von Armbrecht?“ rief die junge Frau. Ah, das sehe ich als Kriegserklärung an! Ich schwärme für die Schöpfung. Sieht es etwas Schöneres, als:

„Mit Würd' und Hoheit angethan,
Mit Schönheit, Kraft und Muth begabt,
Gen Himmel aufgerichtet
Steht der Mensch,
Ein Mann und König der Natur!“

Ihr flammender Blick glitt, während sie sang, von dem hochgewachsenen Gatten zu dem schwächtigen Berliner nieder, der jenem kaum bis an die Schulter reichte, und ihre schlankte Gestalt hob sich freudig und stolz.

Burchardt faßte ihre Hand und zog sie an sich, während er einfiel:

„An seinen Busen schmieget sich,
Für ihn aus ihm geformt,
Die Gattin hold und anmuthsvoll.“

Herrn von Armbrecht's gelbliche Gesichtsfarbe war nach und nach in's Grünliche übergegangen. Er versuchte, ironisch zu lächeln, brachte es aber nur zu einer Verzerrung der Lippen.

Allerliebste! sagte er. Das Paradies — ohne die Schlange! Der Schafstall — ohne den Wolf! Das war das Ideal unserer Ahnen vor hundert Jahren, im Zeitalter des patriarchalischen Regiments. Heut zu Tage, in dem Zeitalter des Parlamentarismus und der Frauenemancipation findet man eine solche Idylle fade. Aber hier kennt man die Frauenfrage wohl noch gar nicht? Diese Dissonanz ist wohl noch gar nicht störend in die Harmonie Ihres kleinstädtischen Stilllebens gedrungen?

Doch! entgegnete Hildegard. Aber wir haben die Lösung gefunden.

Die Lösung der Frauenfrage?! Was Sie sagen! Und die heißt? — Tugend und Genügsamkeit, nicht wahr?

Liebe! sagten beide Ehegatten zugleich.

